

1.  
Geschichtliches vom Kloster Engelthal  
bei Müttens

Im Jahre 1269 stiftete Graf Ludwig von Froberg, Sohn des Grafen Hermanns, des Erbauers der Romburg ob Cäufelringen, Inhaber der Herrschaft Wartenberg u. des Kirchensatzes zu Müttens, das Kloster Engelthal. Das Kloster stand von Anfang an unter der Aufsicht der Zisterzienserabtei Lützel. 1470 wurde Müttens mit der Herrschaft Wartenberg von den Mönchen, die auf Schloss Münchstein waren, an Basel verpfändet. Mit der Pfandschaft kam auch die Kartvogtei von Engelthal an die Stadt Basel. Die Stadt setzte ihm seine Pfleger (Verwaltung u. Aufsichtsbeamte.)

1487 trat eine Metzgerstochter aus Kolmar ins Kloster ein. Sie hatte Bekanntschaft mit einem Müller, Johannes Seiffart aus Würzburg. Der enttäuschte Liebhaber forderte vor dem Bischof's Offizial zu Basel, die Nonne zurück, weil sie gegen ihren Willen ins Kloster gebracht worden sei.

Das Bischof's. Offizial widersetzte sich dem Ansinnen.

Joh. Seiffart suchte sich selber zu helfen. Und brach mit einigen Knechten zur mittenächtigen Stunde ins Kloster ein und entführte die Nonne. Basel liess die Knechte

verhaften. Der Müller in Abau. Der Fall wurde später, nach langwierigen Verhandlungen, gütlich erledigt u. endigte mit der Verheiratung der Tochter an Johs. Seiffart. — —

Zwischen den Engentalsschwesteren und der Gemeinde Müttenz bestanden mehrmals Streitigkeiten, so z. B. Betreffend dem allgemeinen Weidgangrecht. Es wurde entschieden, das das Kloster nicht mehr als 16-18 Haupt Vieh auf die Weide treiben dürfen. 1496 wurde ein Streit Betreffend das Ackerrecht (Sammeln von Eiheln u. Früchten im Gemeinwald) geschlichtet u. weiter vereinbart, das die Schwestern kein Nutzholz in den Gemeinwaldungen fällen dürfen ohne Bewilligung der Dorfkarte und nur gegen Entschädigung. 1515 erlaubte der Rat in Basel dem Dorfe Müttenz und den Engentalsschwesteren die fanung einer Brunnquelle, ganz in der Nähe des Klosters.  $\frac{1}{3}$  des gefanten Wassers würde den Schwestern u.  $\frac{2}{3}$  dem Dorfe zugesprochen. Ein Schlüssel der Brunnstube wurde der Priorin übergeben. Der zweite Schlüssel müste im Dorfe, beim Huteroogt verwahrt werden.

Am 7. Mai 1476 und am 27. Juli <sup>(1486)</sup> am St. Arbogaststag, dem Muttouzer Kirchenpatronsfest, predigte der gewaltige und weithin berühmte Prediger Johs. Heyulin von Stein



## S. Maria

in der Klosterkirche zu Engenthal. Sehr wahrscheinlich hat der Inhaber der Rollatur der Kirche H. Arbogast, Domher Arnold zum Luft, dazu seine Veranlassung gegeben.

Am 21. April 1485 stiftete der Sohn des, Hauptmannmeisters, Hieronymus Ischeckenburlin, des Pfaffen des Kartäuserkloster, mit seinem Schwager Ludwig Kilchmann und die Witwe des Bürgermeisters Peter Rod<sup>an Basel</sup> im Kloster eine Jahrzeit. Sie münzte mit drei Priestern gefeiert werden.

Im Jahre 1503 wurde Konrad Leontorius geboren 1460, Beichtvater der Nonnen. Er stammte von Leonberg im Württembergischen, wurde Conventuale des Zisterzienser-Klosters Maulbronn. 1489, 29 jährig, unternahm er eine Reise nach Italien und wurde von 1489 - 1494 Sekretär des Generalabtes in Cîteaux, lebte später in den Zisterzienserklöstern in Colmar, Dôle, Maulbronn und Heilbrunn.

1495 - 1497 wirkte er in Heidelberg. Dort genoss er den Unterricht des Humanisten, Reuchlin, beherrschte die Lateinische und die griechische Sprache. In Colmar erlernte er bei einem getauften Juden das Hebräische. Als grosser Gelehrter und Förderer der Buchdruckerkunst kam er in Verkehr mit

den Buchdrückern Amerbach, Froben, und Joh. Adam Petri; ferner mit dem grossen Prediger Geiler von Kaisersberg, Jakob Wimpfelfding. Der reiche Amerbach schickte sogar seine Söhne Bruno und Bonifatius nach Eugenthal zur geistigen Ausbildung durch den Pater Leontorius.

So wurde Eugenthal am Anfang des 16. Jahrhunderts ein Treffpunkt vieler Gelehrten geistlichen und weltlichen Standes. Selbst der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, besuchte gelegentlich dieses weltverborgenen Zisterzienserklöster. Der Geschichtsforscher Harrer Dr. Gais, Liestal, schildert in der Geschichte der Landschaft Basel I. Bd. Seite 333, den Liebenswürdigen und gelehrten Pater Leontorius wie folgt: „Leontorius war ein sittenreiner Mönch, ein gottesfürchtiger und frommer Christ. Zwar erlaubte er sich, entgegen der Ordensvorschrift, statt einer Clonen wollenen Kette, darunter ein Leinernes Hemd zu tragen. Hingegen bat er einmal Amerbach, ihm, bei einem Besuche in Basel, kein Fleisch vorzusetzen, da er zu Fasten verpflichtet sei, und fügte hinzu: „Eier esse ich bei mir im Eugenthal nicht, aber in deinem Hause werde ich, dir zu Ehren, wenns gefällig ist, von dieser Strenge abgehen.“



„Den Nonnen wie seinen Schülern war er ein Vorbild der Treue. Er ist ein friedfertiger Mensch, der wo Streit angehen will, dafür Gesorgt ist, dass das Wäner des Friedens in die kleine Flamme gegossen wird, damit nicht ein großer Brand daraus entsteht.“

In dem letzten Jahren wurde Leontorius von der Gicht und andern Übeln geplagt. Er starb am 7. Januar 1511. Mit ihm erlosch die Leuchte, welche dem Kloster noch einen letzten hellen Schein geschenkt hatte.

Aufang Mai 1525 wurde Engenthal durch die aufreuerischen Bauern überfallen u. Küche und Keller geleert.

Zur Reformationszeit, 1529, wurde es, wie die übrigen Klöster in der Stadt und Landschaft, durch den Rat in Basel aufgeloben. Den Nonnen war der Austritt frei gegeben. Einige traten aus und verheirateten sich. Barbara von Gampfen u. Dorothea Roggensperger von Beutken stellten an das Kloster Forderungen für ihr eingebrachtes Gut, ebenso Schwester Merglen die 100 flb verlangte.

Am 1. Mai 1534, fünf Jahre nach der eingeleiteten Reformation, wurde das Kloster gänzlich aufgeloben und am 1. Oct. 1534 erklärten sich die vier übriggebliebenen Töchterinnen ~~beten~~

Elisabeth Gubler, die Mutter (Priorin)

Agnes Feiler

Agnes Hübsch und

Jeplicie Welter

„Bereit, das abgesonderte Klosterliche Wesen, welches in heiliger göttlicher Schrift ganz weislich und mit Begründet, abzutreten und in dem Namen Gottes wiederum zu gemeinen Christenstand, den wir aus Unwünschtheit verlangen, zurückzuführen.“ Sie übergaben ihr Kloster mit sämtlichen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde. Tags darauf wurde den vier Frauen, das Haus und Stöcklein, so im hinteren Klostergarten zu St. Klara zu Basel gelegen und allwegem der Abtinnin Behausung gewesen, mit samt dem Garten, zur Wohnung angewiesen. Außerdem wurde ihnen zu ihrem Unterhalt auf Lebenszeit eine Rente zugewährt. Bald nachher wurden die Güter Äcker, Matten, Reben und Wald öffentlich versteigert u. die Gebäude abgebrochen. Eine alte Aufzeichnung besagt, dass mit dem Abbruchmaterial die Häuser im Dorfe verbrennt wurden. Im Jahre 1933 wurden durch den Berichtserstatter dies, die Grundmauer abgedeckt u. in einem Grundrissplan festgehalten.

Seit der Aufhebung des Klosters sind mehr denn 400 Jahre verflossen. Die mittelalterliche Siedlung ist für immer verschwunden.



Dagegen hält es der Verfasser für wünschbar die Erinnerung an diese alte Kulturstätte nicht ganz auszulöschen, sondern zu erhalten.

Dies könnte geschehen durch die Aufrihtung eines Denksteines mit einer Widmung womit das Andenken an die einstmaligen Zisterzienserinnen im Eugenthal und an den gelehrten Konrad Leontorius erhalten werden könnte.

Mittlung, Ende 1933

Der Verfasser J. Eglin

Brückner sagt in seiner Beschreibung  
historisch. Merkwürdigkeiten, <sup>1764</sup> dass man von  
diesem Kloster kein einziges Verbleibendes  
u. Erholungen des Gemüths, welche mit  
Gras u. Getraide überwachsen seien  
nichts mehr übrig sei.

In der Landkarte v. Georg Fried. Meyer  
von 1678 sind die Ueberbleibsel dieses  
Klosters noch eingezeichnet.

Brückner sagt: Es sind zwei Gebäude  
angedeutet: Das nähere gegen den Ort  
zeigt einen regelmäßigen mit einer  
Mauer umgebenen Kirchhof, welcher  
das Kloster einnahmte. Das andere  
siehe darüber stehende Gebäude aber  
hat eine ungleiche Abtheilung u.  
war vermuthlich der zur Viehzucht  
gewidmete Ort.



## Das Abenteuer im Engental

Wohl manchem Leser des Muttener-Anzeiger dürfte bekannt sein, daß in unserer Gemarkung und zwar im sog. Engental unweit des Paradieshofes einstens ein Kloster stand. Es war in der Zeit der Klostergründungen im 13. Jahrhundert resp. um das Jahr 1269, als hier das Frauenkloster der Cisterzienser gegründet wurde. Die Cisterzienser sind ein geistlicher Orden, ein Zweig des Benediktinerordens, der seinen Namen von dem Stammkloster Cistercium bzw. Cîteaux (deutsch Cisterz) im französischen Departement Côte-d'or erhielt und das der heilige Robert 1098 gründete. Unser Engentalkloster ist nun längst zerfallen und dessen Stätte öd und leer und fragst du nach den Nonnen, du findest sie nicht mehr. Aber eine Erinnerung an dieses Stift hat unser weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannte Kunstmaler Karl Jauslin im Bilde festgehalten. Es ist die sog. Nonnenentführung, ein Oelgemälde, das im großen Bärensaal angebracht ist. Nachfolgend bringen wir den verehrten Lesern den Hergang dieser Entführung in Poesie zur Kenntnis:

Im einsamen Kloster im Engental,  
Litt einst eine Nonne gar bittre Qual  
Und wusst' ihres Leides kein Ende. —  
So jung an Jahren, so heitern Muts,  
Voll blühenden Lebens und sprudelnden Bluts  
Und — eingesargt in diese Wände. —

Verzweiflungsvoll jammert der rosige Mund,  
Es weinen die glänzenden Äuglein sich wund,  
Äch, wär sie doch nimmer geboren.  
Kaum daß ihr die Liebe, die süsse genaht,  
Auch schon die Entsagung zur Seite ihr trat  
und jäh ging das Glück ihr verloren.

Das sonnige Glück, das sie einstens erträumt,  
Zur Seite des Teuren, so goldig umsäumt  
Von irdischen Freuden und Wonnen.  
Sollt's unwiederbringlich entrissen ihr sein  
Und sie hier immer verlassen, allein,  
bei ältlichen, büßenden Nonnen?

Unmöglich! Gewaltig ihr Wesen sich wehrt  
Und sträubet des Zwanges. Das Herze begehrt

Zurück in des Lebens Getriebe.  
Die tröstliche Hoffnung verblieb ihr ja doch,  
Der ferne Geliebte gedenk ihrer noch  
In treuer, verlangender Liebe.

Und siehe, das Mägdelein täuschte sich nicht.  
Der feurigen Jugend es selten gebricht  
An kühnem, beharrlichem Willen.  
Je größer das Wagnis, je höher der Mut,  
Und koste es Freiheit und Leben und Gut,  
Ihr Herzenswunsch muß sich erfüllen.

Jung Seyfart von Würzburg, ein trotziges Blut,  
War längst einer hübschen Kolmarerin gut,  
Des Mezigers Tochter, des alten.  
Schön Barbaras Neigung erwarb er im Nu,  
Rasch flog ihr erwachendes Herzchen ihm zu.  
Sie schwuren sich Treue zu halten.

Der Meziger aber verwehrte den Bund,  
Barsch tat er dem liebenden Jünglinge kund,  
Sein Kind und sein Haus strenge zu meiden.  
Vergebliche Müh', wenn das Herz so laut  
spricht,  
Vermochte ein Meer selbst, ein tiefes, einst  
nicht,  
Hero und Leander zu scheiden.

So suchte auch Seyfart mit rastlosem Sinn  
Sein Lieb zu erringen. Zum Hofgericht hin  
Des Bischofs von Basel selbst wandte  
Er kek seine Schritte, und dieses denn auch,  
Wie's wohl in derartigen Fällen der Brauch,  
Dem Jüngling die Braut zuerkannte.

Der Spruch aber brachte den Vater in Wut,  
Inngrimmigen Herzens schätzt Geld er und Gut  
Und schenkt einen Teil, ohn' Erbarmen,  
Dem Engenthalkloster als Angebind  
Mitsamt seinem blühenden, herzigen Kind,  
Dem weinenden Bräutchen, dem armen.

So trug sie gezwungen das schlichte Gewand,  
Der Cisterzienser, in ganz fremdem Land  
Und fand weder Ruhe noch Frieden.  
Denn all ihr Sinnen und Denken, es galt  
Dem fernen Geliebten, vom dem mit Gewalt,  
Und jählings sie wurde geschieden.

Wohl hofften die Eltern, das reizlose Tal,  
Die Einsamkeit würden in Bälde einmal  
Den Sinn nach dem Himmel ihr lenken.  
Mit nichten, sie seufzet nur immerfort:  
„Äch daß er mich holte von diesem Ort,  
O möcht er doch meiner gedenken!“

Da endlich — in ruhiger, sternheller Nacht,  
Naht furchtlos der Retter, ersteigt mit Bedacht  
Die Mauern des Klosters, die hohen.  
Schon jubelt sein Herze, denn sicher und warm  
Hält fest er sein zitterndes Liebchen im Arm.  
— Da nahen die Häscher, die rohen.

Ein heftiges Ringen, dann schleppen sie ihn  
Gebunden zum Kerker, zum grausigen hin,  
Dort büßt er bitter und lange.  
Doch Barbaras Herz, erst in Schrecken erstarrt,  
Voll Zuversicht seiner Wiederkunft harrt,  
Nicht weh ist ihr fürder noch bange.

Und als seine Zeit dann erfüllet war,  
Da warb sich Jung Seyfart der wägsten ein paar  
Aus all seinen Altersgenossen,  
Und setzte zum zweitenmal Freiheit und Ehr  
An Liebe und Glück und gedachte nicht mehr  
Des Leids, das dem Wagnis entsprossen.

Es war um die Stunde der Mitternacht,  
Als pochenden Herzens und leis und sacht,  
Die Freunde zum Kloster hinzogen.  
Kein Hundegebell stört der Knechte Ruh'  
Und Grabesnacht deckte die Erde zu,  
Als flüsternd des Rates sie pflügen.

Gezückten Dolches und blanken Schwerts  
Bewachten die Treuen jetzt allerwärts  
Die Pfortlein, die Tore und Brücken,  
Bis daß es Jung Seyfarts bewährtem Mut  
Gelungen, das Nönnlein, sein höchstes Gut,  
Den Mauern des Stifts zu entrücken.

Und wirklich gelang es. In kürzester Zeit  
Erneuten sie beiden voll Seligkeit  
zu Muttenz den Schwur ihrer Treue.  
Es freute und wunderte männiglich  
Ob diesem gelungenen Raube sich  
Und pries das Verhalten der zweie.

Nun stunden Jung Seyfart und Barbara  
Als glücklich vereinigt Ehepaar da,  
Das, dank der Verfügung der hohen  
Bischöflichen Richter, das Einkaufsgeld  
Vom Engenthalkloster zurück erhält  
Zur Nutzung, zur eigenen, frohen.

So machte das Glück ihnen doppelt süß  
Das endlich errungene Paradies  
Der Ehe. Als wollte es sühnen  
Vergangene Leiden. Denn nirgends mehr  
Als in der Lieb' gilt der Spruch so sehr:  
„Es lächelt das Glück nur dem Kühnen.“

*Korresp. v. Hans Haring.  
Typograph. Mühlh.*



1.

# Bericht über die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental.

Bei Mittenz.

Zu oberst in einem rauff ansteigenden einsamen Wiesentälchen, zwei Kilometer südlich von Mittenz, auf drei Seiten vom Gemeindeforstwald umsaumt, erhob sich einst das Zisterzienserkloster im Engental.

Es verdankte seine Entstehung Graf Ludwig von Homburg, aus dem Geschlechte der Froburger, die schon im 12. Jahrhundert im Besitze der Herrschaft Wartenberg-Mittenz gewesen waren. Die Gründungszeit fällt in das Jahr 1269. Aus der Frühzeit des Klosters fehlen uns nähere Nachrichten. Dagegen mehrten sie sich zusehends im Laufe des 15. Jahrhunderts.

Im neuesten Geschichtswerk über die Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, herausgegeben 1932, verschafft uns der vortreffliche Kenner und Erforscher der heimatischen Geschichte, Hr. Pfarrer D. Jahn mancherlei Einblicke in die Vergangenheit des Frauenklosters im Engental und seiner Bewohner.

2

Alle Urkunden im Staatsarchiv sind  
im Gemeindearchiv Müttenz aufbewahrt,  
übermitteln uns mancherlei interes-  
sante Einzelheiten aus dem klösterlichen  
Leben dieser einstigen geistlichen Schwestern.

Wenn sich in neuerer Zeit, dank  
den unablässigen Forschungen des vor-  
genannten Verfassers das Dunkel über die  
Geschichte des Klosters bedeutend gelichtet  
hat, so war dagegen die räumliche  
Einselebung nicht mehr bekannt.

Einzig Daniel Brückner, der Verfasser  
der historischen Merkwürdigkeiten der  
Landschaft Basel schreibt 1748 darüber  
folgendes:

„Zwischen Morgen und Mittag in  
einem engen Tale stünde ein Klosterlein



Engenthal genannt. Von diesem Klosterlein sieht man, ausser denen Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers welche mit Gras und Gesträuche überwachsen, gar nichts mehr übrig. In derjenigen Landkarte welche der berühmte Georg Friedrich Mejer, 1678, über den Württembergischen Raum verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibseln dieses in seinem Schutte nunmehr begrabenen Klosters. Es seyn zwei Gebäude angedeutet, das nähere gegen das Dorf zeigt einen regelmässigen, mit einer Mauer umgebenen Viereck, welches das Kloster einmachte, das andere nahe darbey stehende Gebäude aber hat eine ungleiche Abtheilung und war vermuthlich der zur Viehzucht gewidmete Ort."

Gemäss obiger Beschreibung waren im 1678 noch Mauerreste von zwei Gebäudekomplexen sichtbar von der Klosteranlage u. vom abseits stehenden Ökonomiegebäude sichtbar. Das damals noch über den Boden hinausragende Gemäuer ist seither schon längst abgetragen und das Terrain urbarisiert worden. Auch das Gesträuche ist verschwunden

4.

Doch die Fundamente des Klosters und des  
Kirchleins, das der hl. Maria geweiht war,  
lagen immer noch unter der schützenden  
Decke des Rasens wohlverwahrt im Boden  
verborgen. Bloss hier und da, bei grosser  
Fröche, waren einzelne Mauerzüge  
erkennbar. Ueber den Umfang der  
Anlage dagegen war man im Unklaren.

- Im Spätherbst 1932 bis Frühjahr 1933,  
● bei der Durchführung der Feldregulierung,  
wurden in einigen Gebieten des Gemeinde-  
Lannes sog. Entwässerungsarbeiten zur  
Verbesserung des Kulturbodens ausgeführt.  
Mitinbezogen in das drainagebedürftige  
Gebiet war auch ein Teil des Territoriums  
auf welchem das Kloster Eugental ge-  
standen hatte. Beim Ausheben der  
Abzugsgräben wurden an verschiedenen  
● Stellen die Fundamente des Klosters  
angeschnitten. Hierbei erwies es sich,  
dass die <sup>daheremaligen Gebäulichkeiten</sup> Ausdehnung ~~ausser~~ umfang-  
reicher war, als man bis jetzt vermutet  
hatte. Da fand es der Unterzeichnete  
für nützlich und angezeigt, einen  
ernstlichen Versuch zu wagen die ganze  
Anlage auszugraben. Ein ~~solcher~~ Appell  
an die Kantonale Altertumskommission,



Begleitet mit einem Gesuch um finanzielle Unterstützung, hatte Erfolg. Die projektierte Ausgrabung würde begrünt und gut-geheinen und aus Staatsmitteln ein Kredit im Betrage von fr. 600.- zur Verfügung gestellt.

Am 10. Oktober 1933 wurden mit zwei Arbeitern, unter der Leitung und Aufsicht des Unterzeichneten, die im Frühjahr begonnenen Ausgrabungen fortgesetzt. Es waren ziemlich grosse Schuttmassen wegzuräumen. Sie erwiesen sich in der Folge derart umfangreich, dass der zugebilligte Betrag von fr. 600.- nicht ausreichte den ausgedehnten Gebäudekomplex abzudecken. Da eine weitergehende finanzielle Beteiligung durch den Kanton aussichtslos war, wandte sich der Unterzeichnete an die Hist. u. antig. Gesellschaft in Basel.

Hr. Professor E. Gurr, sel. der damalige Präsident bekundete für das Unternehmen seine volle Sympathie. Er besuchte am 10. Nov. 1933 mit Hr. Dr. P. Roth, Staatsarchivar u. Hr. Dr. Hr. Reinhardt, Kunsthistoriker aus Basel die Ausgrabungsstätte. Am 27. Nov. erhielt der Unterzeichnete die erfreuliche Nachricht von der Bewilligung eines Beitrages von fr. 200.- durch die Hist. u. antig. Gesellschaft von Basel.





Das südlich vom Kloster gelegene Terrain mit Einbücken des Weges, längs dem Wald, lag früher 1.50 bis 2.00 m tiefer als heute.

Infolge der vielen Ausschwenkungen aus dem anliegenden Waldgebiet, "flösch" und "Lachen" würde es stets überschüttet und bis auf das jetzige Niveau aufgefüllt. Einige Meter östlich dem Kloster liegt die alte Brunnenleitung, die heute noch mehrere öffentliche Brunnen im Dorfe speist. Gemäß einer ausführlichen Urkunde wurde sie im Jahre 1515 erstellt und darin vereinbart, dass ein Drittel des Wassers die Frauen zu Eugental zu beanspruchen haben und die übrigen zwei Drittel dem Dorfe Mütten zu stehen sollen. —

In der vorgenannten Zeit wurde der gesamte Mauerbezirk ausgegraben und freigelegt. Sämtliche zu Tage geförderten Mauerzüge wurden vom Unterzeichneten aufgenommen und in den Grundrissplan eingezeichnet. Hr. Grundbuchgeometer J. Meyer in Dornach besorgte die topographischen Aufnahmen (Höhenkurven). Die beiliegenden Pläne des Klostergrundrisses im Maßstab 1:50 u. 1:200 orientieren über alle zum Vorschein gekommenen Brüche u. Räume. Der Uebersichtlichkeit wegen sind die verschiedenen Räume mit Nummern bezeichnet u. so eine nähere

Bestimmung möglich war, sind sie speziell <sup>8.</sup>  
benannt worden.

Die gesammte Klosteranlage bildet, soweit  
sie ausgegraben wurde, das Kirchlein mit-  
eingerechnet, ein Viereck von ungefähr  
35 m Frontlänge und 26 m Breite oder Tiefe.  
Nachstehend folgt die nähere Beschreibung  
der verschiedenen besetzten Räume  
und Bauteile:

~~1.~~ Der Raum N<sup>o</sup> 1 stellt den Grund-  
riss des Kirchleins mit einem nachwärts  
gerichteten polygonen Abschluss dar. Noch  
gut erhalten war das steinerne Fundament  
des Hochaltars. Ostwärts schließt ~~sich~~ ein  
ähnlicher Gebäudeteil an das Kirchlein an  
mit N<sup>o</sup> 1 a bezeichnet, ~~dem~~ einem polygonen  
Abschluss bei der Erstellung der Abwasser-  
leitung, 1932, leider größtenteils zerstört  
würde. Eine Trennwand gegen das  
Kirchlein war nicht vorhanden.  
Dagegen kamen im Innern des  
10 m langen Raumes Reste von zwei  
Querwänden <sup>(xxx)</sup> zum Vorschein, deren  
Zweck nicht abgeklärt erscheint. Ob der  
besagte Raum 1 a auf eine ältere  
Kirchenanlage zurückgeht, (die ostwärts  
gerichtete Orientierung spricht dafür), sei  
noch dahingestellt. Dagegen scheint  
es nicht ausgeschlossen zu sein, dass ~~in~~  
Teil dieser Raum <sup>1a</sup>, von dem, die Gottes-  
dienste bestehenden L<sup>o</sup> u. h. o. 1. 0



Im kleinen Raume 2 kann die Sakristei vermittelt werden, die mit einer schmalen Türöffnung mit Raum 1 a in Verbindung steht. Außer dem Kirchlein sind die Sakristei angeschlossen und folgen die Räume 3 und 4 und ein weiterer Raum mit 5 bezeichnet. Sämtliche ~~drei~~ Räume wiesen noch Reste von Backsteinsplatten,  $20/20 \frac{1}{4}$ , auf, mit welchen die Böden belegt waren.

Der Raum 6 scheint ein Eingang (Korridor) gewesen zu sein. Die steinerne Türschwelle war noch unverändert erhalten.

Der Raum N<sup>o</sup> 7 war unterkellert. Der Kellerboden liegt 2.30 tief unter dem jetzigen Terrain. (Punkt 393.75) Der Kellerboden bestand aus quadratischen Backsteinsplatten. ferner waren noch vorhanden zwei Kellerfensteröffnungen <sup>an der Ostseite</sup> mit nach unten abgeneigtem Mauerwerk für den Lichteinfall. ~~an der Ostseite~~. An der Nordseite, innerhalb dem grossen Viereck, sind die Fundamente eines Anbaues <sup>57° 8'</sup> freigelegt worden in welchem sich möglicherweise die Wohnung des Priesters, des Reichtrates befand. Nach der Ordensvorschrift müßte der Priester von den Schwestern getrennt wohnen.

10. N<sup>o</sup> 9 bezeichnet einen hofartigen Raum, der anscheinend nur zum Teil überdacht war. Der Boden bestand aus rohen Kalksteinplatten. An zwei Stellen waren noch Teile von Rinnen aus rohem Sandstein vorhanden, die zur Ableitung des Wassers dienten. Westlich vom Hofraum sind diesen abschließend, befindet sich ein weiterer Gebäudetrakt. Er umfasst die Räume N<sup>o</sup> 10. 11. 12. 13 und 14. Ein kleiner türmiger, vorspringender Anbau von 2.70 x 2.00 m Seitenlänge flankiert die westliche Längsseite. Die Höhe dieses Turms oder Vorbaus betrug noch vom Boden im Innern, bis aufs Terrain der erhöhten abschließenden Erdterrasse <sup>zusammen</sup> 2.60 m.

Drei, beziehw. sechs Balkenlöcher im Innern dieses kleinen Raumes lassen auf einen ehemaligen vorhandenen <sup>Zwisch</sup> Boden schließen. Der längliche Raum N<sup>o</sup> 10, wie auch die übrigen Räume <sup>11-14</sup> sind auf Stockwerkhöhe von das Terrain der <sup>Circa</sup> drei Meter erhöhten westlichen Erdterrasse angebaut. Eingänge und Öffnungen zu diesen ~~unter~~ <sup>höheren</sup> Räumen <sup>gegenüber</sup> gegen die Hofseite hin vorhanden.

Der Raum N<sup>o</sup> 11 bildet der Zugang zum Raum N<sup>o</sup> 12 und über drei abwärts führende steinernen Trittstufen zu zwei Feuerungsanlagen die in den Räumen 10 und 12 eingebaut waren. Die Festimmung und der Zweck dieser beiden, von einander getrennten Feuerungsanlagen (Öfen?) konnte weil stark beschädigt, nicht ermittelt werden. Der Raum N<sup>o</sup> 14 wurde nur zum kleinsten Teile freigelegt. Die dortige Partie war ziemlich zerstört. ~~Man kann aber schon die Fundamente zu Feuer~~

N<sup>o</sup> 15 bezeichnet den Standort eines, in seinen Fundamenten nur noch teilweise erkennbaren, Nebengebäudes an welchem nördlich ebenfalls eine Ofenanlage angebaut war. Ob es sich



11.

hier nun einen Brennofen oder nun eine  
Waschküchenanlage handelt, konnte  
an Hand der Mauerreste nicht festge-  
stellt werden.

~~Die~~ Die Standorte der übrigen Ökonomie-  
gebäude, die in der Nähe des Klosters  
gestanden haben, der Stallungen und  
der Scheune, oder Ueberbleibsel von diesen Gebäuden  
würde, bis jetzt noch nicht gefunden.  
Dagegen erhalten wir einen vortrefflichen  
Einblick in den klösterlichen Land-  
wirtschaftsbetrieb durch einen Schieds-  
spruch des Rates von Basel vom Jahre  
1496. Eine ausführliche Urkunde aus  
dem genannten Jahre erzählt uns, dass  
damals zwischen den Schwestern im  
Eugental und den Dorfleuten von  
Mütterz, des Weidganges, der Holz-  
nützung und des Ackerit (der Waldgründe)  
wegen, schon seit langem ein Streit  
bestand. Nach langwierigen Unterhandlungen  
würde, nebst der Erledigung der  
anderen Streitpunkte vom Rat ent-  
schieden, dass die Schwestern nicht  
mehr denn sechzehn <sup>Stück</sup> Haupt Vieh auf  
die öffentliche Weide treiben dürfen.  
Eine darüber gehende Bewilligung oder mehr

Inanspruchnahme des allgemeinen Weid-  
 rechts sei nur „mit Verwilligung“ der  
 Gemeinde Mitternuz gestattet. Aus dieser  
 Urkunde ist zu ersehen, dass ein ganz  
 ansehnlicher Landwirtschaftsbetrieb vor-  
 handen gewesen sein muss. Wie früher  
 üblich, bestanden die Bekormiegebäude  
 sehr wahrscheinlich zum grösseren Teile  
 aus hölzernem Fachwerk, das erklärt sich  
 das restlose Verschwinden jener Gebäude.

Den jungen Klosterbezirk umgab eine  
 mit Ziegeln gedeckte Hofmauer. Deren  
 Fundamente sind auf der West- und  
 Nordseite wiederholt aufgeschritten  
 worden. Auf der Südseite, längs dem  
 Wege sind ~~die~~ Reste dieser Mauer auf eine  
 Länge von 22 Metern <sup>heute</sup> noch sichtbar.

Die Mauer umfasste den Umkreisung  
 der Gebäude und den Klostergarten.

Die mitmassliche Bodenfläche innerhalb  
 derselben beträgt circa 14.000 m<sup>2</sup> oder  
~~ca~~ <sup>rund</sup> vier Tücher.

Das Ausräumen der Gebäulichkeiten beim  
 Abbruch im Jahre 1534 scheint gründlich  
 erfolgt zu sein, denn das Ergebnis der  
 Sachkunde war nicht sehr bedeutend.  
 Immerhin ist eine grössere Anzahl von



verschiedenen Gegenständen zum  
 Vorschein gekommen, namentlich  
 keramischer Art. Vorwiegend bestehen  
 die Funde aus Bruchstücken von  
 allerhand irdenem Küchengeschirr,  
 von Schüsseln, Platten und Tassen u.  
 von Fischbeinern. Auch zierliches Glas-  
 geschirr war vertreten. Niedliche irdene  
 Gefäßlein, die als Spielzeug anzusprechen  
 sind, bezeugen, dass die Engental-  
 schwestern auch Kinder <sup>(Waisen)</sup> beherbergt haben.  
 Oflanierte Ziegel deuten auf das schmücke  
 Dach des Kirchleins hin. Mehrere Funde  
 von <sup>Bruchstücken</sup> ~~Fellen~~ glasierten Ofenkacheln,  
 mit fein stilisierten Figurenschmuck  
 verweisen auf die Existenz einiger prächtiger  
 Zimmeröfen. ~~Ein~~ Ein besonders auffallend  
 schönes Stück <sup>Ofenkachel</sup> repräsentiert das Abbild  
 eines gotischen stilreinen Manwerk-  
 fensters. Der einstige Ofen scheint ein Feink-  
 stück gewesen zu sein. Endlich sind noch  
 verschiedene weitere Kleinfindle wie  
 Schüssel, und eiserne Beschläge <sup>verschieden Art</sup> zu  
 verzeichnen.

Sämtliche Funde werden <sup>zurzeit</sup> zu der Bein-  
 hauskapelle bei der Kirche <sup>zurzeit</sup> aufbewahrt.

Wie aus vorstehenden Berichte und den Planbeilagen zu ersehen ist, waren die Ausführungsarbeiten von Erfolg begleitet, da der grösste Teil der klösterlichen Anlage freigelegt werden konnte. Das Ergebnis war somit die Opfer und die Aufwendungen wert.

Wenn auch an Grösse und Macht Engental von andern benachbarten zeitgenössischen Klöstern nicht gemessen werden kann, so scheint es doch auf dem Gebiete der Caritas, der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe viel Gutes gewirkt zu haben. Vor allem galt bei ihnen der Wahlspruch „Bete und arbeite.“ Neben der Befähigung im ausgedehnten Landwirtschaftsbetriebe (viele ihrer Güter liegen im ganzen Banne zerstreut) betätigten sich die Schwestern auch am Webstuhl, in welcher Kunst sie als tüchtige Weberinnen bekannt waren. Aus dem Erlös ihrer Hände Arbeit bestritten sie zum Teil ihren Unterhalt und unterstützten zudem noch Waisen und Hilfsbedürftige. —

Ein letzter heller Schein breitet sich noch über das Klosterlein aus, als im Jahre 1503 der berühmte gelehrte Konrad Leontorius, Beichtvater der Rommer geworben



Leontorius, geboren im 1460 stammte aus Leouberg im Württembergischen.

Er wurde Konventuale des Zisterzienserkl. Maulbronn. 1489-1494 amtierte er als Sekretär des Generalabtes im Mitterkloster Cîteaux, (Frankreich) und hielt sich später in Kolmar, Dôle, Maulbronn, Heilbronn und in Heidelberg auf.

● Als großer Gelehrter stand er in engen Beziehungen mit Humanistekreisen. Als Schriftsteller, Dichter und Korrektor verkehrte er viel mit den Basler Buchdruckern Amerbach, Froben und Petri. Leontorius gründete im Engental eine Schule, die von den Söhnen berühmter Familien aus Basel besucht wurde.

● Das Klosterlein Stund damals in hohen Ansehen u. war der Treffpunkt namhafter Gelehrter, geistlichen und weltlichen Standes. Selbst der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, besuchte gelegentlich diesen weltberühmten Ort. Konrad Leontorius starb 1511 im Engental. Bald darauf, in den zwanziger Jahren, erfanden die Wellen der Reformation auch das stille Engental. Im Mai 1525 durchstürmten die Bauern

der Landschaft die Klostersräume und Coerten  
 Küche und Keller. Im Jahre 1529 gelangte  
 die Reformation zum Durchbruch. Doch  
 erst fünf Jahre später, 1534 erfolgte die  
 Auflösung des kleinen Konventes, nachdem  
 vorher schon eine Anzahl Insassen  
 ins Leben hinausgetreten waren und sich  
 verheiratet hatten. Am 1. October 1534  
 erklärten sich die vier übrig gebliebenen  
 Nonnen bereit, das absonderliche  
 Wesens, welches in heiliger göttlicher  
 Schrift ganz wenig oder nicht begründet,  
 abzutreiben und in dem Namen Gottes  
 wiederum zu gemeinem Christenstand,  
 den wir aus Unwissenheit verlanen,  
 zurückzukehren. Sie übergaben ihr  
 Kloster Engental mit all seinen Gütern  
 und fahrender Habe der Stadt, Inhaber  
 der Bedienung, das für sie gesorgt  
 werde. Tags darauf wurde den vier Frauen  
 "das Haus und Stüblein, so im hinteren  
 Klostergarten zu St. Clara in Basel gelegen  
 und allwegen der Äbtissin Behausung  
 gewesen" mit samt dem Garten zur Wohnung  
 angewiesen, und ihnen zu ihrem Unter-  
 halte auf Lebenszeit eine Rente ausbezahlt.



Bald nachher wurden die Güter, bestehend aus Äckern, Matten u. Wäldern, an einer öffentlichen Versteigerung verkauft und die Gebäude abgebrochen. Eine alte Aufzeichnung besagt, dass mit dem Abbruchmaterial die Häuser im Dorfe verbessert worden seien.

Seither sind vierhundert Jahre verflossen, bis die im Pöden behüteten alten Klostermauern wieder ans Licht gebracht worden sind. Sie werden wieder zugeschnitten werden, und bald wird von Neuen ein Teppich von Gräsern und Wiesensüßwurz die Fläche bedecken, wo die einstigen Schwestern im Engental gelebt und gewirkt haben.

Die mittelalterliche Siedlung ist für immer verschwunden. Dagegen hält es der Unterzeichnete für wünschbar die Erinnerung an diese alte Kulturstätte nicht ganz auszulöschen. Dies könnte geschehen durch die Aufrihtung eines Denksteines mit einer passenden Widmung worin das Andenken an die einstmaligen Zisterzienserinnen im Engental u. an den gelehrten Konrad Ceontorius erhalten werden könnte.

18.

Zum Schlusse dankt der Unterszeichnete  
Allen denen, die an der Erforschung  
im Engental mitgeholfen haben;  
der Kantonalen Altertumskommission  
u. den Regierungsbehörden von Basel-  
Land, der Historischen u. Antiquarischen  
Gesellschaft Basel, den Pädagogischen  
Geschichtsfreunden und insbesondere  
auch dem privaten Förderer H. E. Kräuliger.  
Sie alle haben dazu beigetragen  
ein Stück <sup>altes</sup> lokaler Kienurgeschichte etwas  
anzuklären.

Mittlerw. im Dezember 1937

Der Berichterstatter

J. Eglin



# Kloster Eugenthal. Mitternz

## Eingravingsarbeiten

Zusammenstellung der ausbezahlten  
Arbeitslöhne, begonnen am 10. Octob 1933  
ü. eingestellt am 16. Dez. 1933.

### Ausgaben:

I. Zahltag vom 10. bis ü. mit 20. Octob. =	fr. 202.80	✓
II. Zahltag vom 21. Oct. bis ü. mit 3. Nov =	fr. 202.80	✓
III. Zahltag vom 4. Nov bis ü. mit 17. Nov =	fr. 235.30	✓
IV. Zahltag vom 18. Nov. bis ü. mit 1. Dez. =	fr. 200.20	✓
V. Zahltag vom 2. Dez. bis ü. mit 16. Dez. =	fr. 229.45	✓
1934. Den 21. April an Hämli Paradieshof	fr. 1070.55	✓
	20. -	
	<u>fr. 1090.55</u>	

### Einnahmen:

Erhalten durch die Staatskassa

<u>1933</u> Baselland / d. Kant. Bank für Mitternz		
am 30. Octob. 1933	= fr. 202.80	} 640.90
21. Nov. durch Staatskassa per Post	= 202.80	
19. Dez. durch Staatskassa u u	= 235.30	
5. Nov. Von Hr. Kräuliger i. Stellung	= 50. -	50.00
7. Dez. Von der List. antiq. Genesek. Band	200. -	200. -
13. Dez. Von dem Raurach. Genesek. Band	200. -	200. -
	<u>Zus. fr. 1090.90</u>	<u>1090.90</u>

Für die Richtigkeit J. Eglin  
Mitternz. im Dez. 1933.

**Veröffentlichungen**  
**der Kant. Altertumskommission Baselland:**

No. 1

**J. Eglin, Die Ausgrabungen im ehemaligen  
Kloster Engental bei Muttenz.**

Die unterzeichnete Kommission übergibt hiemit vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit. Der Obertitel will besagen, daß für die Zukunft eine zwanglose Folge von Publikationen ins Auge gefaßt ist, wie sie sich aus der Tätigkeit der Kommission ergeben und die geeignet sind, allgemeinem Interesse zu begegnen.

Hier handelt es sich um einen wertvollen Bericht über die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental bei Muttenz, erstattet vom Intendanten und Leiter der Grabungsarbeiten, Herrn J. Eglin in Muttenz. Seine Ausführungen stellen einen willkommenen Ausschnitt aus dem vergangenen kirchlichen Leben in dieser Gegend dar und verdienen die Beachtung recht vieler Leser.

Kantonale Altertumskommission  
Baselland.

Zuoberst in einem sanft ansteigenden, einsamen Wiesentälchen, zwei Kilometer südlich von Muttenz, auf drei Seiten vom Gemeindefischwald umsäumt, erhob sich einst das Zisterzienserklosterlein Engental.

Es verdankte seine Entstehung Graf Ludwig von Homburg, aus dem Geschlechte der Froburger, die schon im 12. Jahrhundert im Besitze der Herrschaft Wartenberg-Muttenz gewesen waren. Die Gründungszeit fällt in das Jahr 1269. Aus der Frühzeit des Klosters fehlen uns nähere Nachrichten. Dagegen mehren sie sich zusehends im Laufe des 15. Jahrhunderts.

Im neuesten Geschichtswerk über die Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, herausgegeben 1932, verschafft uns der vortreffliche Kenner und Erforscher der heimatischen Geschichte, Herr Pfarrer D. Gauß, mancherlei Einblicke in die Vergangenheit des Frauenklosterleins im Engental und seiner Bewohner.

Alte Dokumente, im Staatsarchiv und im Gemeindearchiv Muttenz aufbewahrt, übermitteln uns mancherlei interessante Einzelheiten aus dem klösterlichen Leben dieser einstigen geistlichen Schwestern.

Wenn sich in neuerer Zeit, dank den unablässigen Forschungen des vorgenannten Verfassers das Dunkel über die Geschichte des Klosters bedeutend gelichtet hat, so war dagegen die räumliche Ausdehnung nicht mehr bekannt. Einzig Daniel Brudner, der Verfasser der historischen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, schreibt 1748 darüber Folgendes:

„Zwischen Morgen und Mittag in einem engen Tale stand ein Klosterlein, Engenthal genannt. Von diesem Klosterlein siehet man, außer den Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Gras und Gesträube überwachsen, gar nichts mehr übrig. In derjenigen Landkarte, welche der berühmte Georg Friedrich Meyer, 1678, über den Muttenzer Bann verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibseln dieses in seinem Schutte nunmehr begrabenen Klosters. Es seyn zwei Gebäude angedeutet, das nähere gegen das Dorf zeigt einen regelmäßigen, mit einer Mauer umgebenen Viereck, welches das Kloster ausmachte, das andere nahe darben stehende Gebäude aber hat eine ungleiche Abtheilung und war vermuthlich der zur Viehzucht gewidmete Ort.“

Gemäß obiger Beschreibung waren im 1678 noch Mauerreste von zwei Gebäudekomplexen, von der Klosteranlage und von den abseits stehenden Oekonomiegebäuden sichtbar. Das damals noch über den Boden hinausragende Gemäuer ist seither schon längst abgetragen und das Terrain urbarisiert worden. Auch das Gesträube ist verschwunden. Doch die Grundmauern des Klosters und des Kirchleins, das der hl. Maria geweiht war, lagen immer noch unter der schützenden Decke des Rasens wohlverwahrt im Boden verborgen. Bloß hie und da, bei großer Trübne, waren einzelne Mauerzüge wahrzunehmen. Über den Umfang der Anlage dagegen war man im Unklaren.

Im Spätherbst 1932 bis Frühjahr 1933, bei der Durchführung der Feldregulierung V, wurden in einigen Gebieten des Gemeindebannes Entwässerungsarbeiten zur Verbesserung des Kulturbodens durchgeführt. Mit einbezogen in das drainagebedürftige Gebiet war auch ein Teil des Territoriums, auf welchem das Kloster Engental gestanden hatte. Beim Ausheben der Abzugsgräben wurden an verschiedenen Stellen die Grundmauern des Klosters angeschnitten. Hierbei erwies es sich, daß die Ausdehnung der ehemaligen Gebäulichkeiten umfangreicher war, als man es bis jetzt vermutet hatte.

Da fand es der Unterzeichnete für tunlich und angezeigt, einen ernstlichen Versuch zu wagen, die ganze Anlage auszugraben. Ein Appell an die kantonale Altertumskommission, begleitet von einem Gesuch um finanzielle Unterstützung, hatte Erfolg. Die projektierte Ausgrabung wurde begrüßt und gutgeheißen und aus Staatsmitteln ein Kredit im Betrage von Fr. 600.— zur Verfügung gestellt.

Basellandschaftliche Zeitung 2.2.1938



Am 10. Oktober 1933 wurden mit zwei Arbeitern, unter der Leitung und Aufsicht des Unterzeichneten, die im Frühjahr begonnenen Arbeiten fortgesetzt. Es waren ziemlich große Schuttmassen wegzuräumen. Sie erwiesen sich in der Folge derart umfangreich, daß der zugewilligte Betrag von 600 Franken nicht ausreichte, den ausgedehnten Gebäudekomplex abzudecken. Da eine weitergehende finanzielle Beteiligung durch den Kanton nicht zu erwarten war, wandte sich der Unterzeichnete an die Histor. und Antiquar. Gesellschaft in Basel. Herr Prof. E. Dürr sel., der damalige Präsident, befreundete dem Unternehmen seine volle Sympathie. Er besuchte am 10. November 1933 mit Herrn Dr. Paul Roth, Staatsarchivar, und Herrn Dr. Hans Reubardt, Kunsthistoriker aus Basel, die Ausgrabungsstätte. Am 27. November erhielt dann der Unterzeichnete die erfreuliche Nachricht von der Bewilligung eines Beitrages von Fr. 200.— durch die Histor. und Antiquar. Gesellschaft Basel.

In ebenso erfreulicher Weise bewilligte der Vorstand der „Kantonschweizerischen Geschichtsfreunde“ auf ein durch den Unterzeichneten eingereichtes Gesuch hin einen weiteren Betrag von Fr. 200.—. Zu diesen Zuwendungen gesellte sich noch die schöne Spende eines privaten Gönners, Herrn E. Krülliger, Ingenieur in Gresslingen, der schon wiederholt anderwärts und auch hier wieder tatkräftig und uneigennützig an der Erforschung unserer Landesgeschichte freudig mitgeholfen hat.

Die Ausgrabungsarbeiten begannen, wie bereits erwähnt, im Frühjahr 1933. Während des Sommers und Herbstes wurden sie eingestellt. Im Oktober wieder aufgenommen, dauerten sie bis Mitte Dezember 1933, d. h. bis zur Erschöpfung der Geldmittel.

Die abgedeckten Überreste des Klosters befinden sich dicht neben der Talsohle auf einer kleinen Anhöhe. Gegen Westen ist das Kloster angebaut an eine um drei bis vier Meter erhöhte Terrainterrasse. An der Ost- und Südseite ist die Klosterhofstatt begrenzt durch den alten Zufahrtsweg (Klosterweg), der zugleich in die Waldung und nach Schönmatt—Gempfen führt. Das südlich vom Kloster gelegene Terrain mit Einschluß des Weges, längs des Walbes, lag früher 1,50 m bis 2 m tiefer als heute. Infolge der vielen Anschwemmungen aus dem anliegenden Waldgebiet „Flösch“ und „Lachen“ wurde es stets überschüttet und bis auf das jetzige Niveau aufgefüllt. Einige Meter östlich des Klosters liegt die alte Brunnenleitung, die heute noch mehrere öffentliche Brunnen im Dorfe speist. Gemäß einer ausführlichen Urkunde wurde sie im Jahre 1515 erstellt und vereinbart, daß ein Drittel des Wassers die Frauen zu Engental zu beanspruchen haben und die übrigen zwei Drittel dem Dorfe Nuttenz zustehen sollen.

Während der obgenannten Zeitspanne wurde der gesamte Mauerbezirk ausgegraben und freigelegt. Sämtlich zutage geförderten Mauerzüge wurden vom Unterzeichneten aufgenommen und in den Grundrißplan eingezeichnet. Herr Grundbuchgeometer J. Meyer in Dornach besorgte in verdankenswerter Weise unentgeltlich die topographischen Aufnahmen (Höhenkurven). Die beiliegenden Pläne des Klostergrundrisses im Maßstab 1:50 und 1:200 orientieren über alle zum Vorschein gekommenen Bauteile und Räume. Der Übersichtlichkeit wegen sind die verschiedenen Räume mit Nummern bezeichnet, und wo eine nähere Bestimmung möglich war, sind sie speziell benannt worden.

Die gesamte Klosteranlage bildet, soweit sie ausgegraben wurde — das Kirchlein miteingerechnet — ein Viereck von ungefähr 35 m Frontlänge und 26 m Breite oder Tiefe. Nachstehend folgt die nähere Beschreibung der verschiedenen bloßgelegten Räume und Bauteile:

Der Raum Nr. 1 stellt den Grundriß des Kirchleins mit einem südwärts gerichteten polygonen Chorabschluß dar. Noch gut erhalten war im Chor das steinerne Fundament des Hochaltars. Ostwärts schließt ein ähnlicher Gebäudeteil an das Kirchlein an, mit Nr. 1 a bezeichnet, dessen polygoner Abschluß bei der Erstellung der Abwasserleitung, 1932, leider größtenteils zerstört wurde. Eine Trennmauer gegen das Kirchlein war nicht vorhanden; dagegen kamen im Innern des 10 m langen Raumes Reste von zwei Quermauern, deren Zweck nicht abgeklärt erscheint, zum Vorschein. Ob der beagte Raum 1 a an eine ältere Kirchenanlage zurückgeht (die ostwärts gerichtete Orientierung spricht dafür), sei noch dahingestellt. Dagegen scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß dieser Raum 1 a von den die Gottesdienste besuchenden Laien benützt wurde (Laienkirche).

UNTERS  
UNTERS  
UNTERS

Im kleinen Raum Nr. 2 kann die Sakristei vermutet werden, die mit einer schmalen Türöffnung mit Raum 1a in Verbindung stand.

An das Kirchlein und die Sakristei anschließend folgen die Räume 3 und 4, und ein weiterer Raum, mit 5 bezeichnet. Sämtliche Räume wiesen noch Reste von Backsteinplatten (20/20 cm) auf, mit welchen die Böden belegt waren. Der Raum Nr. 5 scheint ein Eingang (Korridor) gewesen zu sein. Die steinerne Türschwelle war noch unverfehrt erhalten. Vermutlich war hier der Haupteingang zum Konventgebäude.

Der Raum Nr. 7 war unterkellert. Der Kellerboden liegt 2,30 m tief unter dem jetzigen Terrain (Punkt 393.75). Der Kellerboden bestand aus quadratischen Backsteinplatten. Ferner waren noch vorhanden zwei Kellerfensteröffnungen an der Ostseite mit nach unten abgechrägtem Mauerwerk für den Lichteinfall.

An der Nordseite, außerhalb des großen Biereds, sind die Grundmauern eines Anbaues (Nr. 8) freigelegt worden, in welchem sich möglicherweise die Wohnung des Priesters, des Beichtvaters, befand. Nach der Ordensvorschrift mußte der Priester von den Schwestern getrennt wohnen.

Nr. 9 bezeichnet einen großen, höfächtlichen Raum, der anscheinend nur zum Teil überdacht war. Der Boden bestand aus rohen Kalksteinplatten. An zwei Stellen waren noch Teile von Rinnen aus roten Sandsteinen vorhanden, die zur Ableitung des Wassers dienten.

Westlich vom Hofraum befindet sich ein weiterer Gebäudetrakt. Er umfaßt die Räume Nr. 10, 11, 12, 13 und 14. Ein kleiner, turmartig vorspringender Anbau von 2,70 x 2 m Seitenlänge flankiert die westliche Längsseite. Die noch vorhandene Höhe dieses Turmes oder Vorbaues betrug, vom Boden im Innern bis aufs Terrain der erhöhten anschließenden Erdterrasse gemessen, noch 2,60 m. Drei bzw. sechs Balkenlöcher im Innern dieses kleinen Raumes lassen auf einen ehemals vorhandenen Zwischenboden schließen.

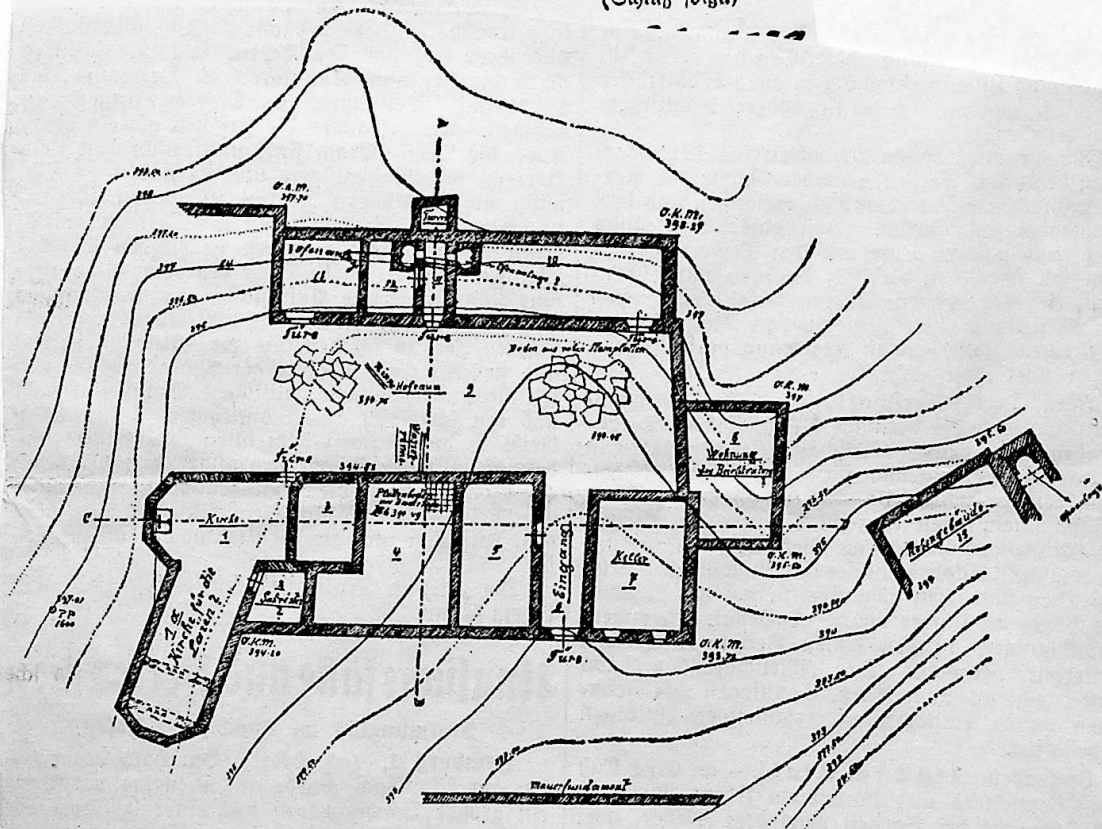
Der längliche Raum Nr. 10, wie auch die übrigen Räume Nr. 11—14, sind auf Stockwerkhöhe an das Terrain der um rund drei Meter erhöhten westlichen Erdterrasse angebaut. Eingänge und Öffnungen zu diesen Parterreräumen waren somit nur gegen die Hofseite hin vorhanden.

Der Raum Nr. 11 bildet den Zugang zum Raum Nr. 12 und, über drei abwärts führende steinerne Trittstufen, zu zwei Feuerungsanlagen, die in den Räumen 10 und 12 eingebaut waren. Die Bestimmung und der Zweck dieser beiden, voneinander getrennten Feuerungsanlagen (Öfen?) konnte, weil stark beschädigt, nicht ermittelt werden.

Der Raum Nr. 14 wurde nur zum kleinsten Teile freigelegt. Die dortige Partie war ziemlich zerstört und arg verschüttet.

Nr. 15 bezeichnet den Standort eines in seinen Grundmauern nur noch teilweise erkennbaren Nebengebäudes, an welches nördlich ebenfalls eine Ofenanlage angebaut war. Ob es sich hier um einen Brennofen oder um eine Waschküchenanlage handelt, konnte anhand der spärlichen Mauerreste nicht festgestellt werden.

(Schluß folgt.)



Kloster Engental. Gegründet um 1269. Aufgehoben 1534. Nachher abgebrochen.  
Grundrissplan der 1933 abgedeckten Grundmauern. Aufgenommen und entworfen von J. Eglin, Muttenz.



Veröffentlichungen der Kant. Altertumskommission Baselland: No. 1

J. Eglin, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental bei Muttenz.

Die unterzeichnete Kommission übergibt hiermit vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit. Der Oberstitz will bekagen, daß für die Zukunft eine zwanglose Folge von Publikationen ins Auge gefaßt ist, wie sie sich aus der Tätigkeit der Kommission ergeben und die geeignet sind, allgemeinem Interesse zu begegnen.

Hier handelt es sich um einen wertvollen Bericht über die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental bei Muttenz, erstattet vom Mitstifter und Leiter der Grabungsarbeiten, Herrn J. Eglin in Muttenz. Seine Ausführungen stellen einen willkommener Auschnitt aus dem vergangenen kirchlichen Leben in dieser Gegend dar und verdienen die Beachtung recht vieler Leser.

Kantonale Altertumskommission Baselland.

Zuerst in einem sanft ansteigenden, einsamen Wiesentalchen, zwei Kilometer südlich von Muttenz, auf drei Seiten vom Gemeindefeldwald umfaßt, erhob sich einst das Zisterzienserklosterlein Engental.

Es verdankte seine Entstehung Graf Ludwig von Homburg, aus dem Geschlechte der Froberger, die schon im 12. Jahrhundert im Besitze der Herrschaft Wartenberg-Muttenz gewesen waren. Die Gründungszeit fällt in das Jahr 1269. Aus der Frühzeit des Klosters fehlen uns nähere Nachrichten. Dagegen mehren sie sich zusehends im Laufe des 15. Jahrhunderts.

Im neuesten Geschichtswerk über die Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, herausgegeben 1932, verfaßt uns der vortreffliche Kenner und Forscher der heimatischen Geschichte, Herr Pfarrer D. Gauß, mancherlei Einblicke in die Vergangenheit des Klosterlebens im Engental und seiner Bewohner.

Alle Dokumente, im Staatsarchiv und im Gemeindearchiv Muttenz aufbewahrt, übermitteln uns mancherlei interessante Einzelheiten aus dem Klosterleben dieser einstigen geistlichen Schwestern.

Wenn sich in neuerer Zeit, dank den unablässigen Forschungen des vorgenannten Verfassers das Dunkel über die Geschichte des Klosters bedeutend gelichtet hat, so war dagegen die räumliche Ausdehnung nicht mehr bekannt. Einzig Daniel Budner, der Verfasser der historischen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, schreibt 1748 darüber Folgendes:

„Zwischen Morgen und Mittag in einem engen Tale stunde ein Klosterlein, Engenthal genannt. Von diesem Klosterlein sieht man, aufer den Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Gras und Gesträuch überwachsen, gar nichts mehr übrig. In derjenigen Landschaft, welche der berühmte Georg Friedrich Meyer, 1678, über den Muttenzer Bann verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibsel dieses in seinem Schutte nunmehr begrabenen Klosters. Es seyn zwei Gebäude angedeutet, das nähere gegen das Dorf zeigt einen regelmäßigen, mit einer Mauer umgebenen Biered, welches das Kloster ausmachte, das andere nahe darben stehende Gebäude aber hat eine ungleiche Abtheilung und war vermutlich der zur Viehzucht gewidmete Ort.“

Gemäß obiger Beschreibung waren um 1678 noch Mauerreste von zwei Gebäudekomplexen, von der Klosteranlage und von den abseits stehenden Detonomiegebäuden sichtbar. Das damals noch über den Boden hinausragende Gemäuer ist seither schon längst abgetragen und das Terrain urbarisiert worden. Auch das Gesträuch ist verschwunden. Doch die Grundmauern des Klosters und des Kirchleins, das der hl. Maria geweiht war, lagen immer noch unter der schützenden Decke des Rasens wohlverwahrt im Boden verborgen. Bloß hier und da, bei großer Vergrößerung, waren einzelne

Im Spätherbst 1932 bis Frühjahr 1933, bei der Durchführung der Feldregulierung V, wurden in einigen Gebieten des Gemeindebannes Entwässerungsarbeiten zur Verbesserung des Kulturbodens durchgeführt. Mit einbezogen in das drainagebedürftige Gebiet war auch ein Teil des Territoriums, auf welchem das Kloster Engental gestanden hatte. Beim Ausheben der Abzugsgräben wurden an verschiedenen Stellen die Grundmauern des Klosters angechnitten. Hierbei erwies es sich, daß die Ausdehnung der ehemaligen Gebäulichkeiten umfangreicher war, als man es bis jetzt vermutet hatte.

Da fand es der Unterzeichnete für tunlich und angezeigt, einen ernstlichen Versuch zu wagen, die ganze Anlage auszugraben. Ein Appell an die kantonale Altertumskommission, begleitet von einem Gesuch um finanzielle Unterstützung, hatte Erfolg. Die projektierte Ausgrabung wurde begrüßt und gutgeheißen und aus Staatsmitteln ein Kredit im Betrage von Fr. 600.— zur Verfügung gestellt.

Am 10. Oktober 1933 wurden mit zwei Arbeitern, unter der Leitung und Aufsicht des Unterzeichneten, die im Frühjahr begonnenen Arbeiten fortgesetzt. Es waren ziemlich große Schuttmassen wegräumen. Sie erstreckten sich in der Folge derart umfangreich, daß der zugebilligte Betrag von 600 Franken nicht ausreichte, den ausgedehnten Gebäudekomplex abzuräumen. Da eine weitergehende finanzielle Beteiligung durch den Kanton bedenklich zu erwarten war, wandte sich der Unterzeichnete an die Histor. und Antiquar. Gesellschaft in Basel. Herr Prof. E. Dürr sel., der damalige Präsident, beehrte dem Unternehmen seine volle Sympathie. Er beauftragte am 10. November 1933 mit Herrn Dr. Paul Roth, Staatsarchivar, und Herrn Dr. Hans Reinhardt, Ratskammersekretär aus Basel, die Ausgrabungsstätte. Am 27. November erhielt dann der Unterzeichnete die erfreuliche Nachricht von der Bewilligung eines Beitrages von Fr. 200.— durch die Histor. und Antiquar. Gesellschaft Basel.

In ebenso erfreulicher Weise bewilligte der Vorstand der „Naturforschenden Gesellschaften“ auf ein durch den Unterzeichneten eingereichtes Gesuch hin einen weiteren Beitrag von Fr. 200.— Zu diesen Zuwendungen gesellte sich noch die schöne Spende eines privaten Gönners, Herrn E. Kruliger, Ingenieur in Grenchen, der schon wiederholt anderwärts und auch hier wieder tatkräftig und unermüdet an der Erforschung unserer Landesgeschichte freudig mitgeholfen hat.

Die Ausgrabungsarbeiten begannen, wie bereits erwähnt, im Frühjahr 1933. Während des Sommers und Herbstes wurde sie eingestellt. Im Oktober wieder aufgenommen, dauerten sie bis Mitte Dezember 1933, d. h. bis zur Erschöpfung der Geldmittel.

Die abgedeckten Abreste des Klosters befinden sich dicht neben der Talsohle auf einer kleinen Anhöhe. Gegen Westen ist das Kloster angebaut an eine um drei bis vier Meter erhöhte Terrainterrasse. An der Ost- und Südseite ist die Klosterhofstatt begrenzt durch den alten Zufahrtsweg (Klosterweg), der zugleich in die Wadung- und nach Schönmatt-Gempen führt. Das südlich vom Kloster gelegene Terrain mit Einschluß des Weges, längs des Waldes, lag früher 1,50 m bis 2 m tiefer als heute. Infolge der vielen Anschwemmungen aus dem anliegenden Waldgebiet „Fölsch“ und „Lachen“ wurde es stets übersättigt und bis auf das jetzige Niveau aufgefällt. Einige Meter östlich des Klosters liegt die alte Brunnenleitung, die heute noch mehrere öffentliche Brunnen im Dorfe speist. Gemäß einer ausführlichen Urkunde wurde sie im Jahre 1515 erstellt und vereinbart, daß ein Drittel des Wassers die Frauen zu Engental zu beanspruchen haben und die übrigen zwei Drittel dem Dorfe Muttenz zuteil kommen sollen.

Während der obgenannten Zeitperiode wurde der gesamte Mauerbezirk ausgegraben und freigelegt. Sämtlich zutage geförderten Mauerzüge wurden vom Unterzeichneten aufgenommen und in den Grundrißplan eingetragen. Herr Grundbuchgeometer J. Meyer in Dornach besorgte in verdienstvoller Weise unentgeltlich die topographischen Aufnahmen (Höhenkurven). Die baltigen Pläne des Klostergrundstückes im Maßstab 1:50 und 1:200 orientieren über alle zum Vorschein gekommenen Bauteile und Räume. Der Übersichtlichkeit wegen sind die verschiedenen Räume mit Nummern bezeichnet, und wo eine nähere Bestimmung möglich war, sind sie speziell benannt worden.

Die gesamte Klosteranlage bildet, soweit sie ausgegraben wurde — das Kirchlein mitgerechnet — ein Biered von ungefähr 35 m Frontlänge und 26 m Breite oder Tiefe. Nachstehend folgt die nähere Beschreibung der verschiedenen bloßgelegten Räume und Bauteile:

Der Raum Nr. 1 stellt den Grundriß des Kirchleins mit einem südwärts gerichteten polygonen Chorabschluß dar. Noch gut erhalten war im Chor das steinerne Fundament des Hochaltars. Ostwärts schließt ein ähnlicher Gebäudeteil an das Kirchlein an, der die Abwasserleitung, 1932, leider größtenteils zerstört wurde. Eine Trennmauer gegen das Kirchlein war nicht vorhanden; dagegen kamen im Innern des 10 m langen Raumes Reste von zwei Quermauern, deren Zweck nicht abgeklärt erscheint, zum Vorschein. Ob der belegte Raum 1a auf eine ältere Kirchenanlage zurückgeht (die ostwärts gerichtete Orientierung spricht dafür), sei noch dahingestellt. Dagegen scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß dieser Raum 1a von den die Gottesdienste besuchenden Laien benützt wurde (Laienkirche).

Im kleinen Raum Nr. 2 kann die Sakristei vermutet werden, die mit einer schmalen Türöffnung mit Raum 1a in Verbindung stand.

An das Kirchlein und die Sakristei anschließend folgen die Räume 3 und 4, und ein weiterer Raum, mit 5 bezeichnet. Sämtliche Räume wiesen noch Reste von Backsteinplatten (20/20 cm) auf, mit welchen die Böden belegt waren. Der Raum Nr. 5 scheint ein Eingang (Korridor) gewesen zu sein. Die steinerne Türschwelle war noch unversehrt erhalten. Vermutlich war hier der Haupteingang zum Konventgebäude.

Der Raum Nr. 7 war unterteilt. Der Kellerboden liegt 2,30 m tief unter dem jetzigen Terrain (Punkt 393.75). Der Kellerboden bestand aus quadratischen Backsteinplatten. Ferner waren noch vorhanden zwei Kellerfensteröffnungen an der Ostseite mit nach unten abgekrümmtem Mauerwerk für den Lichteinfall.

An der Nordseite, außerhalb des großen Biereds, sind die Grundmauern eines Anbaues (Nr. 8) freigelegt worden, in welchem sich möglicherweise die Wohnung des Priesters, des Beichtvaters, befand. Nach der Ordensvorschrift mußte der Priester von den Schwestern getrennt wohnen.

Nr. 9 bezeichnet einen großen, höflichen Raum, der anscheinend nur zum Teil überdacht war. Der Boden bestand aus roten Kalksteinplatten. An zwei Stellen waren noch Teile von Rinnen aus roten Sandsteinen vorhanden, die zur Ableitung des Wassers dienten.

Weitlich vom Hofraum befindet sich ein weiterer Gebäudetrakt. Er umfaßt die Räume Nr. 10, 11, 12, 13 und 14. Ein kleiner, turmartig vorspringender Anbau von 2,70 x 2 m Seitenlänge flankiert die westliche Längsseite. Die noch vorhandene Höhe dieses Turmes oder Vorbaues betrug, vom Boden im Innern bis aufs Terrain der erhöhten anschließenden Erdterrasse gemessen, noch 2,60 m. Drei bzw. sechs Balkenlöcher im Innern dieses kleinen Raumes lassen auf einen ehemals vorhandenen Zwischenboden schließen.

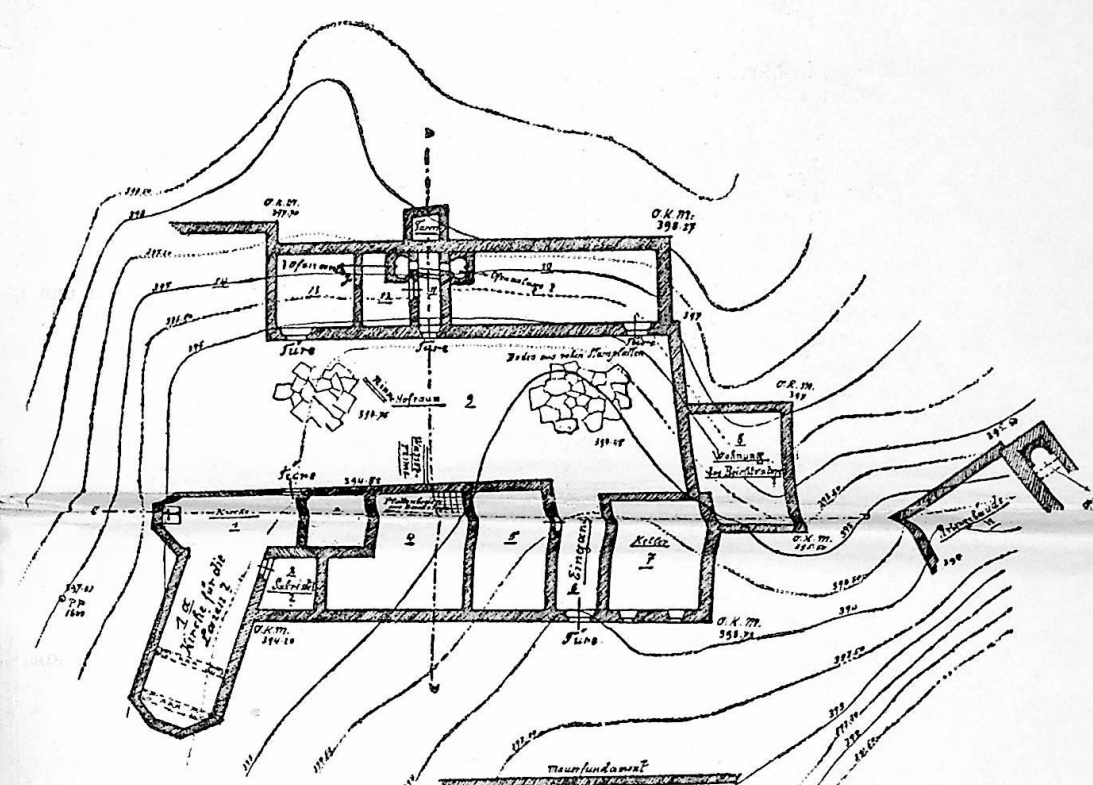
Der längliche Raum Nr. 10, wie auch die übrigen Räume Nr. 11—14, sind auf Stodwerkhöhe an das Terrain der um rund drei Meter erhöhten westlichen Erdterrasse angebaut. Eingänge und Öffnungen zu diesen Parterreräumen waren somit nur gegen die Hofseite hin vorhanden.

Der Raum Nr. 11 bildet den Zugang zum Raum Nr. 12 und, über drei abwärts führende steinerne Treppstufen, zu zwei Feuerungsanlagen, die in den Räumen 10 und 12 eingebaut waren. Die Bestimmung und der Zweck dieser beiden, voneinander getrennten Feuerungsanlagen (Öfen?) konnte, weil stark beschädigt, nicht ermittelt werden.

Der Raum Nr. 14 wurde nur zum kleinsten Teile freigelegt. Die dortige Partie war ziemlich zerstört und arg verschüttet.

Nr. 15 bezeichnet den Standort eines in seinen Grundmauern nur noch teilweise erkennbaren Nebengebäudes, an welches nördlich ebenfalls eine Dienanlage angebaut war. Ob es sich hier um einen Brennofen oder um eine Waschküchenanlage handelt, konnte anhand der spärlichen Mauerreste nicht festgestellt werden.

(Schluß folgt.)



Kloster Engental. Gegründet um 1269. Aufgehoben 1534. Nachher abgebrochen. Grundrißplan der 1933 abgedeckten Grundmauern. Aufgenommen und entworfen von J. Eglin, Muttenz.

Eidgenossenschaft

Schutz des schweizerischen Weinbaus. (ag.) In zwei Kleinen Anfragen hatte Nationalrat Hochstetler u. a. angefragt, ob der Bundesrat nicht dafür halte, daß ein besserer Schutz des Weinbaues erreicht werden könnte, indem mit Wirkung schon auf die nächste Weinerte der Einfuhrzoll auf fremde Weißweine erhöht würde, und ob ihm bekannt sei, daß trotz des geringen Ertrages der Weinerte 1937 eine große Menge Weißwein nicht verkauft werden konnte und daß sich daher viele Weinbauernfamilien in dürftiger oder gar bedrängter Lage befinden.

Die Antwort des Bundesrates lautet:

- 1. Der Einfuhrzoll für Weißwein ist durch Handelsverträge auf der gegenwärtigen Höhe gebunden. Solange diese Bindungen bestehen, ist eine Erhöhung nicht möglich.
2. Die Gesamteinfuhr an Weißwein, die im Jahre 1932 noch rund 168 000 hl betrug, ist im Jahre 1937 auf 95 000 hl zurückgegangen. Während Spanien im Jahre 1935 noch 340 000 hl Wein nach der Schweiz ausführte, wovon 25 000 hl Weißwein, fiel die Einfuhr im Jahre 1937 auf 118 000 hl zurück; davon waren 6500 hl Weißwein. Die Importfirmen suchten den Ausfall aus Spanien auf anderen Märkten auszugleichen. Trotzdem ist die Gesamteinfuhr, die 1932 noch 1 162 000 hl betrug, im Jahre 1937 auf 890 000 hl zurückgegangen. Der Rückgang des Weißweineimportes gegenüber dem Stichjahr 1932 beträgt rund 45 Prozent. In der gleichen Proportion ist auch der Import an weißen Ungarweinen zurückgegangen, nämlich von 73 500 hl im Jahre 1932 auf 41 300 hl im Jahre 1937.

Die Behörden haben daher vom Standpunkte der Weinimportpolitik aus die kritische Lage der einheimischen Produktion nach Möglichkeit berücksichtigt. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß anlässlich der Grobrenten 1935 und 1936 wirksame Maßnahmen ergriffen und namhafte finanzielle Beiträge zum Schutze des einheimischen Weinmarktes geleistet worden sind.

Daß der erneuten Abschließung der Weißweinernte 1937 wiederum Rechnung getragen wurde, geht aus der Einfuhrstatistik der Monate November und Dezember hervor. Und nun liegen die Verhältnisse so, daß bei Aufrechterhaltung der handelsvertraglich festgesetzten Einfuhrbeschränkungen

den nächsten Monaten eine weitere Einfuhr von Weißwein aus jenen Importstaaten, die den Absatz unserer weißen Kuratweine erschweren könnte, nicht mehr zu erwarten ist. Ueberdies haben die zuständigen Departemente die Vorarbeiten für eine künftige Lösung der Weinfrage dem Abschluß nahegebracht, welche durch eine zweckmäßigere Zusammenfassung und Zusammenarbeit der an der Weinerzeugung und am Weinabsatz beteiligten Kreise eine fühlbare Besserung erhoffen läßt.

Arbeitslager. (Mitg.) Die Stichtagszählung der Zentralstelle für Freiwilligen Arbeitsdienst ergab über die Besetzung der Arbeitslager pro Ende Januar 1938 folgende Zahlen (in Klammern die entsprechenden Zahlen auf Ende Januar 1937): 12 (21) freiwillige Arbeitsstellen für jugendliche Arbeitslose mit 354 (631) Teilnehmern; 10 (7) Arbeitslager für ältere Arbeitslose mit 289 (218) Teilnehmern. In der ganzen Schweiz sind gegenwärtig 4 (29) Plätze unbesetzt. Weitere Lager werden, sobald die Witterungsverhältnisse es gestatten, eröffnet. Auskünfte erteilen die Arbeitsämter und die Schweizerische Zentralstelle für Freiwilligen Arbeitsdienst, Eidg. Technische Hochschule 41a, Zürich, Telephon 26.977.

Bundesrat Motta kehrt befriedigt aus Genf zurück

Bern, 1. (ag.) Der Vorsteher des eidgenössischen politischen Departements, Bundesrat Motta, berichtete in der Dienstagtagung des Bundesrates über die Situation in Genf und die Besprechungen, die er dort mit einigen Staatsmännern geführt hat. Er hat aus diesen Besprechungen einen günstigen Eindruck mitgenommen.

Ueber die künftigen Schritte vernehmen wir nach der Sitzung des Bundesrates, daß man wahrscheinlich zu dem Ergebnis kommen wird, die Frage der Wiedererlangung unserer vollen Neutralität nicht der Völkerverammlung, sondern dem Völkerratsrat zu unterbreiten.

Im Laufe dieses Monats wird das eidgenössische politische Departement dem Bundesrat den Entwurf einer Volkshaft unterbreiten, worin die Wege bezeichnet werden, die zum Ziele führen sollen, sodas die Bundesversammlung sich eventuell schon in der Märzsession mit dieser Frage beschäftigen kann.

Die Meinungen über die künftige Bundesfinanzpolitik gehen sehr weit auseinander

Die Expertenkommission für die Bundesfinanzreform hat am Donnerstagnachmittag die Eintretensdebatte fortgesetzt. Von Seiten der kantonalen Finanzdirektoren wurde die Vorlage des Departements als zu umfassend kritisiert. Der Arbeiterchaft nahestehende Redner warnten vor dem Gegenteil, einer Eindämmung der verfassungsmäßig zu fundierenden Fiskalmaßnahmen. Von einem Vertreter von Handel und Industrie wurde die Auffassung vertreten, der Bund habe mit den Einnahmen, die ihm heute zuteil kommen, auszukommen. Die Vorlage sehe eine Kumulierung von Steuermaßnahmen vor, die unerträglich sei. Jede Verschärfung der Fiskalität müsse vermieden werden. Grundsätzlich sollten übrigens sämtliche Maßnahmen auf dem ordentlichen gesetzlichen Wege zustande kommen. Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, daß der Bund den gegenwärtigen Anforderungen unmöglich gerecht werden könne, wenn ihm nicht vermehrte Mittel überlassen würden. Die Warenumsatzsteuer in der vorgeschlagenen Form würde im allgemeinen abgelehnt, zum Teil aus formellen Gründen, zum Teil aus materiellen Gründen, weil sie den Konsum, und damit indirekt die Exportindustrie ungebührlich belaste. Von andern Rednern wurde darauf verwiesen, daß, gestützt auf die Erfahrungen des Auslandes, die Schweiz auf die Dauer um die Umsatzbesteuerung nicht herum kommen werde. Allerdings sollte sie möglichst allgemein und mit möglichst niedrigen Abgabesätzen ausgestaltet und erst eingeführt werden, wenn sie unumgänglich scheine.

Vor einigen Rednern wurde es als Fehler bezeichnet, nur die Besteuerung von Bier und nicht auch von andern alkoholischen Getränken vorzuziehen. Werde die Umsatzsteuer abgelehnt, so komme über kurz oder lang die direkte Bundessteuer. Von einem Bankenvorsteher wurde das Quellenbesteuerungsprinzip als an und für sich wünschbar bezeichnet; die Couponsteuer müßte zu einer Kapitalertragssteuer ausgebaut werden. In der Praxis würden die Vorteile der Quellenbesteuerung vermutlich durch deren Nachteile wettgemacht.

des Quellenprinzips herabgesetzt werden könnten, ohne daß dadurch der Ertrag geschmälert würde. Von einem andern Sprecher aus Kreisen des Handels wurde die Tragbarkeit einer direkten Bundessteuer, aber auch einer Erbschaftsteuer abgelehnt. Aus taktischen Gründen wären kantonale Kontingente einer direkten Bundessteuer vorzuziehen. Die Durchführbarkeit kantonalen Kontingente wurde jedoch von einzelnen Rednern bezweifelt. Im allgemeinen würde man sich mit einer Verlängerung der Krifenabgabe um 3 Jahre abfinden.

Hinsichtlich der Vorschläge über die Ausgabenpolitik gingen die Auffassungen weit auseinander. Die Schwierigkeiten, den Ausgabenetat des Bundesstaates, besonders auch die Bundesbeiträge umfassend zu beschränken, wurden anerkannt. Verschiedene Redner fanden den Vorschlägen über die Beschränkung des parlamentarischen Budgetrechts nicht unympathisch gegenüber und begrüßten Vorschläge, die eine Dämpfung der Ausgabenfreudigkeit des Parlaments bewirkten. Dieser Standpunkt wurde von anderer Seite bekämpft. Die Vertreter der Arbeiterchaft und Angestelltenorganisationen wünschten dringend, daß die Lösung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung im Zusammenhang mit der Bundesfinanzreform getroffen werde.

Bis am Dienstagabend hatten sich 30 Redner zur Vorlage geäußert. Die allgemeine Debatte soll am Mittwoch fortgesetzt werden.

Kantone

Solothurn. Die Solothurner Kantonalbank erzielte im Geschäftsjahr 1937 nach angemessenen Abschreibungen einen Reingewinn von 2 322 844 Fr. gegenüber 2 464 795 Fr. i. V. Mit dem Saldoantrag vom Vorjahr stehen 2 372 320 Fr. zur Verfügung. Hiervon beanprucht die Verzinsung des Dotationskapitals von 30 Mill. einen Betrag von 1 374 000 Fr. Vom Rest sollen gemäß Beschluß des Banrates verwendet werden: 100 000 Fr. für die Beschaffung von



## Veröffentlichungen der Kant. Altertumskommission Baselland:

No. 1

### J. Eglin, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental bei Muttenz.

(Schluß)

Die Standorte der übrigen Dekonomiegebäude, die in der Nähe des Klosters gestanden haben — der Stallungen und der Scheune — oder Überbleibsel dieser Bauten, wurden bis jetzt noch nicht gefunden.

Dagegen erhalten wir einen vortrefflichen Einblick in den klösterlichen Landwirtschaftsbetrieb durch einen Schiedspruch des Rates von Basel vom Jahre 1496. Eine ausführliche Urkunde aus dem genannten Jahr meldet uns, daß damals zwischen den Schwestern im Engental und den Dorfleuten von Muttenz des Weidanges, der Holznutzung und des Ackerit (der Waldfrüchte) wegen, schon seit langem ein Streit bestanden hatte. Nach langwierigen Unterhandlungen wurde, nebst der Erledigung der andern Streitpunkte, vom Rat entschieden, daß die Schwestern nicht mehr denn sechzehn Stück Haupt Vieh auf die öffentliche Weide treiben dürfen. Eine darübergehende Benützung oder mehrere Stranspruchnahme des allgemeinen Weidrechtes sei nur mit „Verwilligung“ der Gemeinde Muttenz gestattet. Aus dieser Urkunde ist zu ersehen, daß ein ansehnlicher Landwirtschaftsbetrieb vorhanden gewesen sein muß, wenn von 16 Stück Haupt Vieh die Rede ist.

Wie früher üblich, bestanden die Dekonomiegebäude sehr wahrscheinlich zum größten Teile aus hölzernem Fachwerk; das erklärt auch das reflexe Verschwinden jener Gebäude.

Den ganzen Klosterbezirk umgab eine mit Ziegeln gedeckte Hofmauer. Deren Fundamente sind auf der West- und Nordseite wiederholt angeschnitten worden. Auf der Südseite, längs des Weges, sind die Reste dieser Mauer auf eine Länge von 22 Metern heute noch sichtbar. Die Mauer umfaßte den Umkreis der Gebäude und den Klostergarten, d. h. eine Bodenfläche von circa 14 000 m<sup>2</sup> oder rund vier Zucharten.

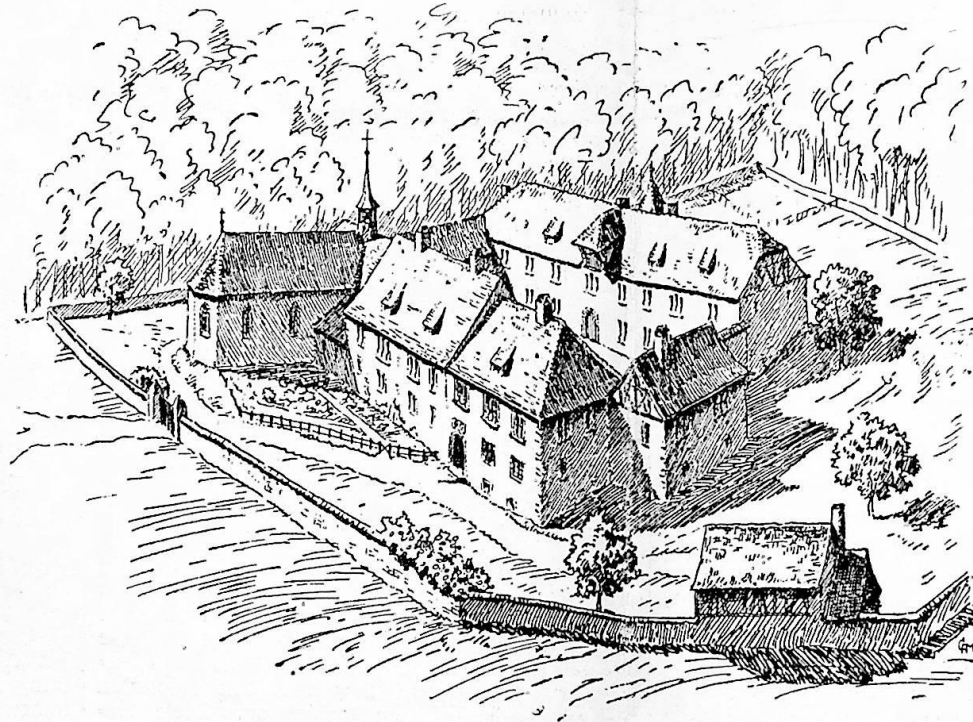
Das Ausräumen der Gebäulichkeiten beim Abbruch im Jahre 1534 scheint gründlich erfolgt zu sein; denn das Ergebnis der Sachkunde war nicht sehr bedeutend. Immerhin ist eine größere Zahl von verschiedenen Gegenständen zum Vorschein gekommen,

namentlich keramischer Art. Vorwiegend bestehen die Funde aus Bruchstücken von Küchengefäßen, von Schüsseln, Platten und Tassen usw. Auch zierliches Glasgeschirr war vertreten. Niedliche irdene Gefäße, die als Spielzeug anzusprechen sind, bezeugen, daß die Engental-Schwestern auch Kinder (Waisen) beherbergt haben. Glasierte Ziegel deuten auf das schmucke Dach des Kirchleins hin. Mehrere Funde von Bruchstücken grün glasierter Ofentacheln mit fein stilisiertem Figurenschmuck verweisen auf die Existenz einiger prächtiger Zimmeröfen. Ein besonders auffallend schönes Stück einer Ofentachel repräsentiert das Abbild eines gotischen stilreinen Mahwerkfensters. Der einstige Ofen scheint ein Brunnstück gewesen zu sein. Endlich sind noch verschiedene weitere Kleinfunde wie Schlüssel und eiserne Beschlägeteile verschiedenster Art zu verzeichnen.

Sämtliche Funde werden in der Beinhauskapelle bei der Kirche Muttenz aufbewahrt.

Wie aus vorstehendem Berichte und den Planbeigaben zu ersehen ist, waren die Ausgrabungsarbeiten von einem schönen Erfolg begleitet, da der größte Teil der klösterlichen Anlage freigelegt werden konnte. Das Ergebnis war somit die Opfer und die Aufwendungen wert.

Obwohl Engental an Größe und Macht mit andern benachbarten, zeitgenössischen Klöstern sich nicht messen konnte, so scheint es doch auf dem Gebiete der Caritas, der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe, viel Gutes gewirkt zu haben. Vor allem galt im Engental der Wahlspruch: „Bete und arbeite!“ Neben der Betätigung im ausgedehnten Land-



Kloster Engental. Nordöstliche Ansicht.  
Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller, Basel, 1937, nach Massgabe der durch J. Eglin abgedeckten Grundmauern.

wirtschaftsbetrieb (viele der Güter lagen im ganzen Bann zerstreut) betätigten sich die Schwestern auch am Webstuhl und waren als tüchtige Weberinnen bekannt. Aus dem Erlös ihrer Hände Arbeit bestritten sie zum Teil ihren Unterhalt und unterstützten zudem noch Waisen und Hilfsbedürftige.

Ein letzter heller Schein breitete sich noch über das Klosterlein aus, als im Jahre 1503 der berühmte Gelehrte Konrad Leontorius Reichwarter der Nonnen geworden war. Leontorius, geboren um 1460, stammte aus Leonberg im Württembergischen. Er wurde Konventuale des Zisterzienser-Klosters Maulbronn. 1489—1494 amtierte er als Sekretär des Generalabtes im Mutterkloster Cîteaux (Frankreich); später hielt er sich in Kolmar, Dole, Maulbronn, Heilbronn und in Heidelberg auf. Als großer Gelehrter stand er in engen Beziehungen zu Humanistenkreisen. Als Schriftsteller, Dichter und Korrektor verkehrte er viel mit den Basler Buchdruckern Amerbach, Froben und Petri. Leontorius gründete sogar im Engental eine Schule, die von den Söhnen berühmter Familien aus Basel besucht wurde. Das Klosterlein stand damals in hohem Ansehen und war der Treffpunkt namhafter Gelehrter, geistlichen und weltlichen Standes. Selbst der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, besuchte gelegentlich diesen weltabgeschiedenen Ort. Konrad Leontorius starb 1511 im Engental.

Bald darauf erfahnten die Wellen der Reformation auch das stille Engental. Im Mai 1525 durchstürmten die Bauern der Landschaft die Klösterräume und leerten Küche und Keller. Im Jahre 1529 gelangte dann die Reformation zum Durchbruch. Doch erst fünf Jahre später, 1534, erfolgte die Auflösung des zusammengeschrumpften Konvents, nachdem schon vorher eine Anzahl Insassinnen ins Leben hinausgetreten waren und sich verheiratet hatten. Am 1. Oktober 1534 erklärten sich die vier übriggebliebenen Nonnen bereit, „des abgeordneten klösterlichen Wesens, welches in heiliger göttlicher Schrift ganz wenig oder nit begründet, abzutreten und in dem Namen Gottes wiederum zu gemeinem Christenstand, den wir aus Unwissenheit verlassen, zurückzukehren“. Sie übergaben ihr Kloster mit sämtlichen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, daß für sie gesorgt werde. Tags darauf wurde den vier Frauen „das Hus und Stöcklein, so im hintern Klostergarten zu St. Clara in Basel gelegen und allwegen der Abtissin Behauung gewesen“, mißamt dem Garten, zur Wohnung angewiesen. Außerdem wurde ihnen zu ihrem Unterhalte auf Lebenszeit eine Rente zugesichert.

Bald nachher wurden die Güter, bestehend aus Aekern, Matten, Nebel und Wald an einer öffentlichen Steigerung verkauft und die Gebäude abgebrochen. Eine alte Aufzeichnung besagt, daß mit dem Abbruchmaterial die Häuser im Dorfe „verbessert“ worden seien.

Seither sind 400 Jahre verflossen, bis die im Boden behüteten alten Klostermauern wieder ans Licht gebracht worden sind. Sie werden wieder zugesüßelt werden, und bald wird von neuem ein Teppich von Gräsern und Wiesensblumen die Stätte bedecken, wo die einstigen Schwestern im Engental gelebt und gewirkt haben.

Die mittelalterliche Siedelung ist für immer verschwunden. Dagegen hält es der Unterzeichnete für wünschbar, die Erinnerung an diese alte Kulturstätte nicht ganz auszulöschen, sondern zu erhalten. Dies könnte geschehen durch die Aufrihtung eines Denksteines mit einer Widmung, womit das Andenken an die einstmaligen Zisterzienserinnen im Engental und an den Gelehrten Konrad Leontorius erhalten werden könnte.

Zum Schluß dankt der Unterzeichnete allen denen, die an der Erforschung im Engental mitgeholfen haben: Der Kantonalen Altertumskommission und den Regierungsbehörden von Baselland, der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel, den Raurachischen Geschichtsfreunden und besonders auch dem privaten Gönner, Herrn E. Kräuliger. Sie alle haben dazu beigetragen, ein Stück alter lokaler Kulturgeschichte wieder etwas aufzuhellen.

## Verfassungsrat

Durch verschiedene Meldungen von wiedervereinigungsfreundlicher Seite, welche in einem Teil der kantonalen und außerkantonalen Presse erschienen und dann wieder dementiert worden sind, ist Unklarheit über die weiteren Laugen des basellandschaftlichen Verfassungsrats entstanden. So hieß es gestern in einem kanto-

total sei bei der Hausdurchsuchung bei Unterfuhren gefunden worden, während die Kommunisten es als Fälschung und Provokation bezeichnen.

## Provisorischer Abschluß der eidg. Staatsrechnung

Ein Defizit von 12 Mill. Fr.

werbeausübung bestehen. Im Gegensatz zum Patenten, der auf dem Standpunkt steht, daß er nicht haufiere, sondern lediglich „kollektiere“ und daneben seine Schriften gratis abgebe, spricht das Bundesgericht von einer auf Erwerb gerichteten Tätigkeit, die als solche patentpflichtig ist. Um eine Tätigkeit dem Haufiergefetz zu unterstellen, ist es also nicht nötig, daß ein Patent gemeldet ist, sondern es genügt die

werde. Der Rat beschloß mit großem Mehr, diese auf der Kaufkrafttheorie fußende Motion abzulehnen, für die die vereinigten Sozialisten und Jungbauern stimmten.

## Unglücksfälle und Verbrechen

Strafklage gegen den Landesting.







# Der Rauracher

Quartalschrift

der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde  
für Mitglieder gratis, d. h. im Jahresbeitrag von Fr. 5.- inbegriffen  
Einzelnummer für Nichtmitglieder Fr. 1.50.



Verlag: Raurachisches Schriftenlager, Aesch  
(Basel-Landschaft)

Druck: A. Zimmermann, Aesch (Blb.)

☛ Nachdruck von Abhandlungen ohne Einwilligung des Verfassers verboten. ☚

Inhalt: 1. Kloster Engenthal, von J. Eglin. (Mit 3 Abbildungen nach Eglins Forschungen). 2. Zug (Bericht über die Sommerfahrt dorthin, Allgemeines über Stadt u. Kanton, Schloß, Oswaldskirche, Rathaus etc.) von G. Wyß. 3. Aus Dornach (alte Kirche, Schlachtdenkmalprojekt ca. 1775, mit Abbildung) von G. Wyß. 4. Literatur. 5. Einladung zur Quartalstagung in Basel.

## Die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engental bei Muttenz.

Von J. Eglin, Muttenz.

Zuoberst in einem sanft ansteigenden, einsamen Wiesentälchen, zwei Kilometer südlich von Muttenz, auf drei Seiten vom Gemeindefischwald umsäumt, erhob sich einst das Zisterzienserinnen-Klosterlein Engental.

Es verdankte seine Entstehung Graf Ludwig von Homburg, aus dem Geschlechte der Froburger, die schon im 12. Jahrhundert im Besitze der Herrschaft Wartenberg-Muttenz gewesen waren. Die Gründungszeit fällt in das Jahr 1269. Aus der Frühzeit des Klosters fehlen uns nähere Nachrichten. Dagegen mehrten sie sich zusehends im Laufe des 15. Jahrhunderts.

Im neuesten Geschichtswerk über die Landschaft Basel und den Kanton Basel-Landschaft, herausgegeben 1932, verschafft uns der vortreffliche Kenner und Erforscher der heimatlichen Geschichte, Herr Pfarrer D. Gauß, mancherlei



Einblicke in die Vergangenheit des Frauenthlosterleins im Engental und seiner Bewohner.

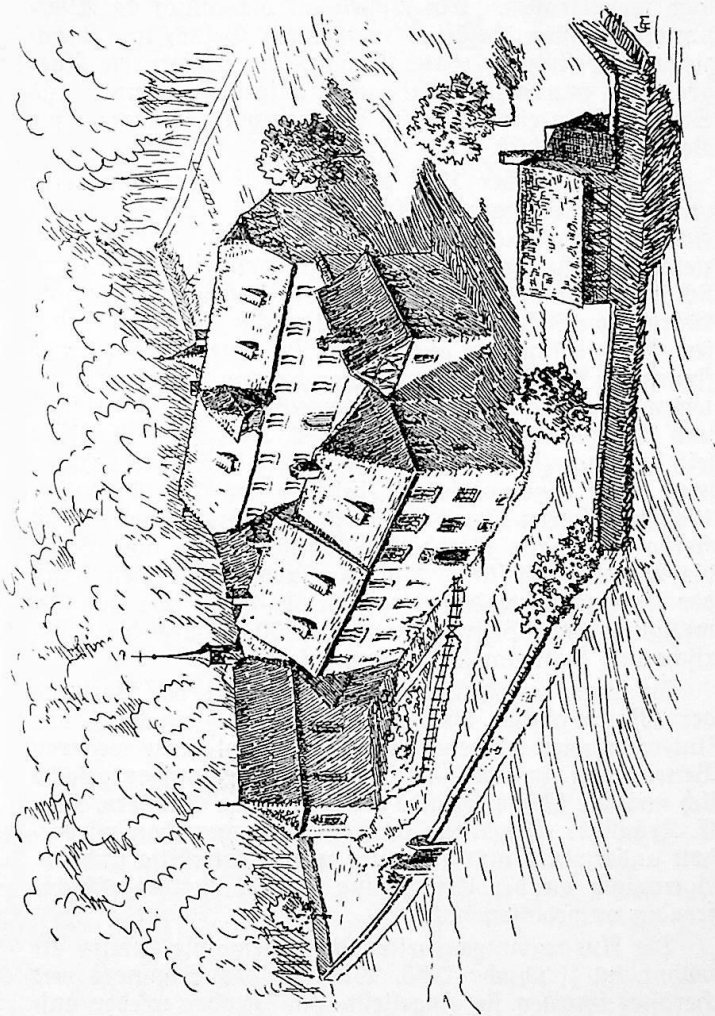
Alte Dokumente, im Staatsarchiv und im Gemeindearchiv Muttenz aufbewahrt, ubermitteln uns mancherlei interessante Einzelheiten aus dem thlosterlichen Leben dieser einstigen geistlichen Schwestern.

Wenn sich in neuerer Zeit dank den unablassigen Forschungen des vorgenannten Verfassers das Dunkel uber die Geschichte des Klosters bedeutend gelichtet hat, so war dagegen die räumliche Ausdehnung nicht mehr bekannt. Einzig Daniel Brudner, der Verfasser der historischen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, schreibt 1748 daruber folgendes:

„Zwischen Morgen und Mittag in einem engen Tale stunde ein Klostlerlein, Engental genannt. Von diesem Klostlerlein siehet man, außert den Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Gras und Gesträube ubewachsen, gar nichts mehr ubrig. In derjenigen Landkarte, welche der berühmte Georg Friedrich Meyer, 1678, uber den Muttenzer Bann verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibseln dieses in seinem Schutte nunmehr begrabenen Klosters. Es seyn zwei Gebäude angedeutet, das nahere gegen das Dorf zeigt einen regelmäßigen, mit einer Mauer umgebenen Viereck, welches das Kloster ausmachte, das andere nahe darbey stehende Gebäude aber hat eine ungleiche Abtheilung und war vermutlich der zur Viehzucht gewidmete Ort.“

Gemäß obiger Beschreibung waren um 1678 noch Mauerreste von zwei Gebäudekomplexen, von der Klostleranlage und von den abseits stehenden Dekonomiegebäuden sichtbar. Das damals noch uber den Boden hinausragende Gemäuer ist seither schon längst abgetragen und das Terrain urbarisiert worden. Auch das Gesträube ist verschwunden. Doch die Grundmauern des Klosters und des Kirchleins, das der hl. Maria geweiht war, lagen immer noch unter der schützenden Decke des Rasens wohlverwahrt im Boden verborgen. Bloß hie und da, bei großer Tröckne waren einzelne Mauerzüge wahrzunehmen. Ueber den Umfang der Anlage dagegen war man im Unklaren.

Vom Spätherbst 1932 bis Frühjahr 1933, bei der Durchföhrung der Feldregulierung V, wurden in einigen Gebieten des Gemeindebannes Entwässerungsarbeiten zur Verbesserung des Kulturbodens durchgeföhrt. Miteinbezogen in das drainagebedürftige Gebiet war auch ein Teil des Territoriums, auf welchem das Kloster Engental gestanden hatte. Beim Ausheben der Abzugsgräben wurden an verschiedenen Stellen die Grundmauern des Klosters angeschnitten. Hierbei erwies es sich, daß die Aus-



Kloster Engental. Nordöstliche Ansicht.

Rekonstruktionsversuch.

nach Maßgabe der durch J. Eglin abgedeckten Grundmauern.





legene Terrain mit Einschluß des Weges, längs des Waldes, lag früher 1,50 bis 2 Meter tiefer als heute. Infolge der vielen Anschwemmungen aus dem anliegenden Waldgebiet „Flösch“ und „Lachen“ wurde es stets überschüttet und bis auf das jetzige Niveau aufgefüllt. Einige Meter östlich des Klosters liegt die alte Brunnenleitung, die heute noch mehrere öffentliche Brunnen im Dorfe speist. Gemäß einer ausführlichen Urkunde wurde sie im Jahre 1515 erstellt und vereinbart, daß ein Drittel des Wassers die Frauen zu Engental zu beanspruchen haben und die übrigen zwei Drittel dem Dorfe Nuttenz zustehen sollen.

Während der obgenannten Zeitspanne wurde der gesamte Mauerbezirk ausgegraben und freigelegt. Sämtliche zutage geförderten Mauerzüge wurden vom Unterzeichneten aufgenommen und in den Grundrißplan eingezeichnet. Herr Grundbuchgeometer J. Meyer in Dornach besorgte in verdankenswerter Weise unentgeltlich die topographischen Aufnahmen (Höhenkurven). Die beiliegenden Pläne des Klostergrundrisses im Maßstab 1:50 und 1:200 orientieren über alle zum Vorschein gekommenen Bauteile und Räume. Der Uebersichtlichkeit wegen sind die verschiedenen Räume mit Nummern bezeichnet, und wo eine nähere Bestimmung möglich war, sind sie speziell benannt worden.

Die gesamte Klosteranlage bildet, soweit sie ausgegraben wurde — das Kirchlein miteingerechnet — ein Viereck von ungefähr 35 Meter Frontlänge und 26 Meter Breite oder Tiefe. Nachstehend folgt die nähere Beschreibung der verschiedenen bloßgelegten Räume und Bauteile:

Der Raum Nr. 1 stellt den Grundriß des Kirchleins mit einem südwärts gerichteten polygonen Charabschluß dar. Noch gut erhalten war im Chor das steinerne Fundament des Hochaltars. Ostwärts schließt ein ähnlicher Gebäudeteil an das Kirchlein an, mit Nr. 1 a bezeichnet, dessen polygoner Abschluß bei der Erstellung der Abwasserleitung, 1932, leider größtenteils zerstört wurde. Eine Trennmauer gegen das Kirchlein war nicht vorhanden; dagegen kamen im Innern des 10 Meter langen Raumes Reste von zwei Quermauern, deren Zweck nicht abgeklärt erscheint, zum Vorschein. Ob der besagte Raum 1 a auf eine ältere Kirchenanlage zurückgeht (die ostwärts gerichtete Orientierung spricht dafür), sei noch dahingestellt. Dagegen scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß dieser Raum 1 a von den die Gottesdienste besuchenden Laien benützt wurde (Laienkirche).

Im kleinen Raum Nr. 2 kann die Sakristei vermutet werden, die mit einer schmalen Türöffnung mit Raum 1 a in Verbindung stand.

An das Kirchlein und die Sakristei anschließend fol-

gen die Räume 3 und 4, und ein weiterer Raum, mit 5 bezeichnet. Sämtliche Räume wiesen noch Reste von Backsteinplatten (20/20 cm) auf, mit welchen die Böden belegt waren. Der Raum 6 scheint ein Eingang (Korridor) gewesen zu sein. Die steinerne Türschwelle war noch unverfehrt erhalten. Vermutlich war hier der Haupteingang zum Konventgebäude.

Der Raum Nr. 7 war unterkellert. Der Kellerboden liegt 2,30 Meter tief unter dem jetzigen Terrain (Punkt 393.75). Der Kellerboden bestand aus quadratischen Backsteinplatten. Ferner waren noch vorhanden zwei Kellerfensteröffnungen an der Ostseite, mit nach unten abge-schrägtem Mauerwerk für den Lichteinfall.

An der Nordseite, außerhalb des großen Vierecks, sind die Grundmauern eines Anbaues (Nr. 8) freigelegt worden, in welchem sich möglicherweise die Wohnung des Priesters, des Beichtvaters, befand. Nach der Ordensvorschrift mußte der Priester von den Schwestern getrennt wohnen.

Nr. 9 bezeichnet einen großen, hofähnlichen Raum, der anscheinend nur zum Teil überdacht war. Der Boden bestand aus rohen Kalksteinplatten. An zwei Stellen waren noch Teile von Rinnen aus roten Sandsteinen vorhanden, die zur Ableitung des Wassers dienten.

Westlich vom Hofraum befindet sich ein weiterer Gebäudetrakt. Er umfaßt die Räume Nr. 10, 11, 12, 13 und 14. Ein kleiner, turmartig vorspringender Anbau von 2,70×2 Meter Seitenlänge flankiert die westliche Längsseite. Die noch vorhandene Höhe dieses Turmes oder Vorbaues betrug, vom Boden im Innern bis aufs Terrain der erhöhten anschließenden Erdterrasse gemessen, noch 2,60 Meter. Drei bzw. sechs Balkenlöcher im Innern dieses kleinen Raumes lassen auf einen ehemals vorhandenen Zwischenboden schließen.

Der längliche Raum Nr. 10, wie auch die übrigen Räume Nr. 11—14, sind auf Stockwerkhöhe an das Terrain der um rund 3 Meter erhöhten westlichen Erdterrasse angebaut. Eingänge und Öffnungen zu diesen Parterreräumen waren somit nur gegen die Hofseite hin vorhanden.

Der Raum Nr. 11 bildet den Zugang zum Raum Nr. 12 und, über drei abwärts führende steinerne Trittstufen, zu zwei Feuerungsanlagen, die in den Räumen 10 und 12 eingebaut waren. Die Bestimmung und der Zweck dieser beiden, voneinander getrennten Feuerungsanlagen (Ofen?) konnte, weil stark beschädigt, nicht ermittelt werden.

Der Raum Nr. 14 wurde nur zum kleinsten Teil freigelegt. Die dortige Partie war ziemlich zerstört und arg verschüttet.

Nr. 15 bezeichnet den Standort eines in seinen Grundmauern nur noch teilweise erkennbaren Nebengebäudes, an welches nördlich ebenfalls eine Ofenanlage angebaut war. Ob es sich hier um einen Brennofen oder um eine Waschküchenanlage handelt, konnte anhand der spärlichen Mauerreste nicht festgestellt werden.

Die Standorte der übrigen Dekonomiegebäude, die in der Nähe des Klosters gestanden haben — der Stallungen und der Scheune — oder Ueberbleibsel dieser Bauten, wurden bis jetzt noch nicht gefunden.

Dagegen erhalten wir einen vortrefflichen Einblick in den klösterlichen Landwirtschaftsbetrieb durch einen Schiedspruch des Rates von Basel vom Jahre 1496. Eine ausführliche Urkunde aus dem genannten Jahre meldet uns, daß damals zwischen den Schwestern im Engental und den Dorfleuten von Muttenz des Weidganges, der Holzmutzung und des Ackerit (der Waldfrüchte) wegen, schon seit langem ein Streit bestanden hatte. Nach langwierigen Unterhandlungen wurde, nebst der Erledigung der andern Streitpunkte vom Rat entschieden, daß die Schwestern nicht mehr denn sechszehn Stück Haupt Vieh auf die öffentliche Weide treiben dürfen. Eine darübergehende Benützung oder mehrere Inanspruchnahme des allgemeinen Weidrechtes sei nur mit „Bewilligung“ der Gemeinde Muttenz gestattet. Aus dieser Urkunde ist zu ersehen, daß ein ansehnlicher Landwirtschaftsbetrieb vorhanden gewesen sein muß, wenn von sechszehn Stück Vieh die Rede ist.

Wie früher üblich, bestanden die Dekonomiegebäude sehr wahrscheinlich zum größern Teile aus hölzernem Fachwerk; das erklärt auch das restlose Verschwinden jener Gebäude.

Den ganzen Klosterbezirk umgab eine mit Ziegeln gedeckte Hofmauer. Deren Fundamente sind auf der West- und Nordseite wiederholt ange schnitten worden. Auf der Südseite, längs des Weges, sind die Reste dieser Mauer auf eine Länge von 22 Metern heute noch sichtbar. Die Mauer umfaßte den Um schwingung der Gebäude und den Klostergarten, d. h. eine Bodenfläche von zirka 14 000 Quadratmetern oder rund vier Tucharten.

Das Ausräumen der Gebäulichkeiten beim Abbruch im Jahre 1534 scheint gründlich erfolgt zu sein; denn das Ergebnis der Sachfunde war nicht sehr bedeutend. Immerhin ist eine größere Zahl von verschiedenen Gegenständen zum Vorschein gekommen, namentlich keramischer Art. Vorwiegend bestehen die Funde aus Bruchstücken von Küchengefäß, von Schüsseln, Platten und Tassen usw. Auch zierliches Glasgefäß war vertreten. Niedliche irdene Gefäßlein, die als Spielzeug anzusprechen sind, be-

zeugen, daß die Engental-Schwestern auch Kinder (Waisen) beherbergt haben. Glasierte Ziegel deuten auf das schmucke Dach des Kirchleins hin. Mehrere Funde von Bruchstücken grün glasierter Ofenkacheln mit fein stülpiertem Figurenschmuck verweisen auf die Existenz einiger prächtiger Zimmeröfen. Ein besonders auffallend schönes Stück einer Ofenkachel repräsentiert das Abbild eines gotischen, stilkreinen Maßwerfensters. Der einstige Ofen scheint ein Prunkstück gewesen zu sein. Endlich sind noch verschiedene weitere Kleinfunde wie Schlüssel und eiserne Beschlägteile verschiedenster Art zu verzeichnen.

Sämtliche Funde werden in der Beinhauskapelle bei der Kirche Muttenz aufbewahrt.

Wie aus vorstehendem Berichte und den Planbeigaben zu ersehen ist, waren die Ausgrabungsarbeiten von einem schönen Erfolg begleitet, da der größte Teil der klösterlichen Anlage freigelegt werden konnte. Das Ergebnis war somit die Opfer und die Aufwendungen wert.

Obwohl Engental an Größe und Macht mit andern benachbarten, zeitgenössischen Klöstern sich nicht messen konnte, so scheint es doch auf dem Gebiete der Charitas, der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe, viel Gutes gewirkt zu haben. Vor allem galt im Engental der Wahlspruch: „Bete und arbeite!“ Neben der Betätigung im ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb (viele der Güter lagen im ganzen Bann zerstreut) betätigten sich die Schwestern auch am Webstuhl und waren als tüchtige Weberinnen bekannt. Aus dem Erlös ihrer Hände Arbeit bestritten sie zum Teil ihren Unterhalt und unterstützten zudem noch Waisen und Hilfsbedürftige.

Ein letzter heller Schein breitete sich noch über das Klosterlein aus, als im Jahre 1503 der berühmte Gelehrte Konrad Leontorius Reichwater der Nonnen geworden war. Leontorius, geboren um 1460, stammte aus Leonberg im Württembergischen. Er wurde Konventuale des Zisterzienserklosters Maulbronn. 1489—1494 amtierte er als Sekretär des Generalabtes im Mutterkloster Cîteaux (Frankreich); später hielt er sich in Kolmar, Dole, Maulbronn, Heilbronn und Heidelberg auf. Als großer Gelehrter stand er in engen Beziehungen zu Humanistenkreisen. Als Schriftsteller, Dichter und Korrektor verkehrte er viel mit den Basler Buchdruckern Amerbach, Froben und Petri. Leontorius gründete sogar im Engental eine Schule, die von den Söhnen berühmter Familien aus Basel besucht wurde. Das Klosterlein stand damals in hohem Ansehen und war der Treffpunkt namhafter Gelehrter, geistlichen und weltlichen Standes. Selbst der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, besuchte gelegentlich diesen weltabgeschiedenen Ort. Konrad Leontorius starb 1511 im Engental.



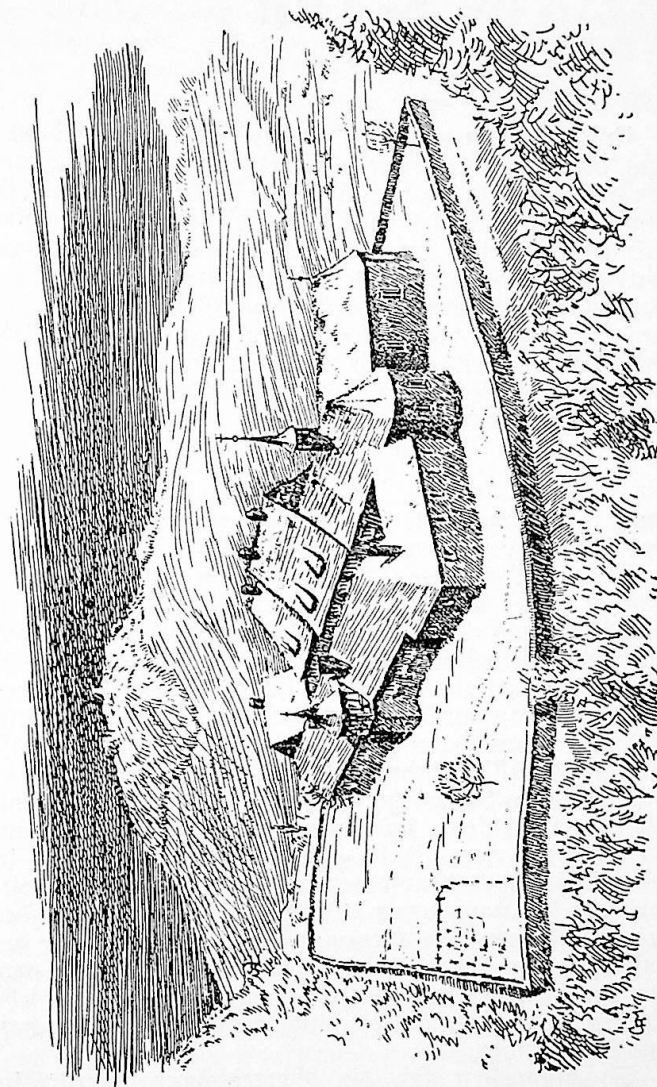
Bald darauf erfaßten die Wellen der Reformation auch das stille Engental. Im Mai 1525 durchstürmten die Bauern der Landschaft die Klosterräume und leerten Küche und Keller. Im Jahre 1529 gelangte dann die Reformation zum Durchbruch. Doch erst fünf Jahre später, 1534, erfolgte die Auflösung des zusammengeschrunzpften Konvents, nachdem schon vorher eine Anzahl Insassinnen ins Leben hinausgetreten waren und sich verheiratet hatten. Am 1. Oktober 1534 erklärten sich die vier übriggebliebenen Nonnen bereit, „des abgesonderten klösterlichen Wesens, welches in heiliger göttlicher Schrift ganz wenig oder nit begründet, abzutreten und in dem Namen Gottes wiederum zu gemeinem Christenstand, den wir aus Unwissenheit verlassen, zurückzukehren“. Sie übergaben ihr Kloster mit sämtlichen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, daß für sie gesorgt werde. Tags darauf wurde den vier Frauen „das Hus und Stöcklein, so im hintern Klostergarten zu St. Clara in Basel gelegen und allwegen der Aebtissin Behausung gewesen“, mitsamt dem Garten zur Wohnung angewiesen. Außerdem wurde ihnen zu ihrer Unterhalte auf Lebenszeit eine Rente zugesichert.

Bald nachher wurden die Güter, bestehend aus Aeffern, Matten, Reben und Wald an einer öffentlichen Steigerung verkauft und die Gebäude abgebrochen. Eine alte Aufzeichnung besagt, daß mit dem Abbruchmaterial die Häuser im Dorfe „verbessert“ worden seien.

Seither sind 400 Jahre verflossen, bis die im Boden behüteten alten Klostermauern wieder ans Licht gebracht worden sind. Sie werden wieder zugeschüttet werden, und bald wird von neuem ein Teppich von Gräsern und Wiesenblumen die Stätte bedecken, wo die einstigen Schwestern im Engental gelebt und gewirkt haben.

Die mittelalterliche Siedlung ist für immer verschwunden. Dagegen hält es der Verfasser für wünschbar, die Erinnerung an diese alte Kulturstätte nicht ganz auszulöschen, sondern zu erhalten. Dies könnte geschehen durch die Aufrihtung eines Denksteines mit einer Widmung, womit das Andenken an die einstmaligen Cisterzienserinnen im Engental und an den Gelehrten Konrad Leontorius erhalten werden könnte. —

Der Verfasser dankt allen denen, die an der Erforschung im Engental mitgeholfen haben: Der Kantonalen Altertumskommission und den Regierungsbehörden von Baselland, der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel, den Naurachischen Geschichtsreunden und besonders auch dem privaten Gönner, Herrn E. Kräuliger. Sie alle haben dazu beigetragen, ein Stück alter lokaler Kulturgeschichte wieder etwas aufzuhellen.



Kloster Engental. Südl. Ansicht. (Im Winter).  
Rekonstruktionsversuch.  
Gemäß den durch J. Eglin abgedeckten Grundmauern.

## Zug.

Von G. Wyß.

Unsere Sommerfahrt galt dieses Jahr dem Städtchen Zug, das nicht nur seiner besonders reizvollen Lage wegen anziehend ist, sondern auch um seiner Geschichte und seiner Kunstdenkmäler willen jedem Besucher in bester Erinnerung bleibt. Die Geschichte ist nicht reich an dramatischen Höhepunkten. Wo solche auftreten, sind es immer Höhepunkte gemeineidgenössischer Geschichte, und Zug stand dabei mit andern Eidgenossen in Reihe und Glied, und kaum im ersten Glied. Wohl aber verzeichnet Zugs Geschichte eine Reihe Züge eines eigenwilligen staatlichen Eigenlebens, das

### Stadt und Stand

sein Siegel aufdrückte. Ursprünglich gehörte die Landschaft wie große Teile der Innerschweiz zum Besitz der Grafen von Lenzburg, kam nach deren Aussterben erbweise an die Kyburger (1173) und wurde genau ein Jahrhundert später die Beute des gewalttätigen Rudolf von Habsburg, als dieser den Kyburgern wie andern ihm verwandten Grafenhäusern kurz vor seiner Königswahl ihre Ländereien abdrückte. Das Haus Habsburg ließ seine Machtbefugnisse durch einen, wohl in der Burg Zug hausenden, Amtmann verwalten. Zum Schutze der Landschaft entstand im 13. Jahrhundert die Stadt Zug, welche ein wichtiger Punkt war im habsburgischen Festungssystem. Sie stand insofern im Gegensatz zu den Ländern am Vierwaldstättersee, als sie den Zugang zum plötzlich in der spätern Hohenstaufenzeit wichtig gewordenen Gott hard für die Habsburger bewachte, während die Länder Uri und Schwyz im Gegensatz dazu das Interesse des Reichs an derselben Straße hüteten. Die Stadt Zug war dem Haus Habsburg-Oesterreich auch in der Folgezeit sehr ergeben und bildete für die aufblühende Eidgenossenschaft eine stete Gefahr.

So sammelten sich die österreichischen Streitkräfte schon 1315 in Zug, um die junge Eidgenossenschaft zu überfallen und am Morgarten eine Niederlage zu holen.

Als sich die Eidgenossenschaft durch Aufnahme von Luzern und namentlich Zürich, wo die Bürgerbefreiung noch entschiedener in Erscheinung getreten war, außer den Hirtenstaaten auch bürgerliche Elemente angliederte, war Zugs Stellung zum Hause Habsburg aus geographischen

Gründen unhaltbar geworden. Nachdem das eine Zwischenglied zwischen der Innerschweiz und Zürich, das Land Glarus, 1352 aus freien Stücken Glied der Eidgenossenschaft geworden war, wurde Zug belagert. (8. Juni 1352, nur vier Tage nach dem Abschluß des Glarner Bundes.) Von Habsburg im Stich gelassen, ergab es sich. Es erhielt als Stadt teilweise günstigere Bundesbedingungen als das Land Glarus und wurde in der alten Eidgenossenschaft auch immer vor Glarus aufgezählt, obgleich es später eintrat, eine Zurücksetzung des Glarner Landes, die erst die neue Eidgenossenschaft gut machte. Der Zuger Bund ward am 27. Juni geschlossen. Zug behielt sich das Weiterbestehen der habsburgischen Grundherrschaft vor. Eidgenössisch trat Zug unter die politische Vormundschaft von Schwyz.

Infolge der Belagerung Zürichs durch die Habsburger und ihre Verbündeten und den sogenannten Brandenburger Frieden wurden die Eidgenossen gezwungen, auf die beiden neuen Glieder Glarus und Zug zu verzichten. Die erste eidgenössische Periode Zugs hatte ein rasches Ende gefunden.

Ermutigt durch die Haltung des den Habsburgern nicht gewogenen Lützelburger Kaisers Karls IV., eines hochbedeutenden Mannes, griff Schwyz 1359 Zug wiederum an, eroberte es neuerdings, und der Bund ward erneuert. Diesmal für immer. Zug wurde ein so treues Glied der Eidgenossenschaft, wie es zuvor den Habsburgern treu gewesen.

Die Zeit der Lützelburger Kaiser des heiligen römischen Reiches, unter denen die Eidgenossenschaft erstarken konnte, war auch den Zugern günstig. Sie befreiten sich stückweise von allen habsburgischen Herrschaftsrechten.

Raum befreit, wollten sie selbst gern Herren werden. Herren über die umliegenden Gemeinden. Doch daran hinderten sie die Entschlossenheit dieser Dörfer und die demokratische Gesinnung des Landes Schwyz, das, wenn nötig, auch mit Macht eingriff. Die Gemeinden erhielten Gleichberechtigung und werden in jeder eidgenössischen Urkunde als „das üßere Amt, so dazu gehört“, mit Zug zusammen als Bundesglied genannt. Zug war das einzige Beispiel eines Landkantons mit einer Stadt an der Spitze. Sonst waren in Ständen mit Städten die Landgebiete untertan und in Ländern standen nur Flecken als Hauptorte an der Spitze. Allerdings hatte später die Stadt Zug noch Gelegenheit, einige Gemeinden, namentlich am See, als Untertanengebiet zu gewinnen, ohne aber im Ganzen ihren Charakter als Hauptort eines Landkantons zu verlieren. An seiner Spitze stand weder ein Schultheiß wie in den aristokratischen, noch ein Bürgermeister, wie in den bürgerlich-zünftischen Kantonen,



sondern ein Amtmann, den die Zuger seit 1411 selber wählen durften. Zug hatte auch eine Landsgemeinde.

Eidgenössisch machte nun Zug alle Waffengänge der Schweizer mit. Ausgezeichnet haben sich Zuger bei Arbedo und in den Mailänderkriegen. Ausschlaggebend waren sie mit Luzern zusammen beim Endentscheid von Dornach.

Anfänge zur Reformation kamen nicht zum Durchbruch. Werner Steiner, Sohn des Anführers in der Schlacht bei Dornach, ein Priester und Chronist, trat zur Reformation über, mußte aber nach Zürich auswandern, wo er Stammvater eines noch blühenden Geschlechtes ward. Zug kämpfte in exponierter Stellung in den Rappeler Kriegen schon auf katholischer Seite und bildete mit Luzern und den drei Urkantonen zusammen den Bund der „Fünf Orte“, das Kerngebiet der katholischen Partei, während die isolierten Orte Freiburg, Solothurn und Appenzell der innern Rhoden in Kriegsfällen konfessioneller Natur durch ihre Lage gegenüber Zürich und Bern stark gehemmt waren.

Zur Aufklärungszeit wirkte in der helvetischen Gesellschaft ein Baron Zurlauben aus jenem Zuger Geschlecht, das am hervorragendsten sich am französischen Soldatendienst beteiligt hatte. Jene Gesellschaft suchte die Schweiz neu zu gestalten. Die helvetische Revolution von 1798 fand in Zug ein vorbereitetes Terrain. Der Kanton ging im Rahmen der helvetischen Republik in den größeren Kanton Waldstätten (Zug und die drei Urkantone) über. In der Mediation wiederhergestellt als besonderer Kanton, gab sich Zug eine neue Verfassung. Während der Freischarenzüge gegen das konservativ gewordene Luzern stand Zug treu zu Luzern. Besonders beim zweiten Freischarenzug war die Zuger Waffenhilfe ausschlaggebend. Die Luzerner schenkten die bei Malter's erbeutete Kanone „Vorwärts“ der Schützengesellschaft Längendorf (jener Vereinigung, der die liberalen Solothurner Schützen angehörten, und die als Freischar vor Luzern gezogen war), laut Aufschrift „den treuen Waffengefährten von Zug“. Nach dem Sonderbundskrieg kam das Geschütz wieder nach Solothurn zurück, wo es einen Kameraden fand, da die Solothurner Regierung den Längendorfer Schützen zum Trost ein anderes, der Zeit entsprechend „Unverzagt“ benanntes, geschenkt hatte. Ein wehrpolitisches Idyll aus der Zeit der Kleinputche! Zug trat dann auch dem Sonderbund bei, diesen jedoch mit weniger Begeisterung. Es ergab sich schon vor dem Hauptschlag den eidgenössischen Truppen des Generals Dufour, und das politische Haupt des Sonderbundes, Konstantin Siegwart-Müller, fandte ingrimmig die hohnvolle Bestätigung nach Zug, er habe den „Verrat von Zug“ zur Kenntnis genommen.

Zug aber blieb weiterhin treues Glied der Eidgenossenschaft.

### Die Burg Zug.

Empfangen vom derzeitigen Besitzer, Herrn Alfred Hediger-Trueb, Basel, begannen wir unsere historische Wanderung durch Zug, mit einer Besichtigung des Schlosses.

Als deren Erbauer werden die Herren von Wildenburg genannt, die mit den berühmten Hünenbergern verwandt waren. Genaueres über die Entstehung des Schlosses weiß man nicht. Sicher ist jedoch, daß Herzog Leopold von Oesterreich am Vorabend der Schlacht bei Morgarten in dieser Burg Quartier nahm und hier Kriegsrat hielt, wobei nach einer spätern Ueberlieferung sein Narr gesagt haben soll, die Herren reden viel, wie sie ins Land Schwyz hineinkommen, aber nichts davon, wie sie wieder zurückkommen wollen. In der Folge saßen die Hünenberger im Schloß, von denen ein Zweig österreichisch, der andere eidgenössisch gesinnt war. Später saßen außer andern, weniger allgemein bekannten Geschlechtern, die Zurlauben, die Landtwing und seit 1792 die Bannerträgerfamilie K o l i n auf der Burg. Diese versahen hohe Ehrendämter in Zug. Der berühmteste war jener Kolin, der das Zuger Banner in die Schlacht bei Arbedo trug. Von ihnen ging die Burg in indirekter Erbfolge an die derzeitigen Besitzer über.

Das Schloß, ursprünglich ein mittelalterlicher, massiver Ritterturm, wurde zu den verschiedensten Zeiten erweitert und umgebaut und enthält Räume aus fast allen Bauzeiten. Erwähnenswert ist ein großer Saal mit den Porträten der Familie Kolin und ein Kokofozimmer mit einem Geheimausgang und verborgenen Alkoven. Die Bildchen zeigen amüsante Liebesabenteuer eines Edelmanns. Französische Offiziere, die hier 1798 Quartier nahmen, fanden den Ausgang nicht und wähten sich gefangen.

An Einzelheiten, die im Schloß gezeigt werden, nennen wir ein Porträt und den Ring des Basler Fürstbischofs Simon Nicolas von Montjoie, von diesem einem Besitzer der Burg geschenkt, ferner den Kolinbecher, eine schmutze Goldschmiedarbeit. Aus dem übrigen Inventar haben verschiedene Stücke mit der Burg nichts zu tun.

Die ganze Anlage ist von einer den Garten umschließenden gezinnten Mauer umgeben und konnte früher mittels eines Baches auch durch Wasser vor Angriffen geschützt werden.

### Die Kirche St. Oswald.

Ist dem Patron von Stadt und Stand Zug, dem heiligen Oswald geweiht. Dieser wird als König, mit einem Becher

auf dem ein Rabe sitzt, der einen Ring im Schnabel hält, abgebildet. Er soll nach der Legende König eines Teils von Britannien gewesen sein und wird deshalb mit einem Schild England-Frankreich, wie er natürlich erst zur Zeit der englischen Könige aus dem französischen Haus Anjou-Plantagenet möglich war, an einem Pfeiler der Kirche dargestellt. Dieser Schild kann also nicht dem in sagenhafter Vorzeit lebenden Oswald eigen gewesen sein und ist ihm, wie wir das auch bei den Wappen in Stein am Rhein schon sahen, später zugeteilt worden. Seine Legende ist eine der zahlreichen Erzählungen von Königswerbungen. Oswald sandte als Boten seinen Raben, der ihm den Ring der heidnischen Königstochter brachte. Nach der Entführung der Braut besiegte Oswald das ihn verfolgende Heer und versprach dem Herrn, jeden an ihn im Namen Gottes gerichteten Wunsch zu erfüllen. Beim Hochzeitsmahl verlangte der als Bettler verkleidete Heiland den Becher, die Länder und die Braut Oswalds. Dieser wollte als armer Mann weiter pilgern. Da gab ihm Christus alles zurück. Daher der Becher und der Rabe mit dem Ring bei den Darstellungen Oswalds, dessen Regierungszeit von 604—642 gedauert haben soll. Zug erhielt von Schaffhausen her einen Teil des Hauptes St. Oswalds. Die Zuger Hauptkirche ist ein sehr reicher und zierlicher Bau, dessen Charakter in der Hauptsache spätgotisch ist. Sehr reizvoll sind die Netzgewölbe, namentlich in den Seitenschiffen. Fast überzierlich sind die Schnitzereien des Chorgefüßls. Die das Äußere und auch die Mauern im Innern anmutig belebenden zahlreichen Heiligenstatuen sind zum Teil auch ihrer Auswahl und ihrer ikonographischen Eigenart wegen interessant. Außer dem schon genannten Standbild des Patrons kommt auch der andere Patron Zugs, der Erzengel Michael, an hervorragender Stelle vor, dann Kaiser Heinrich II., der Münsterpatron Basels, mit dem Kirchenmodell.

Auffallend ist, daß das demokratische Zug eine große Anzahl heiliger Monarchen an seiner Kirche verewigt hat und dabei sogar noch solche heranzog, die nicht einmal sicher den Heiligen beigezählt werden. So ziert Konstantin der Große, der den Christen 313 in seinem Reich Toleranz gewährte, aber nur von der morgenländischen Kirche als Heiliger verehrt wird, der Kaiser Karl der Große, der auch nicht durchgehend zu den Heiligen zählt, neben St. Ludwig, dem französischen Kreuzfahrerkönig und neben Heinrich II. das Hauptportal. Daß die drei Könige aus dem Morgenland auch dort auftreten, ist klar. Ein ganz seltenes oder überhaupt einzigartiges Bild ist der Kampf St. Oswalds mit seinem Gegner Kradwalla. Einzigartig ist auch die Darstellung des hl. Werner, eines nach der Sage von den Juden rituell ermordeten Knaben, der ein

jüdisches Beschneidungsgefäß als Erkennungszeichen trägt. Besonders zahlreich sind die Heiligen von St. Gallen dargestellt, gehörte doch Zug mit St. Gallen zur Diözese Konstanz. Die St. Galler Aebte Othmar und St. Magnus nehmen an der Zuger Kirche hervorragende Plätze neben St. Konrad, dem Bischof von Konstanz, ein.

Im Innern der Kirche ist der Altar des hl. Kreuzes, ein (nicht mehr ganz vollständiger) spätgotischer Flügelaltar, sehr bemerkenswert, besonders die Flügel mit der Erhebung und Erkennung des hl. Kreuzes durch Kaiserin Helena.

Aus einer andern Kirche, nämlich aus St. Wolfgang, stammt das prächtige, steinerne Sakramentshaus in Gestalt einer gotischen Turmmonstranz.

### Das Rathaus

enthält einen entzückenden Saal mit spätgotischer Holzschnitzerei, die namentlich an den Deckenbalken und an den Wandflächen über den Fensterbogen ihren Formenreichtum entfaltet. Das Rathaus birgt auch eine überaus reiche Sammlung von Altertümern. Von schweizergeschichtlicher Bedeutung ist das „Saubanner“, das im Saubannerzug im 15. Jahrhundert jener Freischar vom „tollen und torichten Leben“ voranwehte, als sie Genf brandschazgen wollte.

Bei der Besichtigung der Altstadtbefestigung betrachteten wir auch die Liebfrauenkirche, eine eigenartig in die Ringmauer eingefügte Anlage mit mächtigem, niedrigem Glockenturm. Das Innere dieser sehr alten, aber oft umgebauten Kirche, trägt den Charakter späterer Stilepochen. Schöne Deckengemälde und Altäre in schönen, ruhigen Verhältnissen beleben den Raum.

Mit einem Dankenswort an Herrn Dr. Mühle, der unser liebenswürdiger Cicerone war, verließen wir Zug auf dem Seeweg, um noch der T e l l s k a p e l l e und der S o h l e n G a s s e einen Besuch abzustatten.

Lit.: Linus Birchler, „Kunstdenkmäler von Zug“, Basel 1935. Alfred Hediger, „Die Burg und ihre Besitzer“.

Betr. St. Oswald „Kauracher“ 1932. S. 76. Dort weitere Angaben.



## Mus Dornach.

Allerlei Nachträge zu Nr. 4 unseres Jahrganges 1934.

Von Gottlieb Wyß.

### 1. Chorgewölbe in der Kirche.

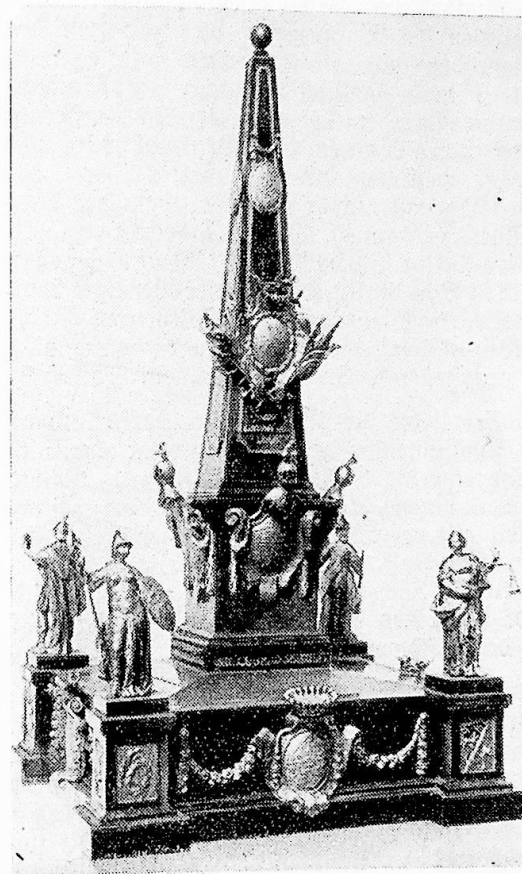
Meine Vermutung, daß bei Entfernung des Plafonds im Chor ein Gewölbe mit dem Thiersteiner Wappen zum Vorschein kommen könnte, hat sich als unzutreffend erwiesen. Es ist kein derartiges Gewölbe vorhanden. (Vgl. S. 108 der betr. Nr.)

### 2. Kanzelflüster-Wappen.

Die Kanzel wurde um 1784 gestiftet von der damals auf dem Schloß Dornach residierenden Landvogtsfamilie des Urs Josef von Surj und der Elisabeth Tugginer. Der Umstand, daß das Tugginer-Wappen, also dasjenige der Frau, heraldisch rechts steht, wo sonst bei Allianzen das männliche Wappen zu stehen pflegt, veranlaßte mich zur Annahme, der Wappenschnitzer habe eine Verwechslung begangen. Seither habe ich festgestellt, daß in der kirchlichen Heraldik andere Regeln gelten. Dort ist der Ehrenplatz derjenige, der sich dem Hochaltar zuwendet.

### 3. Ein Schlachtdenkmal-Projekt.

Da man zur Zeit von einem zu errichtenden Schlachtdenkmal spricht, sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß man schon zu wiederholten Malen von einem solchen träumte und sogar schon einmal ein fertiges Projekt zu einem solchen besaß. Es war im späten 18. Jahrhundert. Nachdem man lange zuvor den schweizerischen Staatsgedanken unter unschweizerischen Einflüssen, wie sie namentlich der französische Kriegs- und Hofdienst mit sich brachte, hatte verkümmern lassen, brachte das Ende des genannten Jahrhunderts ein Neuerwachen schweizerischen Geistes mit sich, besonders gefördert durch die Helvetische Gesellschaft und merkwürdigerweise zuerst gepflegt durch die philanthropischen Kreise der Herrenklasse. Ins Volk drang der patriotische Geist erst durch die helvetische Revolution von 1798. Während man sich der Schlacht bei Dornach lange Zeit viel weniger erinnert hatte, als etwa der Geburt einer französischen Prinzessin, die man in



Modell zu einem Schlachtdenkmal  
zur Erinnerung an den Sieg von Dornach 1499  
Erstellt von einem unbekanntem Meister ca. 1775  
Stil Louis XVI. oder Jospf.

Museum Solothurn.

Die Porträte der  
Helden von  
Dornach:  
Konrad, Ochsen-  
bein, Ruchti,  
Winkli

Standeswappen  
Solothurn

Inschrift: Sieg  
bey Dornach

Wappen der vier  
oberwählten  
Helden: Konrad  
etc.

Pallas Athene  
Sich spiegelnde  
Frau

Gerechtigkeit  
Krieger

Schilder der vier  
Standeshäupter  
zur Zeit der  
Entstehung des  
Denkmals

Solothurn pompös feierte, erwachte nun wieder der Stolz auf die Waffentat von 1499.

Allein das projektierte Denkmal atmete immer noch genug vom Geist der gnädigen Herren und Oberrn. So fallen am weitausladenden Sockel des schmucken kugelgekrönten Obeliskens die Wappen der vier zur Zeit des Projektes regierenden und „stillestehenden“ (wie man anderswo sagte) Standeshäupter Solothurns auf, welche Herren doch kaum Anteil an der zu feiernden Waffentat von 1499 beanspruchen konnten. Das Denkmal sollte also den vorzugsweise repräsentativen Charakter der vorrevolutionären Eidgenossenschaft und vor allem der Ambassadoren-Residenz bekommen. Die Schultheißen resp. alt-Schultheißen Urs Viktor Schwaller († 1778) und Stephan Gluz-Ruchti (1773 Schultheiß), der Benner Benedikt Tugener und der Seckelmeister Johann Balthasar Viktor Wallier von Wendelsdorf, die beiden letztern später auch Schultheißen, prangen mit ihren Wappen am Sockel.

Jenes Zeitalter liebte die allegorischen Darstellungen. Auf den vier Eckpostamenten des Sockels stehen vier Statuen, wovon die eine die Göttin der Weisheit, Pallas Athene, die andere einen bekränzten Krieger, eine weitere die Gerechtigkeit mit der Wage und die vierte eine sich spiegelnde Frauengestalt, vielleicht die Veritas (Wahrheit), die jedoch zwei Gesichter hat, von denen das rückwärts blickende das eines bärtigen Mannes ist, darstellt. Die Figur ist daher schwer zu deuten.

Da die Wappen am Sockel zeigen, daß mit dem Denkmal ebenso sehr wie die Erinnerung an die Schlacht auch das Staatswesen von Solothurn, wie es damals um 1775 herum war, gefeiert werden sollte, so dürften die Figuren andeuten, daß dieses Staatswesen von Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Wahrheit beherrscht sei. (Die tatsächliche Herrschaft des Gesandten seiner allerchristlichen Majestät konnte man nicht gut auf dem Denkmal darstellen.)

Der Obelisk selbst war den Helden von Dornach gewidmet. Er sollte die monumental kurze Inschrift „Sieg bey Dornach“ tragen, vielleicht das Einzige, was bei einem neuen Projekt noch brauchbar wäre. Ueber dieser Inschrift wäre, umgeben von einem Fahnenwald, das Solothurner Standeswappen in der Mitte am Obelisk angebracht worden. An der Basis des Obeliskens hätten die vier Wappenschilder der führenden Solothurner in der Schlacht selbst Platz gefunden. Niklaus Konrad, der Schultheiß, Niklaus Ochsenbein, der Lieutenant, Urs Ruchti, der Bannerträger und Heinrich Winkeli, der Benner. Ob diese Wappen authentisch sind oder bei ausgestor-

benen Geschlechtern rekonstruiert werden mußten, bleibe dahingestellt. Die Porträte (hier handelt es sich sicher um Phantafieschöpfungen) dieser vier Helden von 1499, denen die Tradition das Hauptverdienst am Sieg zuschreibt, schmücken nach dem Projekt die obere Hälfte des Obeliskens in Form von Medaillons.

Das Projekt wurde als Holzmodell ausgeführt und kam als solches in die Altertumsammlung des Museums Solothurn. Es kann um seiner von der unsern ganz verschiedenen geistigen Haltung willen nicht als Vorbild für ein heute zu erstellendes Denkmal in Betracht kommen.

Trotzdem gelten die Worte Tatarinoffs in der Festschrift zur Eröffnung des Museums, S. 207:

„Wenn das Denkmal zustande gekommen wäre, würde es eine beachtenswerte Leistung des untergehenden alten Solothurn (ca. 20 Jahre nach Erstellung des Modells fand das alte Staatswesen Solothurn ein ruhmloses Ende. W.) geworden sein. Und es steigt die wehmütige Frage auf: Können wir es den Vorvätern aus der Zopfzeit verdanken, daß sie eine Pflicht gegenüber den Helden von Dornach nicht erfüllten, wenn es die Solothurner aus dem 19. und 20. Jahrhundert noch nicht einmal soweit gebracht haben, trotz des rauschenden Jubiläums?“

Wir geben das Modell, dessen Hersteller unbekannt ist, in unserer Abbildung wieder.



## Literatur.

Dr. Karl Efinger (Dornach), „Lord Palmerston und der Schweizer Sonderbundskrieg“. Berlin 1938.

Der Schweizer Sonderbundskrieg stand bekanntlich nicht isoliert da, sondern war direkt und indirekt beeinflusst vom Spiel der Kräfte in den europäischen Großmächten, welches Spiel wiederum dirigiert war durch die innen- und außenpolitischen Bedürfnisse dieser Mächte. In Oesterreich saß immer noch der Macher der „heiligen Allianz“ und des Wiener Vertrages, Metternich, am Ruder, und es ist bekannt, daß das Haupt des Sonderbunds, der vom Ergradikalen zum Konservativen hinübergewechselte Siegwart-Müller, mit Metternich unterhandelte und ihn um Intervention bat.

Der britische Staatsmann Palmerston war Metternichs Gegenspieler. Ihm war es in erster Linie um Erhaltung des Friedens zu tun, weshalb er in seinem diplomatischen Spiel die Mächte von einem Eingreifen abhalten wollte. Als er sah, daß der Konflikt sich nicht anders als mit Gewalt lösen ließ, begrüßte er es, als Dufour den Entscheid rasch durchführte, wozu ihm Palmerstons Gesandter in der Schweiz, Peel, mehr draufgängerisch als diplomatisch ermunterte. Palmerston sah irrtümlicherweise im Konflikt einen reinen Streit um den Einfluß der Jesuiten, mit deren Entfernung er die Sache erledigt wähnte, während für die freisinnigen Schweizerkantone der Kampf um die Bundeseinheit ging. Die freisinnigen Führer wiederum glaubten, auf englische Hilfe zählen zu können, was sicher zu einer großen Enttäuschung geführt hätte, im Falle eines weitergreifenden Krieges. All diese verworrenen Diplomatenspiele klargelegt zu haben am authentischen Aktenmaterial, ist das Verdienst Efinders. Das Büchlein hat große, aktuelle Bedeutung. W.

## Rechnung pro 1938.

### Einnahmen.

Saldo am 20. November 1937	Fr. 581.95
Mitgliederbeiträge laut Liste	„ 1 808.—
Nachträge pro 1937	„ 20.—
Erlös von Drucksachen	„ 40.75
Zins von Postkonto	„ 1.60
Portobergütung von Herrn Direktor Spirgi	„ 5.—
Legat aus einem Trauerhaus	„ 200.—
	<hr/>
	Fr. 2 657.30

### Ausgaben.

Druck des Raurachers	Fr. 277.—
Drucksachen, Couverts, Cirkulare etc.	„ 141.70
Porti, Telephon etc.	„ 138.61
Lagen Postkonto	„ 26.20
Figum Redaktor	„ 400.—
Figum Obmann	„ 100.—
Honorar an Mitarbeiter	„ 166.30
Saldo am 7. November 1938	„ 1 407.49
	<hr/>
	Fr. 2 657.30

Mesch, im November 1938.

Für die Richtigkeit: J. Häring.

Geprüft und richtig befunden.

Die Revisoren:

M. Walther. E. Gschwind.

## 4. Quartalstagung 1938

Sonntag, den 4. Dezember 1938, in Basel.

1. Befanmlung bei der St. Albankirche vor 14 Uhr.  
(Linie 3, Station St. Albantor.)
2. Besichtigung der Ausgrabungsergebnisse in der Kirche und des renovierten Kreuzgangs, unter Führung des Herrn G. Wyß. Beginn punkt 14 Uhr.
3. Befanmlung im 1. Stock des Rest. „Helm“ an der Eisengasse zu Basel. Tramhaltestellen Marktplatz oder Schifflande. Ca. 15 Uhr.
4. Ansprache des Obmanns.
5. Jahresrechnung.
6. Vortrag des Herrn Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiser-Augst: „Allerlei Merkwürdigkeiten aus Daniel Bruckners Leben“.
7. Vortrag des Herrn Ed. W ir z, Riehen: „Markus Luz, der Historiker des Baseliets“.
8. Diskussion zu den Vorträgen.

Sie werden zu dieser Tagung mit Ihren Angehörigen und Freunden höflich eingeladen. Die beiden Referate, je ca. 35 Min. dauernd, werden sich aufs beste ergänzen, da sie die beiden berühmtesten Geschichtschreiber des Rauracherlandes aus älterer Zeit darstellen.

A e f c h, im November 1938.

Der Obmann: J. H ä r i n g .



C 21

1.

Wuttung 28.7.1950

## Ne Episode vom Chlochter Engethal!

Jeh unne a dan diralli schone Wol öppis  
vom Chlochter Engethal ghorst heit.

Wenn nit, so will ich Euch öppis verzele in  
zwei von ere erolre Begebeheit, die sich vor  
470 Jahre dort obe abgspilt het. - So loset jeh:

Wenn me y' Wuttung s Dorf uf lauff,  
dun d' Jempferan, bi der Wülli in dem  
Weiler vorbe, so chund me obe, vüchter  
Hand zünne unsere schone Sickali.

Den fränken amme netänblich, Beilimütz  
dunabe gloffe. Das Tali zieht sich bis  
ufe an Wald, bis zu der Lohesinggräbe.

In wiler so eng in schmal ich, het mes  
schar nit iralter Zeit von Engethal  
gheime. Uff der oberste Matto, die lüte  
me so drei Site mit Wald umgeh  
ich, dort hei die Schlossheer vom

Wartenberg anno 1269 me Chlochter Gant,  
das minne für Tochter in. Fraue Bestimt  
gri isch, in hei das Heir Engethal fauff.

Afänglich si's meisters minne adelige  
Föhlerogri, die, wie me seit, die Schleier  
gwe hei in. ins Chlochter irathe si,

Später aber, si auch Gessri Föhler ins  
de Dörfer, ringünn, so Wuttung, Peatke,  
Gumpo, Wümelcheri, Orleans, Rivach,  
Aurel, Biel-Beuke in ou wo Paul

im Chloster ufgeu worden, aber nicht  
vergäbts. Het jedi minne ne Einnich  
 Vermoge mitbringe, für d'Chloster mit  
 für ihre Unterhalt. —

Mer were hätte minne de Ursache wogüben  
 worum alli die Meitli u. die Frauen's Chloster  
 ufgeuht ~~ist~~ u. si für ihren Töblich  
 dort obe von der Mündlichkeit abgeordnet  
 hei. Ne Teil ink freiwillig u. gän  
 gange. Andere si den Eltern z' Lieb gange  
 und si mänge inkere unglückliche  
 Lieb oder dr Widerstand von den Eltern  
 si were Verhütung dr Freund gsi d'zue.

Und grad gleich ink dem Elanermeitli  
 gange wo dann ink sich jedy welle will.

— Bei Kollmer wurde ink ne Müllerstohr  
 deheim gsi. Er het Joh. Seiffert gheime u. ink  
 ink Metzgerstohr Namens Barbara schrecklich  
 verliebt gsi. Er Vatter von dem Barbeli,  
 ebe der Metzgermeister, het aber von der Ver-  
 bindig ink welle wisse u. het mit  
 alle erdänbliche Mittel, dem Büsch  
 alli Hinderniss ind Weg glait. Er hat  
 si Tochter gän an d. Andere verheiratet.  
 D'Barbeli aber ink standhaft blibe und  
 het zum Vatter gseit „ich will dr  
Hans Seiffert u. Kei andere!“ De chönlich  
 mir sage was de mit. Elender Glib i Lidig.  
 Wo der Vatter ändlich gsch het,



dan alles mit annehmung, hat er dr Plan gefant  
 in Tochter in ne Chenscher z'stecke. Aber wobi?  
 dan er dr Hans mit vernoh het? S'het zwar in dr  
 Gegend vo Kollmer in ein ganze Eisen und  
 mehr als fünfzig franschlocher gela. Aber  
 die si ihm alle zuoh gsi, soll er verurteilt  
 het dr Hans chint d'Kinder cho. Do het er vome  
 alle Priester vome, im Baselland, bi  
Wützig sig, amere gang abe eigene Ort, fank in  
 Wald inne verdeckte franschlocher, dort  
 „sod' fuchs in d'Hand mander gutt Paul  
 sagt, d'ort soll er in Tochter sein, dort  
 sig sie sicher gutt versongt u' verstockt.  
 Bald druf het dr Meysenmeister si Barbeli  
 zuehene Ufahet iglode. Er het ne Wege  
 parat gemacht, d'Korn igchirt u' d'Barbeli  
 het hei Alwig ghu in. In selbtsamändig  
 mitgfabre. Dr Vater het zuehensort, sie wolle mit-  
 e. und go Basel alinge. D'Basel het er sich aber  
 mit Lang verwillt. Er ind bald wieder  
 zuehfabre, Wützig zue. Wo wer in Engethal  
 obe echo ind, isch Obe gsi. Dort het  
 er si Tochter abgled. D'Oberin in Eng-  
 Thal het se ganz fründlich empfangen.  
 Und erufet jeh het's Barbeli gmerket was das  
 bidute fuch in was am ehm. Es het si gweht  
 mit Hand u' fuch. Doch was goch het, das alle  
 Widerstand vergeblich ind, het es sich

drü geschickt in im Stillen danket, do obe die  
 a zo mit lang. Mi Haus wird mit, wenns  
 Gotteswill ich, scho finale. Drüß hat der Vatter im  
 Barbeli Adie. geht und ich wieder  
 Kollmer zu, 14 Wegstunden mit, heime glabre.

Sink aber mit lang gange, do Haut, do Bruch  
 gam, hat so der heimliche Entführung  
 Mund überho in. hat überal bi spioniert in. wird  
 abge bis er einer <sup>einsam</sup> Chloster Engelthal, do  
 Aufenthalt von seiner Bruch insfändig  
 gemacht gla hat. Er ich zum Bischof  
 uff Paul greist in hat dann Herr sy  
 Leid klagen gegen dâ Menschenreiß

starke Protest igleit. Bi Bischof z Paul hat wider  
 Erwarte Verständin zeigt in hat im versprochen er well  
 sich im dâ fall auch in. Bi der  
 Oberin im Engelthal vernichte, dass <sup>die</sup> die  
 Tochter wieder frei geh wârd. Die  
 Oberin isch aber mit dem Vorschlag vom Bischof  
 gar mit verstande gar. Si hat im Bischof  
 gantwortet, sy heige mit der Tochter  
 vill Kosten gla in. die ischleidet in überhaupt  
 ohne dr Wille in. Uffrag vo's Barbelis Vatter geb  
 sy und darf sy di Tochter mit frei ge.



S' Bärbeli sie hülfig in frommen und Erunden  
 am Welsche sig's ne Moisterin. Sie, d' Priorin  
 und dr gang Konvent heigen mir Vatter  
 fierlich versprochen die Thovigin in dem  
 heid. Klosterregeln getreulich zu underweisen.  
 für Allen Besorgt sig, was für ihr Seelenheil  
 dienlich sig, für das Allen z' vollführen heig  
 der Vatter in Chlosteren grüneri sein Geld  
 gehänkt u. sig riget nur der Meinung, dass  
 sie das gestiftet Gut wieder zügig zeltan  
 annemen, dann die Tochter sig inkündet u. ghor.  
 Wirt, Dr Hans Seiffel hat bald igesch, dass er uff  
 me jütliche Ort nur zu seiner Geliebten chirt.  
 Drum hebet sie Not einige Gründe klagt  
 u. Geld auff hei sie abzuneh die Tochter  
 mit Gwalt sin am Kloster z' holen. Es  
 isch ihueglinge, dar me Wallfaherin, siner  
 Geliebte me Brief zue z' stehen, worin er  
 ihr sig Vorhabt mitteilt u. sig ernüht het,  
 sig mücht z' macht am ene bestimmte Tag u.  
 Stund me Brennigi Charge an ihr Zällenhäuser  
 Stelle, damit er wüsst wo er Sie empfangt  
 darf. S' Bärbeli het zitteret vor freud und  
 u. het sig Rückantwort der Wallfaherin wieder  
 mitge. Es het ein gubriebe es süeg alles guet vor-  
 bereite u. alli Tag in der Chlosteren hülhe  
 zue der Mutter Lotta, die dort oben Gründe  
 verelnt worden isch, 50 Vatermuser Lütte.  
 damit alles guet gelinge würd.

Bald drauf, an dem verabrehten Tag in der Haus  
 Seiffert mit sine zwei fründ von Kollmer  
 firtgribe in gracht z'vornen zwölff in einem  
 Chonbiter Engethal abo. Sie si gang litzig  
 d' Matten ufgritlen, schwer bewaffnet, so  
 müde bis ober, Lich ne stoddunbli' Fluch  
 gri, überall finster, müde aus Bärbelis  
 fänterhet ne Charge z'flackeret. Ganz litzig,  
 ohne ne Lich vom rich z'go, si die drei  
 Pünke so ihre Bon abgriege. In Haus  
 Seiffert wron. het schnell ne Leitere an  
 d' Chlochtürme gesteeet. Mit schliffenden  
 Herz in d' Bärbelis also parat gestande  
 in. Flugs sinkts mit Glückseligkeit in  
 die starke Arme so sin mächtige Befier  
 in Geliebten Haus Seiffert.

To litzig behutsam wie sie cho sy, ebenso  
 vorsichtig sy sie wieder Kollmer zu  
 gritte. In Basel hei sie müssen sie  
 Unweg mache, will d' Stadtor  
 geschlosse gri sy und überall, Bis uff  
 Kollmer abo, hei sie müssen bi de Dörfer  
 hindenime rite, das se nieme  
 gret. Erst ware sy igipent worde.  
 Audlig sy sie glücklich uff Kollmer abe  
 cho in. ne paar Tag drauf in d' Bärbelis in  
 dr. Haus ne glücklich Ehepaar worde. Denn au dr Vat.



vom Bärli, der alt Metzgermeister, hat  
si Widerstand ändlich ufge.

Die ganze Sach sich aber nicht fertig  
gri. Dr Hans Seiffert hat bi de Engethal-  
schwestern ab s' Geld zurückverlangt u.  
hat Schlag igit. Er sich zum Stadtrat  
z' Hollen. Dr Stadtrat hat si mit em  
Post in Basel si mit de Engethal-schwester  
in Verbindung geht u. her z' Basel ne

gumme Besprechung agordnet. D' Priorin u. em  
Engethal sich aber mit gange, sij het si  
es entschuldige, si sich unpanelig. Sie het  
gesit, warum die Heere oppis z' fordern  
hei, so sell sie zu ihne, für Engethal  
üfe cho, d'ört well sie Red u. Antwort

ge. Die Zänckung im Engethal het bald  
druf wirklich stattgefunden. Nach langem Hin  
u. Her, hei sich die Parteien einige Schöne.

D' Priorin het sich schliessig bereit erklärt  
das igelbrocht siit der geraubten Barbara  
zrück z'zahlen. Sich ere aber gestattet worde,  
dan sie alli Uragabe fürs Ordenskloid u.  
für d' Behörch u. alli <sup>sonstige</sup> Unkosten het abzieh dürfe.

Und es het die Episode, die langi Zeit  
s' Dorf - u. s' Stadtgespräch gri sich, für  
alli Beteiligten doch no ne gute Abschlun  
gfinde, was me niemohs erwart  
het.

Opis später, während de 1520 ger Jahre  
 sich denu ne andiri got abbroche,  
 d' Reformation sich cho und das het zue  
 folg gha, dass alli Chlöchter in der Stadt  
 Basel und uff der Landschaft uffhobe worde  
 si. Au einem Chlöchter Engenthal sich's  
 mit anderbange. D' Schwester dort obe  
 si uffforderet worde wytratte. Die wo  
 im Jünger gri si, hei sich verheiratet  
 si die Ältere, mit samt der Priorin, het me  
 im Klarachlacher, im elten Basel, inder-  
 brocht, und het enie bis zue ihrem  
 Abtate ne Route usgahet. Bald drey, 1535,  
 sich's Chlöchter abbroche worde.

Sithan si über 400 Jahr vergange  
 si die Sach mit der entflüchte Name.  
 sich trotzdem nie ganz im Vergesseheit  
 grote.

Eine hochverehrte Karl Jausli, Kunst-  
 inder seel, het an dergue Eitheit und het  
 die Erinnerung festhalte durch ne prächtige  
 Gemäld, das im grosse Bärensaal z' Müllly  
 hangt si. wovon d' ersus des Abendfeier  
 im Engenthal im Bild verewiget het.  
 Mit em Hinweis auf das Denkmol  
 im Bild, im Bärensaal will ich  
 mi Ezehlig abklicke si. dank ed. Dank  
 vill Mol für eueri grossi Ufmerksamkeit  
 die dir mir alle geschandt het.

28. I. 1950 J. Eglia



Die Episode vom Kloster Engelthal,  
(nach den Dokumenten im Hauptarchiv Liestal)

Verdri Zuhörer!

"Ich nimme a, das dir alli scho nemot  
 öppl vom Kloster Engelthal g'hoert heit.

Wenn nit, so will ich Euch öppl  
 verzelle und zwar von ere wobre Begeben  
 heit, die sich vor mehr als 470 Johre dort  
 obe abspielt het. - So loset jetz:

Wenn me z' Müttez s'Dorf uff laufft,  
 dur d'Gempegan, bi der Mühli ü. Eime  
 Weiher vorbei, so chunt me obe, rechter  
 Hand, zue-mene imane schöne Titäli.  
 Früger isch ane ne lüchtigs Wiesebächli  
 mitz durabe gloffe, das jetz idolt isch.  
 Das Täl zieht sich bis uf an Wald, wenn  
 me gege Gempe got und bis zur Lanke-  
 steigrübe. Wills so eng und schmal isch,  
 het mes scho sit uralte Zite Engelthal  
 g'heine. Im oberste Winkel, uff dr schattige  
 Matte, die lüte no vo drei Site mit  
 Wald ünge isch, dort hei die Schlossherre  
 vom Wartberg, anno 1269, ne Kloster  
 Caue, das nimme für Föhtere ü. Fraue  
 Bestimt gri isch ü. hei das Kloster Engelthal  
 laufft. Anfänglich sy's meistens adelige  
 Föhtere gri, die, wie me seit, dr Schleier  
 quo hei ü. ins Kloster itrate sy.

Spöter aber si au Generi Töchter us de  
Dörfer, ringsum vo Mütze, vo Prattele, Gempe,  
Münchstei, Arlese, Rinauh, Aesch, Biel-  
Genke u. au vo Basel <sup>u. andermoo</sup> im Clochter ufgno  
worde, aber nit vergäbts. S' het jedi  
meere ne Bestimts Vermöge mitbringe, für  
s' Ordenskleid u. für ihre Unterhalt.

Mer wei hätte minne der Ursache no-  
grüble worin alli die Meitli u. d' frauen  
s' Clochter ufgnüecht hei. Ne Teil isch freiwillig  
u. gem gange. Anderi si de Etere z' Lieb gange,  
und Ei mængere isch's villicht au ne  
unglücklige Liebi oder der Widerstand vo  
de Etere Ei-nere Verhürotig der Grund  
gri derzue.

Und grad gleich isch's däm Eranermeitli  
gange, von däm isch Euch jetz verelle will.

Bi Kollmar inde isch ne Müllers <sup>Süß</sup>  
deklein gri. Er het Johs. Seiffart g'heise,  
u. da isch in e Metzgerstochter Namens  
Barbara schrecklich verliebt gri. D'r Vätter  
vo däm Bärbeli, ebe d'r Metzgermeister,  
het aber vo der Verbindig nit wüene welle  
u. het mit alle erdänflige Mittel däm Bär,  
alli Hindernis in d' Weg gleit. Er hätt  
si Tochter gän an ne andere verhürotet, wel  
s' Bärbeli aber isch standhaft Geibe u. het  
güesim Väter g'veit: ich will d'r Hans Seiffart  
u. Bei andere! De chöntsch iwände was  
de wit, ehuder Geib i' lidig!



Wo dr Vatter ändlig gseh het, dan alles mit müht, het er di Plau gfant, sy Tochter, s' Bärbel, in ne Kloster z' stecke. Aber woki, dan er dr Hans mit verminnt. S' het zwar in dr Geged vo Kollmar iind<sup>no</sup> witer im Eran iinde guieg fräueklöschter gha. Aber die sy ihm alli z' noch gri, will er verminnt het, dr Hans chont drhinder cho. Do het er vomene alte Priester veruo, wit obe, im Baselbiet, Ei Mutter, sig amene ganz abglägene Ort, fast im Wald inne verstedt, ne fräueklöschter, dort wo d' Füchs und d' Hase erander guet Nacht säge, dortu soll er sy Tochter fue. Dort sig si guet versorgt und <sup>wohl</sup> verstedt.

Bald druf het dr Metzgermeister sy Bärbeli zü-nerer Usfahrt yglade. Er het ne Wage parat gmaakt, s' Ross igelirt, u. s' Bärbeli het bei Aluig gha u. isch mitgfahre. Dr Vatter het zue ihm gseit sie welle mitenand go Basel aliège. Z' Basel het er si aber nit lang ufghalte. Er isch bald wieder witer g'fahre, Müttez güe. Wo-ner im Engethal obe aho isch, isch's bereits obe gri. Dort het er sy Tochter abglade. D' Herru im Engethal het sy ganz fründlig empfangen. Und erscht jetz het's Bärbeli guert, was das z' bidute het. Es het si gwehrt mit Händ und füen. Doch wo's gseh het, dan alli Widerstand vergeblich

d.

gri-isch, het es sich schliessenlig dri g'schickt und  
im Stille dänkt, do obe Leib i jo mit Lang.  
Mij Flans wird mij, wenns Gotzwille isch,  
scho finde. Druif het rüfdr Vätter verabschiedet  
und isch wieder Kollmar zue, 14 Wegstunden  
wit, heim g'fahre, ohni sij Bärbeli:

Sich aber mit Lang gange, dr Flans Seiffart,  
der Prütigamur, het vo dere heimliche  
Entföerig Wind übercho ü. het überall hi  
spioniert ü. mit abge, bis er das einsam  
Absonder Engethal iisfindig g'macht het.  
gha het. Druif isch er zerscht zum Bischof  
uff Basel g'reist ü. het dem Herr sij Leid  
eklagt ü. gege da Mennheraüb scharfe Protest  
erhobe. Dr. Bischof z' Basel het, wider Erwarte  
Vständnis zeigt ü. het sin versproche er  
well da Fall untersüeke ü. Si der Oberin  
im Engethal Schritt ilette, dan die Tochter  
wieder frei gee wärd. Die Oberin isch  
aber mit dem Vorschlag vom Bischof mitijver-  
haude gri ü. het sin erwidert, sie hejge  
mit der Tochter bereits scho vill Chöschke  
gha, sie hejge se ikleidet und ohne  
dr Wille ü. Auftrag vo Bärbeli's Vätter  
gäb sij und dörf die Tochter mit freige.

S' Bärbeli sig tüchtig und fromm, und  
b'sünden am Wüstüht sig's ne Meisterin.  
Sie, d' Priorin und dr ganz Kouwent, heige  
im Vätter vom Bärbeli fierlich versproche



die Novizin in den heiligen Klosterregeln  
getreulich zu unterweisen u. für alles C'sorgt  
si, was für ihr Seelenheil dienlich sig.

für das alles z' vollfüere heig dr Vätter im  
Kloster ne grönere Summ Gald geschänkt u.  
sy rigen mit dr Meinig, das si das göstliche  
Guet wieder z'rügg zahlen müene, denn die  
Fochter sig itleidet u. g'hot <sup>jetz</sup> ähne uff Lebenszit.

Dr Hans Seiffert het bald igseh das er uff  
ne guetliche Art mit zue seiner Geliebte chaunt.  
und het si Not einige fründe klagt, und  
bald drauf het sy abgemacht die Fochter mit  
Gwalt inen Kloster z' holet. Es ink ihm  
nämlich g'lungen dur ne Wallfahrerin  
siner Geliebte ne Brief zue z'stecke, worin  
er ihr sy Vorhab mittheilt u. sie eruecht  
het, sy möcht z'nacht amene Erstünte Tag  
und Stund ne Erennigi Cherge an ihr Zellen

ferster Stelle, damit er wuns wo er sy em-  
pfange darf. S' Bärbeli het zitteret oor  
freud u. het sy Rückantwort dr Elsäner  
Wallfahrerin wieder mitge. Es het ihm  
g'schrieben es seig alles guet vorbereite und  
alli Tag in der Klosterchilche, zu der Mutter  
Gottes, die im Engenthal Eründer verkehrt  
worde ink, 50 Väterner Cätte, damit  
alles guet glunge wärd.

Bald drauf, an dem verabrette Tag, ink dr  
Hans Seiffert mit zue fründ oo Kollmar

F.

Leitgritte und zwaht, zwische zwölz u. eins  
im Klosscher Engenthal glücklich abho.

Si sÿ ganz eislig d' Matten uff gritte, ~~und~~  
schwer Bewaffnet von unde Eis obe.

Ich ne stockfinsteri Nacht gsi, überall stock-  
finster. Nüme an's Bärbelis Fensterli het  
ne Cherge g'flackeret. Ganz eislig, ohne  
ne Lüt von sich z'ge, sÿ die drei Bärbeli  
vo ihre Ross abgritige. Dr Hans Seiffart  
vora u. het schnell ne Leitere an d' Klosscher-  
mure g'steelt. Mit klopfendem Hertz isch s' Bärbeli  
scho paras g'stand u. flügg sinde mit Glück-  
seeligkeit in die sterke Arm von sÿm müetige  
Befreier u. Geliebte Hans Seiffart.

Ebenso eislig und behutsam wie sÿ cho  
sÿ, sÿ sie wieder abgritte. I' Basel hei sÿ  
muene ne Umweg mache, will d' Stadthor  
geschlone gsi sÿ und überall, Eis uff Kollmar  
abe, hei sie muene bi der Dörferer Hinde umme-  
ritte, dan sie niemets gseh het, müst wäre sÿ  
igsperrt worde.

Endlig sÿ sÿ glücklich u. wohlbehalte uff  
Kollmar abe cho u. <sup>bald</sup> ~~ne paar Tag~~ drauf isch s'  
Bärbeli u. der Hans ne glücklichis Ehepaar  
worden, denn an der Vatter vom Bärbeli;  
dr alt Metzgermeister, het si Widerstand  
ändlig ufgee u. s Totwort erteilt.

Die ganzi Sach isch aber no nit fertig gsi.  
Dr Hans Seiffart het bi de Engenthalsschwesteren



9.  
an s' Gald züggverlangt ü. het Chlag  
igleit. Er isch zum Stadrot z' Rollmar gange,  
Dr Stadrot het sich mit em Rot z' Basel  
si. mit de Eugenthalsschwester in Ver-  
bindig g'setzt. Druß si, Bespreckige agordnet  
worde. D' Priorin un em Eugenthal isch  
aber nit uff Basel iue, sie het sich lo ent-  
schuldige, sy sig unpänlich. Sie het igwende  
wenn die Herren oppis z' ferdere hei, so sellen  
sie zu ihr ins Eugenthal ufe cho, dort well  
sie Red ü. Antwort ge.

Die Zämebung im Eugenthal het bald druß  
wirklich stattgfunde. Nach langem Hin ü.  
Her" hei sich die Parteien einige chönne.

D' Priorin het sich schlienlich Bereit erklärt, das  
igebrochte Gut der entwichenen Barbara  
z' rügg z' zahle. Sisch ere aber gestattet worde,  
dan si alli Ausgabe für's Ordenskleid ü. für  
d' Schue ü. witeri Unkoste het abzieh dürfe.  
Und eso het die Episode, die Langi Zit  
s' Dorf ü. s' Stadtsproch gsi isch, für alli  
Betheiligte doch no ne guete Abschluß g'funde  
het.

Oppis später, im Lauf der 1520. Jahre, isch  
denno ne anderi Zit abbroche.  
D' Reformation isch cho, was zur folg gha  
het, dan alli Klöschter in der Stadt Basel und  
uff dr Landschaft ufgehobe worde zij.

h.

Au eisem Chlonkter Engethal isch's mit  
andere gange. D' Schwertere dort obe sy' uf-  
gforderet worde usztratte. Diejenige so  
no jünger gi sy', heit sich zum Teil ver-  
hurotet oder sy' wieder weltlich worde.

Die ältere, mit samt der Priorin, sy' im  
H. Klarakloster z' Basel unterbrocht worde.

Me het ene Eis zu ihrem Abläbe ne Rente  
uszalht. mit allen übrigen het me güttlich  
Abkome vereinbert. für ihre Unterhalt sorgt.

1534 gebangt alli Güter, aw ne freiwillige Ver-  
steigerung. Nohar sy' d' Gebäulichkeiten  
abbroche worde. Und über d' Ruine isch's Gangwachen

Lithar sy' über 400 Jahr vergange und die  
Sach mit der entfüerte Nume isch trotzdem  
nie gang in Vergäneheit grote.

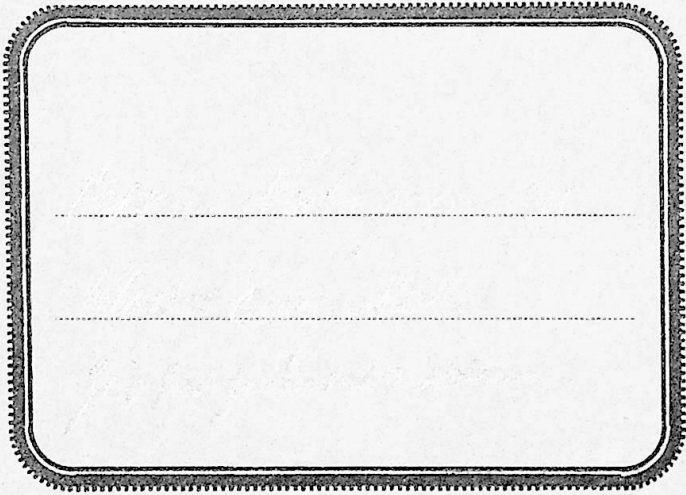
Unsere hochverehrte Karl Jauslin, Kunst-  
maler seel. 1842-1904, het au drzue vill biträht,  
au het die Erinnerung festhalten durch ne  
groses Gemälde, das im grosen Särensaal  
z' Muttig bewunderet werde cha, wodurch  
er das Abendweier im Engethal im Bild  
verewigt het.

Mit diesem Hinwis möcht ich mij  
Erzählung abschließen.

Muttig, 28. 7. 1950

J. Eglin





Lüdin A.G. Liestal

Eugenthal bei Müttling.

Frohberg

Erbauer

Gründg 1269 d. Ludwig v. (Hamburg), Sohn d. Herrn Erzb. d. Hamb.

Der ob Längelfingen  
Capituljisterjiener Kloster Längel. unterstellt.

Am früheren Zeit nicht viel bekannt.

Mitte des 15. Jahrh. 1470 <sup>unter die</sup> Freundschaft Basel  
1470. Die Kartographie ging an die Stadt Basel über.  
Freiheiten mit d. Gemeinde Müttling  
betreff. Weidrecht 1496  
u. Ackerrecht 1496

Brünnquelle - 1515 gemein. mit der Gemeinde  
gefamt u. eine neue Leitung erstellt.

1476. 7. u. 2. Juli 1486 predigte Steb. Heulin  
in der Klosterkirche Eugenthal.

1485 Jahrzeit v. Hieronymus Frobenius  
mit Ludw. Kieckmann, Wittwe des Bürgermeisters  
Peter Rot v. Basel - 3 Priester gefeiert werden

1487. Entführung eines Neuen aus Colmar  
d. Joh. Teiffert v. Würzburg, ein Müller.  
Demwegen Langer Prozes bet. Herausgabe des Vermögens.

1503. Naur. Laurentius geb. 1460 - Leunberg  
Wirkberg. Conventuale des Jisterjiener-  
Kloster, Marktbrunn, Generalabt  
des Mittlerkloster Citeaux, später  
in Colmar, Jöle, Marktbrunn  
u. Heideberg, Hümmast.

Speicher Reiner; lateinisch, Griechisch  
wirkte als fromm Gelehrter <sup>u. Hebräisch</sup> im Eugenthal



Förderer d. Bräuhändlerkunst.

Corredtor verschiedener theolig. Schriften in. Bücher  
freund der Druckerfamilie Amertal in  
Jessen, freund des Bischofs Christ. v. Wittenberg  
Unterhielt eine berühmte kleine Klosterkirche in Engenthal  
gestorb. zu Engental 7. Januar 1511 erst  
57 jährig.

Engenthal, wurde, wie die übrig. Klöster Schenken  
anno 1525. Bauernkrieg überfallen  
i. Rothaus

3. Juli 1525 stellte der Rat den Schwestern der Äbtissin  
Bald Äbtissin einiger Schwestern aus dem

Kloster: Barbara v. Gumpen

Dorothea v. Ziel-Banten

Mergin v. Basel

1533 waren noch 4 Schwestern geblieben:

Elisabet Jübler, die Mutter od. Priormi

Agnes Seiler v. Müttling

Agnes Heibsch

ii. Tophie Witten

Am 7. Octob. 1534 erklärten sich die  
Nonnen Convent des Clösterl. Wessens auf-  
zugeben.

Sie übergaben das Kloster mit allem  
seinem Gutem in. Jahreszeiten Habe

der Stadt Basel.

Die Stadt hatte für den Unterhalt dieser 4 Frauen

Bis zu dem Lebensende zu sorgen. Sie wohnten  
im Kloster zu St. Klara <sup>Basel</sup> zum Hauptteil der ehem. Abtinier.  
Bis zu ihrem Tode.

1534 verkaufte der Rat, alle Güter des  
Klosters Eigentum in die Gebäulich-  
keiten an einer öffentl. Versteigerung.

Das Kloster wurde nach u. nach  
abgetragen.

1657 waren noch Ruinen vorhanden.

Zunächst ist das Klostergebäude wieder  
aufgegraben, so dass die Fundamentierung  
aufgenommen werden konnten.

Es umfasst einen ausgedehnten  
Gebäudekomplex von 30-40 m in der  
Ausdehnung im Rechteck.

Die Ausgrabungen werden noch  
fortgesetzt u. wannmöglich vervollständigt.

München, im Juni 1933.

J. Eglar



Im Winter 1933/1934. Bücher aus der Kth. Bibliothek  
Liestal bezogen:

"Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft"  
(Der Gesellschaft für vaterländische Altertümer)  
in Zürich.  
Achtzehnter Band.

Im Heft 2: Die Mittelalterlichen Kirchen des  
Cisterzienserordens in der Schweiz. v. Dr. J. Rud. Roth.

Im Jahre 1098 gründete abt Robert, aus dem Geschlecht  
der Herzoge von Burgund / früher im Kloster Molesme  
bisch. Langres, Depart. Côte-d'Or bei Châtillon - sur Seine /  
in Etaux ein Kloster.

Weitere Gründungen „La Gerbe“ <sup>in Burgund</sup> (Fimister) gegr. 1113.  
Pontigny (Pontinnacium) 1114. Clairvaux, (Clara vallis)  
gegr. 1115. / Bernhard v. Clairvaux / der zweite Gründer  
des Cisterzienserordens, war 1115, 17 jähig schon  
zum Abt erwählt. Nach ihm ist der Orden  
auch Bernhardenorden <sup>genannt worden</sup> (Bernhard Haupte  
aus gräf. familie u Graf Bernhard v. Châtillon.  
Weitere Gründung Morimond (Morimundus) 1115.  
Von Clairvaux aus wurden gegründet  
Cherlieu (Caris Louis) 1137. Bonmont (Bonm. Mont)  
gegr. circa 1123; Eberbach (Eberbauum) gegr. 1135.  
Von Cherlieu aus wurde Hauterive u. Hauterive  
1137 u. 1138 gegründet, Von Eberbach aus, Tschöden  
gegr. 1144, Oberberg 1145 u. Amstutz 1174.  
Von Hauterive aus: Kappel (Zürich) 1185.

2/  
Berner: Ein Cisterzienserbuch von Sebast. Grimmer.  
Würzburg, Verlag v. Leo Woerl & Stadtbibliothek  
Zürich?

Der Zisterzienserorden wurde von jeher als ein Zweig des Benediktinerordens anerkannt, denn die Grundlage der Regel ist die Ordensregel des h. Benediktus. Der Orden nahm seinen Anfang u. Ausgang zu Cîteaux (Cistercium in Frankreich unweit Dijon, wo Otto, Herzog v. Burgund am gestirne des H. Benedikt, am 21. III. 1098 das erste Kloster gründete. Als eigentlicher Stifter wird der hl. Robertus genannt. Der jeweil. Abt des Klosters Cîteaux fungierte als Generalobrigkeit des ganz. Ordens. Hier wurde das oberste Konzilium des ganz. Ordens gehalten. Die 4 Äbte der Klöster La Ferté, Pontigny, Clairvaux u. Morimou waren die ersten Beiräte des Abtes v. Cîteaux.

Zisterzienserklöster in der Schweiz:

Das Priorat Colombe im Nidwalden.

Zuerst in St. Maurice gestiftet von der edlen Familie de Vauterij 1629. Nach Montsey verlegt 1634 u. 1643 nach Colombe verlegt. 1879 Hauptbestand aus 22 Chorfrauen u. 5 Conventualen.



Die Abtei Eschenbach (S. Katharina) M. Lützen  
 gestiftet v. d. freien v. Eschenbach (vor 1285)  
 zuerst von Augustiner Chorfrauen bewohnt  
 Nach 1308 von ~~der~~ Nieder- nach Ober-  
 eschenbach verpflanzt. Nachdem die Regel  
 der hl. Augustin über 300 Jahre bestanden  
 hatte, erfolgte am 28. II. 1588 die Reform  
 des Gotteshauses mit der Annahme der  
 Zisterzienserregel. Der Neuwert zählte  
 im 18. Jahrh. 60-70 Mitglieder, die vorwiegend  
 aus auserl. u. herrschenden Geschlechtern  
 der Stadt Lützen gehörten. Der Personal-  
 bestand 1879 betrug: 23 Chorfrauen.  
 2 Novizinnen u. 10 Couvers Schwestern.

Die Abtei Fille Dieu von Roubaix (Heilig)  
 gestiftet vor 1268. Gezündet von  
 drei Föhren des Pitten Emerie de Ville  
 Am Anfange des 15. Jahrh. abgebrannt  
 u. bald wieder aufgebaut.  
 Bestand anno 1880: 14 Chorfrauen. 10 Couvers  
 Schwestern.

Abtei Frauenthal (M. Lügen) gegründet  
 v. Wäth v. Schwalbuis u. seiner Gattin  
 Agnes v. Eschenbach nebst Cichowig von  
 Frobenius, gestiftet circa 1271.

Bestand 1880: 25 Chorfrauen, 4 Nonninnen,  
u. 13 Conventualen. 1917. = 29 Chorfrauen.

Abtei Magdenau, bei Glatz (H. Sallen)

Eines der bedeutendsten u. reichsten Frauen-  
klöster im H. Sallen. Ursprünglich auf  
dem Brühl (Prato) bei der Stadt H. Sallen  
gestiftet, später 1244 nach Magdenau ver-  
pflanzt. Zu dem Wohlthun des Klosters ge-  
hörten die Fürstliche v. H. G. u. Reichmann  
die Grafen v. Toggenburg, Kyburg, Habsburg,  
Förstberg u. viele freie. Bis zur Reformation  
war es zur Aufnahme adeliger Frauen bestimt.  
In der Reformation 1529 - 1532 aufgelöst.  
Nachher wieder hergestellt. Bestand 1880:  
23 Chorfrauen, 2 Nonninnen, 7 Conventualen.

Abtei Mairage (Magrau) freibürg.

Das bedeutendste Frauenkloster in der bürgerlichen  
Schweiz, gestiftet v. der Edlen Frau Richenza  
de Rych, oberh. freibürg, am rechten Ufer der  
Saane. 24. 7. 1259 schenkte Graf Hartmann  
von Kyburg ihm, die Stätte in der Magrau  
wo das Kloster seither steht. Bis 1261 Bene-  
dictinern, am 31. Juli 1261 in den  
Cisterciensern aufgenommen. 1597 die  
Kläuser eingeführt. Es zeichnete sich von jeher



durch gute Disziplin, weise Administration  
u. Wohlthätigkeitsein gegen die Armen aus.  
Bestand 1880: 19 Chorfrauen, 3 Novizinnen,  
7 Conversen.

Abtei Rathhausen (M. Luzern), gegenüber  
Emmen, am rechten Ufer der Reuss. Erbaut  
1157 von den Waldenwerkern in Emmenthore  
am Fusse des Pilatusberges durch wieder-  
gelebene Elwerker. 1848 mit St. Urban  
unter dessen Paternität es war, aufgeloben,  
worauf die Frauen in Eschenbach sich  
aufhielten u. seit 1855 zu St. Joseph i. Schögg.  
1876 gründete der Konvent: 17 Chor-  
frauen u. Conversen, eine neue Abtei -  
Végélise im Bisthum Nancy.

Abtei Mürsbach bei Rapperswil (M.  
St. Gallen) am ob. recht. Ufer des Jüriches  
zwischen Guntlich u. Dörlingen gegründet  
1251 - 1259. Wohlthäter: die Grafen v. Rapperswil  
Werdenberg - Heiligenberg, Hauberg, Foggenberg  
Hift Einsiedeln u. o. w. Bestand 1880:  
24 Chorfrauen, 7 Conversen.

Von Hr. Kräniger.

Litteratur über Cisterzienser-Kirchen,  
wobei jedenfalls auch die Oratorien  
behandelt sind:

1. Rahn. Die mittelalterlichen Kirchen des  
Cisterzienserordens in der Schweiz. (Mitteilungen  
der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. XVIII. 1872.
2. Dohme. Die Kirchen des Cisterzienserordens  
in Deutschland. Leipzig 1869.

Grafen von Froburg.

Hermann II 1160-1211.

Ludwig III.  
1201-1256. tot 1259  
Zopfingen Linie.

Hermann III 1201-1236. tot 1237

Waldenburger Linie.

Hermann IV  
1230-1251  
tot 1254

Martman  
1240-1281  
tot 1285

Rudolf  
1237  
Propst zu  
Zopf.

Ludwig IV

1240-1279  
graf zu Froburg.

G: Agnes von  
Reichburg.

Tochter



Laufen, den 7. VII.

1937

Tonwarenfabrik **Maillerie Mécanique**

Laufen, Kt. Bern  
Laufen, Jura Bernois

Swon Ogden Baumwollspinnerei  
Kaufvertrag

Wir sind heute in Gegenwart des Herrn Dr. Lehmann überlassen, mit dem wir  
hier. Klagen über Klagen zugunsten mit einem Druck gemacht.

Es wird Ihnen bekannt sein, dass Sie dasjenige Teil der Kommandite, die Ihnen  
Ordinanzgebühren von Klagen, Sie auch Klagen werden in die Klagen  
Klagen und die Klagen. Das ist die Klagen der Klagen, Sie die  
Klagen gemacht. Die Klagen sind die Klagen der Klagen und die  
Klagen, die Sie die Klagen der Klagen. Sie müssen, dass die Klagen  
Klagen der Klagen, die Klagen der Klagen und die Klagen der Klagen  
Klagen der Klagen. Klagen der Klagen mit dem Klagen der Klagen  
Klagen der Klagen der Klagen in Klagen (Klagen)

Die Klagen sind

1. Klagen

Klagen (Klagen)

Sie sollen die Klagen der Klagen zugunsten mit dem Klagen





1608. Bischof Wilhelm Rink von Baldenstein richtet von Pruntrut aus folgendes Schreiben an den Vogt zu Zwingen : "Vnsern etc. Wass an vnsern Landthoffmeister lieben vnd getrüwen hans Christoff Schenk von Castell etc., Caspar Beer der Schulmeister zu Lauffen sein Järliche Vnderhalt vnd besoldung betreffendt, schriftlichen gelanget etc. das hastu aus dem Beischleiss, den du hernach wieder zu überschickhen hast, nach lengs zuuernemen. Damit nun Ime, Beeren gebürendt geholffen vnd die Schuol selligen ends erhalten werde Ist vnser gnediger beuelch an dich, Du wöllest dich mit vleyss was das Klösterlin zu Tuggingen (muss heissen: Tüttingen, Dittingen), Järlichen für einkommen habe, erkundigen, Dessen ein ausfuerliches Verzeichnus machen. Auch sonsten wie vnd woraus ein Schulmeister khünfftig beständiglichen erhalten werden möge, auf allerhandt mittel vnd weg gedenken. Auch mit den Rhäten zu Lauffen daraus red(en) vnd pflegen, hernach vns dessen alles ehendist entwenders selbst müendlich, oder doch ausfuerlich schriftlich auch bericht thun. Vns darüber alsdan verner nach Gebür zu referiren haben, etc.- (Pruntruter Archiv.)-

Kloster Engelthal

1-8

Kloster der Cistercienser in  
Kuchengendelle der Basler  
Bibliothek

Realencyklopedie für  
prot. Theologie u. Kirche  
von Baum III. Auflage  
auf der Universität  
Bibliothek Leucaas

Leontarius  $\pm$  7. Januar 1571 i. Engelthal

Die Solus Genevath. die  
späteren Gräber würden  
im Kloster unterrichtet  
durch Bruder Leontarius

Kirchengüter in Othmar  
Basel unter G. v. der  
sämtl. Kirchen u. Baselhaus



Arnoldi Kayserberg.

Acta Ref. Abh. II. 256.

Präsident H. v. Karl Gschwand.

O. 5. 2. 15.

Act. N<sup>o</sup> 326.

1526. IV. 5.

Das Kinde. Engelthal und die  
in Sachen angeführten Schwestern  
am 2ten Feb.

Original. Arnoldi Kayserberg.

Act. N<sup>o</sup> 326.

Act. N<sup>o</sup> 326. Arnoldi Kayserberg.

1526 V. 14.

H. A. Basel. Gerichtsamt. D. 24.  
blatt 60 v.

---

Die Reichsstatuten betreffen  
das Kloster zum Heiligen Klaus

Im Cisterzienserklöster Maulbronn in Württemberg hielt sich  
Kour. Scutozinn auf, Ebenso im Heilbronn in  
Wittelsfranken zwischen Amberg u. Nürnberg siehe  
Seite 25 u. 27 im Cisterzienserbuch v. Seb. Brünner  
Würzburg u. Leo Woerl. (Stadtbibliothek Zürich.)  
Baumgarten, am Fuß des Ungersberg bei Anettai,  
nördl. v. Schleiffstadt (Seite 31) et. originant. Buch.

Genian der Probensatzungen dürften die Zisterzienser  
nur 2 flohen in Gebrauch haben.



# Stammtafel der oberdeutschen Zisterzienserklöster.

Cîteaux (Zisterziens)  
gegründet 1098.

La Ferté 1113. Pontignü 1114. Clairvaux (Diocese Langres) 1115.

Morimond (Morimundis) 1115

Cherlieu 1131. Bonmont 1123. Eberbach (Diocese Mainz) 1135

Belleveraux (Bellavallis) 1119. Altdenkamp 1182. Ebrach 1126/27. Weißen, Gettrach, Bei Metz 1132. Beautrie 1132.

Bei Aulonne Dioc. Saup.  
H. Freiburg 1137. H. Wadth. 1134. Schouai 1144 (im Odenwald). Oberberg 1145. Emsbürg 1174 (in Pfalz).

Leitzel (Lisis cella) 1123. Mauthaerau 1135. Volkenzode 1131. Heilbrunn (Bei Nürnberg) 1132. Lautheim 1132. Wiehernig an der 1146.

Kappel 1185. Bledu post. 1246. Beulhausen 1188. Dirmibodenberg 1259. Neuburg (Unterelben) 1128. Kirsheim 1133. Wachstadt 1137. Talmansweiler (Salou) 1138. Paris 1131. Bei Bern 1191. J. Urban ein. 1191.

Mauthausen 1138. Herrnaab 1146-48. Kitzbühel (Niederbayern)

Rastentalbach 1143. (Oberbayern). Wettigen (Maritella) 1227. Heilgenberg 1156. Königsmün. 1302 (i. Württemberg). Pomm. 1156/57.

~~1. Juli~~

1. 21. April 1485 stifte Hieronimus Zschekubühl:  
mit seinem Schwager Ludwig Kildmann  
eine Jahrgestiftung <sup>im Eugenenthal.</sup> (Häters über Kildmann ist nicht  
im Buch: „Wandlungen, Plauderei aus der  
Geschichte eines alten Hainers etc. von K. A. Jenler-  
Basel 1913

Wozu diese Stiftung durch Geld oder Güter?  
Herrhof

(St. Bernhardsorden)

2. Nach der Regel der Cistercienser (nach Brücken:  
von der dritten Regel St. Franziskus (nach dem  
schriftl. Urkunden sollte es heißen St. Bernhards  
Wie lauteten die Klosterregeln (Gottesdienstordnung  
u. wie waren die Normen geformt?)

(Leontorius)

3. „gegen Ende des XV. Jahrhunderts. machte ~~er~~ sich wieder  
bemerkbar u. stand damals in hohem Ansehen.  
Wo zeigte sich das u. wie u. wo betätigte er sich?“

4. Oben erwähnte Jahrgestiftung sollte mit 3 Priestern  
gefeiert werden,  
Neben ~~nicht~~ <sup>außer</sup> dem Namen auch noch mehrere  
Priester im Kloster, außer dem Reichthum Leontorius

5. Können die für diese Jahrgestiftung gestift. Güter im  
Fritalberun noch erwähnt werden?



früherer Abschnitt: Gedächtnis v. H. Leontard?  
soo erlässlich

# Verkehrs- und Verschönerungsverein MuttENZ

Fragen an Hr. Herrn Jamin <sup>MUTTENZ, der</sup> <sup>190</sup> <sup>im Octob. 1936</sup> <sup>190</sup>

6. Name des angeführte <sup>MUTTENZ, der</sup> <sup>190</sup> <sup>190</sup> Gedächtnis, das Herr. Mejer Retsherr mit dem Vertreter der Schwestern: Friedrich v. Münderstat, Kaplan d. hoh. Stifts in Basel, auch näher bezeichnet werden?
7. Eburo zwischen der Witwe des Peter Rot des Bürgermeisters v. Basel mit Joh. Link als Vertreter der Schwestern zu Engenthal.
8. In welcher Eigenschaft hielt sich Bruder Conrad Leontarini in Engenthal auf?
9. Genauere Präzisierung über die Durchführungsgeschichte der Noeme.
10. 1574 Uebergabe der Güter in. Jahren der Habs an die Stadt. Dieselbe übergab die Güter in die Verwaltung der Deputaten Johann Rud. Frei, Hans Schelli u. Cour. Schmitt.
11. Würden die Güter veräußert?
12. { Waren es eigene oder Lehngüter?  
Würden sie eventl. dem Spital oder einem anderen Vereine einverleibt?

7

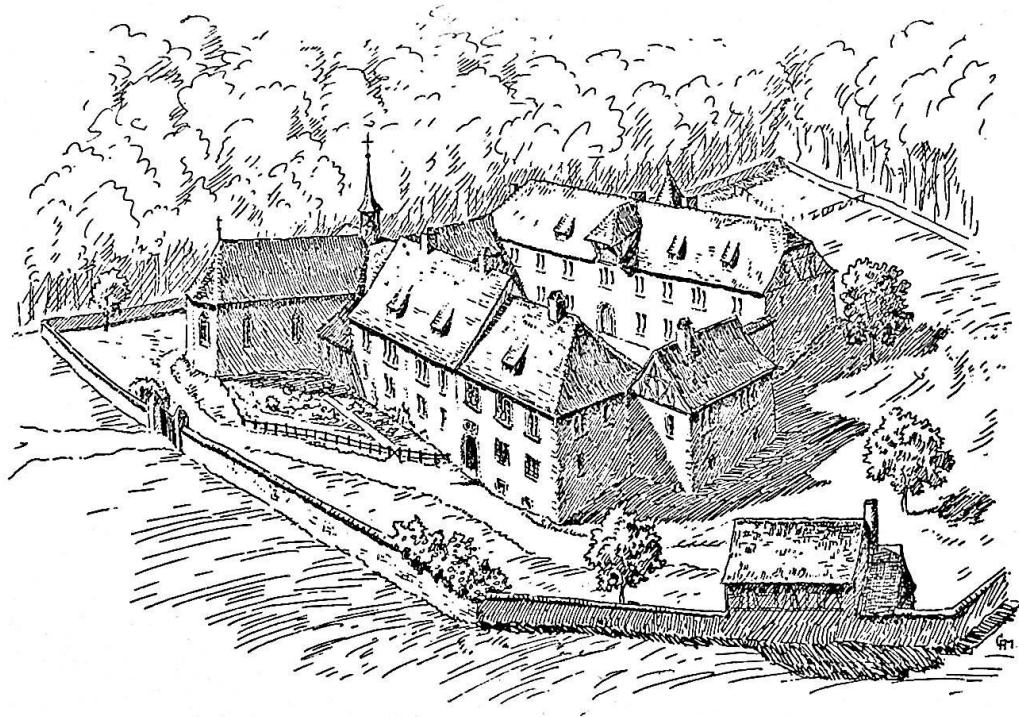
Ansichten u. Fotos von

Kloster Engelthal (s. Süden, v. Nordosten)

Grundriss

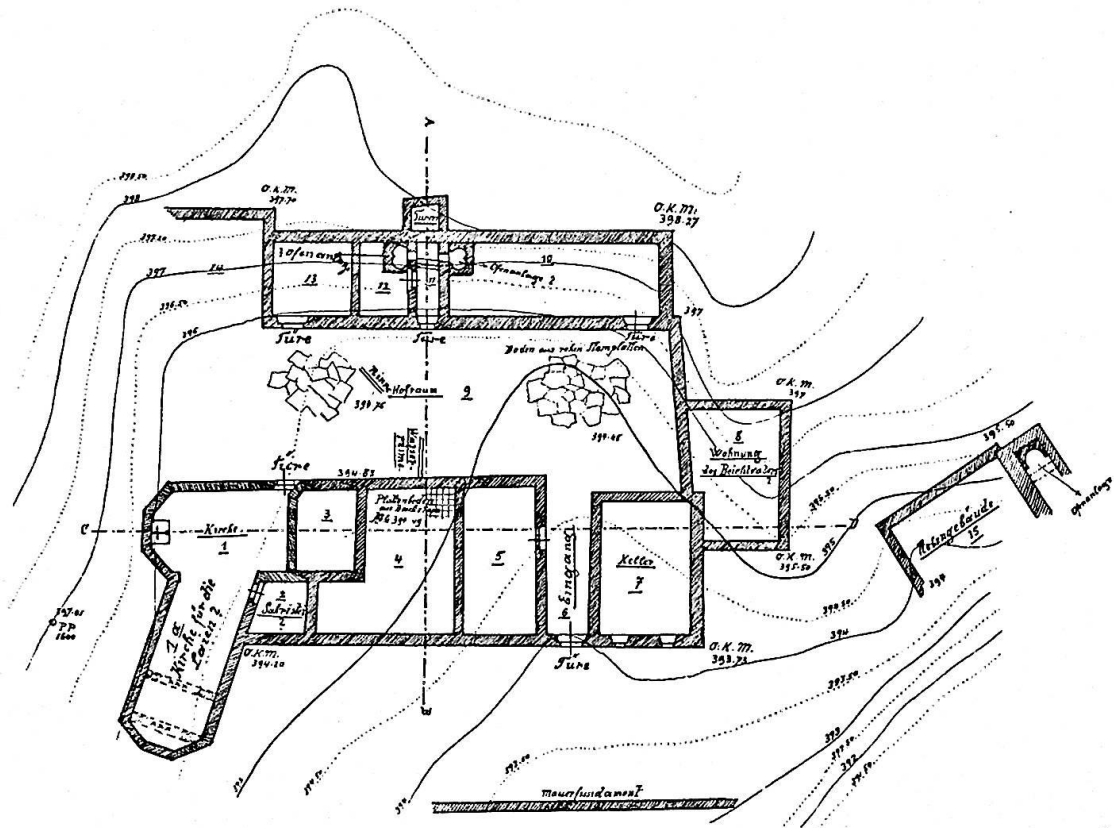
(Rekonstruktionsskizze C. A. Müller)





Kloster Engelthal  
Aachen, Aachen  
Rev. G. G. Miller, Jan. 1937

11



Kloster Engental. Gegründet um 1269. Aufgehoben 1534. Nachher abgebrochen.  
 Grundrissplan der 1933 abgedeckten Grundmauern. Aufgenommen und entworfen von J. Eglin, Muttenz.



10 Fotos:

Ausgrabungen

Kloster Engelthal

Museum

Das Kunstmuseum Liestal

28. Febr. 39

abgegeben

D. Aus Kloster Engenthal:

- 8. Gefäss- und Ofenfragmente, Eisentelle und Glas resten etc.
- 9. Diverse Bruchstücke und Gefässfragmente (gefunden 1931-32 bei Drainagearbeiten und Nachgrabungen)
- 10. id.
- 11. id.
- 12. Diverse Scherbenfunde von Ofenkacheln; (gefunden bei Drainagearbeiten im Winter 1930).
- 13. Verschiedene Glasstücke, Messer, Schlüssel und Beingegenstände (gefunden 1934).
- 14. Ofenkacheln- und Gefässfragmente (gef. 1934).

F. Aus einem römischen Gebäude an der Gelspelgasse im Dornegg

- 15. Gefässfragmente (Sigillata), 2 Hufschoner aus Eisen (vermutlich ?).

Hochachtend:

*J. Schmid*  
 Schmid









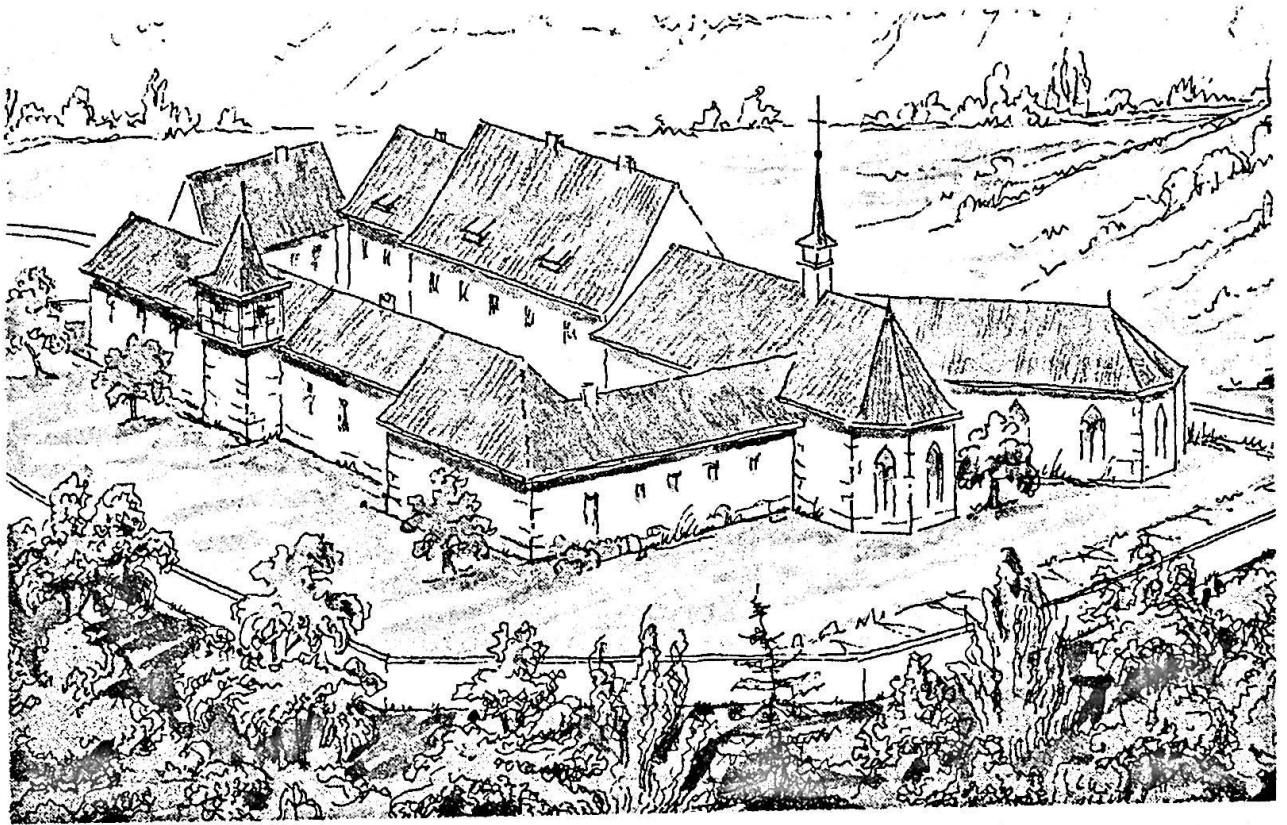






## D A S   K L O S T E R   E N G E N T A L

Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage im Engental nach den Ausgrabungen von Jakob Eglin, gez. von W. Röthlisberger



### Ein Findling am Wegrand

Im Engental oberhalb Muttenz – am Fusse des Klosterköpflis (Lachenköpfli) – durchschneidet die Strasse nach Schönegg eine stille Waldwiese. An ihrem Rande liegt heute ein grosser gerundeter Stein, ein Findling. Er fällt hier auf als Fremdling, und das soll er auch. Er wurde hieher gesetzt durch die Museumskommission Muttenz unter der Stabführung von Paul Gysin und soll darauf hinweisen, dass hier einst das Klösterlein Engental stand. Daran erinnern heute nur noch der Flurname "Im Chloschter", ferner ein Wegstück, genannt "Klosterweg", die "Klosterquelle" ganz nahe südlich im Wald und das "Klosterköpfli" auf der Landkarte. Und in diesem Klösterlein wirkte Conrad Leontorius von 1503 bis 1511 als Beichtvater und Humanist.

### Vom Zisterzienserorden

Was Urkunden und Ueberlieferung aus der Geschichte des Klösterleins hergeben, hat Hans Häring in den "Baselbieter Heimatblättern" Nr. 3 vom September 1973 genau zusammengestellt und abgewogen unter Berufung auf Pfr. D. K. Gauss, Jakob Eglin und Denkmalpfleger Dr. Heyer. Man möge dort nachlesen. Wir versuchen hier ein Bild vom Klösterlein, vom Leben darin und von seinem Ende zu zeichnen, und wir lassen es offen, ob das Kloster 1269 von den Froburgern – wie K. Gauss annimmt – oder kurz vor 1450 von Hans Thüring Münch – wie H.R. Heyer vermutet – gegründet wurde. Bewohnt wurde es von Nonnen des Zisterzienserordens. Dieser entstand als Männerorden 1098 im Kloster Cîteaux in Frankreich als Reformorden der Benediktiner. Seine Mitglieder verpflichteten sich zu besonders strenger Armut, zu Handarbeit und Landbau. Der Frauenorden mit gleichen Regeln wurde 1132 gegründet.

### Vom Aussehen der Klosteranlage

Vom Aussehen des Klosters weiss man wenig. Jakob Eglin hat 1933 die Fundamente ausgegraben und aufgezeichnet, Dr. C. A. Müller und Architekt W. Röthlisberger haben beide versucht, danach die Klosteranlage zu zeichnen. Halten wir uns an die Zeichnung von W. Röthlisberger! Wir blicken vom Wald südlich des Klosters nach Norden gegen den Wartenberg. Eine Mauer umschliesst die eigentliche Klosteranlage. Ueber den Klosterweg gelangt man von Nordosten her zum Klostereingang und durch diesen in den langen, rechteckigen Hof zwischen zwei Gebäudegruppen. Die östliche ist etwas grösser und höher als die westliche, in der Jakob Eglin Spuren von Ofenanlagen fand. (Einige Ofenkacheln davon und andere Funde sind heute im Ortsmuseum zu sehen). Im Norden schliesst eine Mauer den Hof ab, und ausserhalb dieser Mauer steht ein isoliertes Haus, wohl die Wohnung des Beichtvaters. Im Süden legt sich ein grosses Haus quer zum Hof und lehnt sich an eine Kirche an, die vielleicht nur den Schwestern diente. Von dieser springt eine zweite in schieferm Winkel nach Osten vor. Das war möglicherweise die Kirche für die Laien. Einen Turm sucht man vergebens. Da steht nur ein Dachreiter auf einer Kirche. So wollte es die Bauvorschrift der Zisterzienser. Hart an der Ostecke der einstigen Klostermauer führt noch heute die Wasserleitung der Klosterquelle vorbei ins Dorf hinunter. Albert Müller, der frühere Brunnenmeister der Gemeinde, kann auch zeigen, wo einst der Klosterweiher lag. Die Ordensleute assen im allgemeinen kein Fleisch, wohl aber Fisch. Daher gehörte zu einem Kloster auch ein Weiher mit Fischen. Die Wirtschaftsgebäude, d.h. Stallungen und Scheunen, lagen wohl etwas abseits und konnten bisher nicht gefunden werden.

### Vom Leben im Kloster

Beten und Arbeiten bestimmten den Tageslauf im Kloster. Siebenmal täglich rief das Glöcklein im Dachreiter der Kirche zum Gebet: Zur Frühmesse (Matutina) um drei Uhr, dann je nach der Jahreszeit, d.h. dem Sonnenstand, nicht der Uhr folgend, zur Prima um 5 oder 6 Uhr (Tagesanfang), zur Tertia um 8 oder 9 Uhr, zur Sexta um 11 oder 12 Uhr, zur Nona um 2 oder 3 Uhr, zur Vespera um 4 oder 5 Uhr, zum Completorium (Komplet) nach Sonnenuntergang. Dazwischen arbeiteten die Nonnen eifrig im Kloster oder auf dem Feld. Sie woben am Webstuhl (die Weber in Basel waren übrigens ungehalten über die Konkurrenz der Nonnen) und trieben Landwirtschaft, wie es ihr Orden vorschrieb.

Laut Einigung mit der Gemeinde MuttENZ durften die Nonnen 16, mit besonderer Erlaubnis der Gemeinde zwei weitere Stück Vieh auf die Allmende treiben. Daraus dürfen wir schliessen, dass sie wohl mehr Vieh halten konnten als ein gewöhnlicher MuttENZer Bauer.

Zusammen mit der Gemeinde fassten die Nonnen 1515 die Quelle oberhalb des Klosters, eben die Klosterquelle. Wie gut sie gefasst wurde, weiss wieder Albert Müller zu sagen. Vom Wasser erhielt das Kloster ein Drittel, die Gemeinde zwei Drittel. 1496 erhielten die Nonnen von der Gemeinde die Erlaubnis, Eichel und Obst auf der Allmend zu sammeln. In Ueberfluss geschwelgt haben sie wohl nicht. Bei der Aufhebung des Klosters meinte denn auch eine Nonne, sie möchten die Matten und andere Dinge nicht in fremde Hände kommen lassen, "diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit". Man machte mit den Nonnen auch ab, dass sie nur mit Erlaubnis der Gemeinde im MuttENZer Wald Holz fällen dürfen.

### Ein berühmter Prediger

Auf Veranlassung des damaligen Kirchherrn von MuttENZ, des Domherrn Arnold zur Luft in Basel, der 1507 das Schiff der MuttENZer Kirche, prächtig ausmalen liess, predigte der berühmte Johannes Heynlin von Stein mehrmals in MuttENZ und auch im Kloster Engental.

### Eine Störung

Böse gestört wurde der klösterliche Friede nach 1480 durch den Müller Johann Seyffert aus Würzburg. Er entführte nächtlicherweile die Nonne Barbara Metziger, eine Metzgerochter aus Colmar, die von ihren Eltern entgegen ihrem Willen ins Kloster Engental gesteckt worden war, um damit die Vermählung mit dem Müller zu verhindern. Da holte sich der Müller seine Braut aus dem Kloster, wie die Sage zu berichten weiss, sogar mit dem Beistand einer alten Nonne, die in ihrer Jugend in ähnlicher Weise wie Barbara ins Kloster gebracht worden war.

### Ein heller Schein: Pater Conrad Leontorius

In hellem Schein erstrahlte das geistige Leben im Klösterlein zur Zeit, da Pater Conrad Leontorius als Beichtvater der Nonnen im Engental lebte. Er stammte aus dem Zisterzienserkloster von Maulbronn, war befreundet mit Reuchlin und andern Humanisten und hatte schon in Deutschland und Frankreich an manchen Orten gewirkt, bevor er 1503 ins Engental kam. Er war ein bedeutender Kopf und verkehrte mit geistig führenden Männern seiner Zeit, auch mit den Verlegern und Druckern Amerbach, Froben und Petri in Basel. Das Klösterlein war ein Treffpunkt namhafter Gelehrter. Selbst der Bischof Christoph von Utenheim besuchte ihn dort mehrmals.

Leontorius bereitete einen Bibeldruck vor, gab Augustins Schriften heraus, schrieb Erklärungen zu theologischen Schriften, war selbst Dichter und eifriger Briefschreiber. Er nahm einzelne junge Leute als Schüler an und bot während der Pestzeit in Basel den Kindern einer befreundeten Familie Zuflucht. Dabei war er den Schwestern ein gütiger Berater und dem Kloster ein getreuer Verwalter. Pfarrer D.K. Gauss, der sich offenbar viel mit seinem Werk beschäftigt hat, schreibt von ihm: "Leontorius war ein sittenreiner Mönch, ein gottesfürchtiger und frommer Christ; zwar erlaubte er sich entgegen der Ordensvorschrift, statt der blossen wollenen Kutte ein leinenes Hemd zu tragen. Hingegen bat er einmal Amerbach, ihm bei seinem Besuche kein Fleisch vorzusetzen zu einer Zeit, da er zu fasten verpflichtet sei, und fügte hinzu, Eier esse ich hier bei mir nicht, aber in deinem Hause werde ich Dir zu Ehren, wenn's gefällig ist, von dieser Strenge abgehen. Den Nonnen wie seinen Schülern war er ein Vorbild der Treue. Er war ein friedfertiger Mensch, der, wo Streit angehen will, dafür besorgt ist, dass das Wasser des Friedens in die kleine Flamme gegossen wird, damit nicht ein grosse Brand entsteht."

In den letzten Jahren wurde Leontorius von Podagra und andern Uebeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, liess ihm seine Dienste. Allein er starb am 7. Januar 1511. Mit ihm erlosch die Leuchte, welche dem Kloster noch einen letzten hellen Schein geschenkt hatte.

### Auflösung des Klösterleins

Jäh kam das Ende der Klostergemeinschaft. Im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg des Jahres 1525 überfielen am 3. Mai Bauern aus dem obern Baselbiet das Klösterlein und assen und tranken alles, was die Schwestern an Vorräten besaßen.

Der Basler Rat - wie übrigens auch der Bischof Christoph von Utenheim - kämpfte damals, d.h. noch vor dem Durchbruch der Reformation in Basel, gegen den Zerfall der Kirche und die Verwilderung der Klöster. Beide hatten keinen Erfolg. Da stellte der Rat den Ordensleuten den Austritt aus den Klöstern frei, und bald darnach, am 15. Juli 1525 verbot er die Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Diese Massnahme traf unverdienterweise auch das Kloster Engental. K. Gauss schreibt von ihm: "Ganz im Gegensatz zu den übrigen Klöstern war und blieb das Kloster Engental eine Stätte stiller frommer Beschaulichkeit."



Wieviele Nonnen im Kloster wohnten, wissen wir nicht. Bis 1526 waren erst drei Nonnen ausgetreten, nämlich Barbara von Gempfen, Dorothea Roggenberger von Biel- Benken und Mergelin, die als waislein ins Kloster gebracht worden war. Schwestern, die ihrem Gelübde treu bleiben wollten, wandten sich nach Dittingen bei Laufen im Bistum Basel. Vielleicht gehörte dazu auch Katharina von Baden, die 1526 als Priorin erwähnt wird. Wieviele sonst ausgetreten sind, ist unbekannt. Anfangs 1533 waren noch vier Schwestern im Kloster: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter. Aber erst 1534 nahmen sie die ihnen aufgedrängte "Pensionierung" an, das heisst sie übergaben das Kloster samt seinen Gütern und seiner Fahrhabe der Stadt, will heissen den Deputaten, und der hat wies ihnen das "Stöckli" des aufgehobenen Klosters St. Clara als Behausung an. Nach Jakob Eglin wurden die Güter, bestehend aus Aekern, Matten, Hebland und Wald, zu den Gütern des Sankt Clara- Klosters geschlagen und die Gebäude abgebrochen und "damit die Häuser im Dorf verbessert."

Jakob Eglin wünschte 1933 nach seinen Ausgrabungen, es möchte durch einen Denkstein die Erinnerung an die einstigen Zisterzienserinnen in Engental und an den gelehrten Pater Conrad Leontorius erhalten bleiben. Eglins Wunsch ist nun erfüllt worden.

Hans Bandli



Kopie von:

# Die Entführung einer Klosterfrau aus dem Muttenger Engental

I B / 400

Ihre Sage, Geschichte und Bühnendarstellung

Basel

Um das Jahr 1269 stifteten die Grafen von Homburg, die noch bis 1306 Inhaber der Herrschaft Wartenberg/Muttentz waren, im Engental oben ein Frauenklosterlein. Es waren Cisterzienserinnen gewesen, die dort oben gehaust hatten. Diese, ein Zweig des Benediktiner-Ordens, hatten ihre Bezeichnung von ihrem Stamm-Kloster Cistercium (Cîteau), zu Deutsch Cisterz, im französischen Departement Côte-d'or, welches der heilige Robert um 1098 begründet hatte.

Heute ist freilich bloss noch einiges überwuchertes Grundgemäuer zu sehen und nur noch die beiden Flurnamen «im Chloschter» und «in där Änglete» — und die Sage von der entführten Nonne — halten die Kunde vom einstigen Bestehen dieses Klosterleins wach.

Wer kennt nicht die beiden prächtigen Wandbilder von Karl Jauslin (1842—1904) im Muttenger «Bären»-Saal? Das eine, dessen Inhalt weniger bekannt ist, stellt einen Herrn Sevogel dar, der

rechtzeitig zu entkommen. Noch heute sind im Staatsarchiv / Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit zu sehen.»

Freilich nicht ganz dasselbe wird uns vom einstmaligen Läuferpfarrer M. Lutz über diese Nonnenentführung berichtet. Wir entnehmen seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbuche, welches «den Freunden der Vaterlandsbuche gewidmet» war, Teile des mit «Der Abenteuerer im Engental» betitelten achten Aufsatzes: «Ein Jüngling von Würzburg, wohlgestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter (!) von Kolmar.» «... Allein die Aeltern des Mädchens wußten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Das bischöfliche Hofgericht zu Basel sei aber menschlicher gewesen — weiß Pfarrer Lutz zu berichten — da es «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so

mit Gefolge von der hinteren Burg Wartenberg herniederreitet. Weit vertrauter sind uns jedoch die Motive des zweiten Bildes, der «Engentaler Nonnen-Entführung».

Den «Notizen», welche Schatzungsbaumeister Jakob Eglin am 25. Juni 1933 zu seiner damaligen historischen Führung durch die Muttenger Kirche dienlich waren, können — bezüglich dieser Nonnen-Entführung — folgende wertvolle Einzelheiten entnommen werden: «Um 1487 trat eine Colmarer Metzgerstochter — Barbara Metziger — ins Engentaler Kloster ein. Sie hatte Bekanntschaft mit einem Johannes Seiffert (oder Seiffer), einem jungen Müller aus Würzburg. Die Familie jener Barbara, wohlhabende Leute, hatten ihre Tochter in der Absicht in dieses abgelegene Kloster gesteckt, um sie ihrem Liebhaber zu entfremden. Der enttäuschte Würzburger forderte vor dem bischöflichen Offizial die Freilassung seiner Geliebten, erhielt aber von diesem die Antwort, dass dieselbe nach freiem Willen (!) ins Kloster eingetreten sei. So suchte er sich denn selbst zu helfen und brach — mit einigen Knechten — ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat von Basel liess die Knechte verhaften und für geraume Zeit in den Kerker werfen. Das Paar jedoch vermochte noch

ieß die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engental ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen» (?) «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten.» «...Zuversichtlich harrete das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten», «...da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder.» «... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu einem zweiten Wagstück.» «... Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Dießmal weckte kein Hundegebell die Klosterleute und das Wagniß gelang. In den schönen Fluren von Muttentz feierten die Getreuen, nach den dunklen Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten, Brust an Brust und Lippe an Lippe, den Bund für die Ewigkeit.»

zitat?

Soweit die teils historische, teils aber auch sehr heroisch-romantische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz †, welche wohl als die Urheberin der eigentlichen Engenthaler Sage — mit welcher sie gar vieles gemeinsam hat — zu betrachten ist:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven aber armen Burschen des Dorfes Muttentz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wußte lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendentagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, daß die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draußen erschien und ihr ein Zeichen gab, ließ sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.» (Dr. Alb. Fischli † in «Sagen aus Baselland», herausgegeben vom Lehrerverein Baselland, ersch. 1938 im Verlag Landschäftler AG, Liestal.) Der Großvater des Verfassers, † 1938, welcher einer Generation angehörte, die sich mit dem heimatlichen Sagentum noch sehr verbunden fühlte, hatte die Engentaler Ueberlieferung etwa so erzählt: «Einst lebte in Muttentz ein wohlhabender Müller, der seine Tochter — dessen einziges Kind — mit einem reichen Manne verheiraten wollte. Diese weigerte sich aber denselben zu ehelichen, weil sie den Müllergesellen — einen armen Burschen aus dem Dorfe — über alle Maßen liebte. Da wurde der Vater zornig und jagte den Gesellen davon. Die Tochter aber ließ er im Klosterlein Engental oben züchtigen, damit sie sich eines besseren besinne.» — Die Flucht aus dem Kloster aber deckte sich auch in seiner Ueberlieferung ziemlich genau mit der Fassung von Dr. Albert Fischli †. Bloß glaubte ersterer noch zu «wissen», man habe die Entflohenen später einmal in Straßburg gesehen, weiter aber nichts mehr über sie in Erfahrung bringen können. Andere wieder sagen, «das Paar hätte sich noch in derselben Nacht bei Freunden in Gempfen eingefunden und dieses Dorf noch vor Tagesanbruch

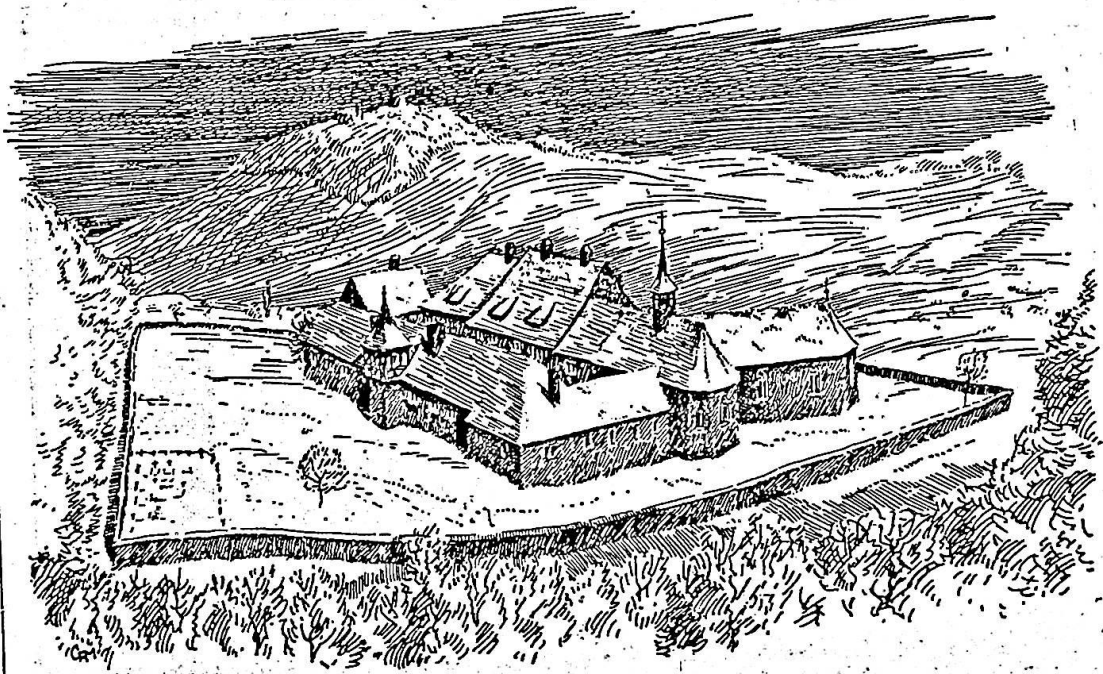
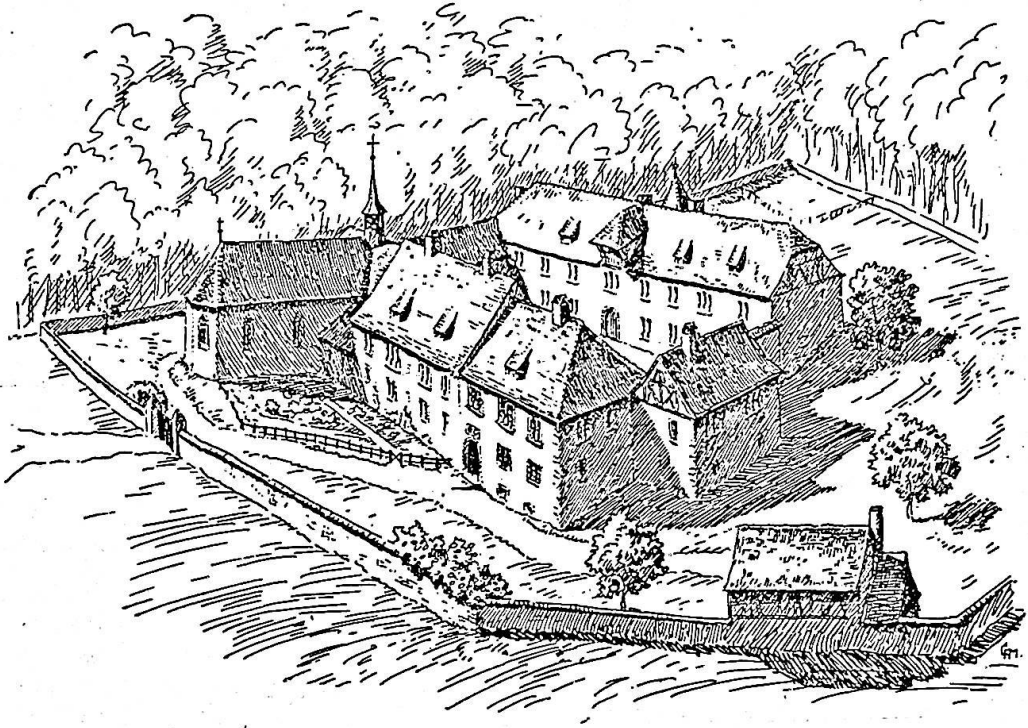
verlassen; worauf man nie mehr etwas von den beiden gehört habe.»

Wir haben hier nun wieder einmal ein klassisches Beispiel des Wendeganges einer Volkssage, und zugleich einen erneuten Beweis, daß solchen Ueberlieferungen des öftern wahre Geschehnisse zugrunde liegen. — Vergleichen wir die rein historischen Ereignisse mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz †, so können wir ersehen, wie wenig es braucht, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wird. Auch läßt der Romantiker Lutz seinen «Würzburger Jüngling» vorerst im Kerker schmachten, während der nüchterne Historiker J. Eglin aus den Urkunden ersehen konnte, daß der Würzburger Müller Johannes Seiffert mit seiner Geliebten noch rechtzeitig zu entfliehen vermochte. Gehen wir nun zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nachgezählt wird, so stellen wir des weitern fest, daß der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttentz, sondern auch die in demselben figurierenden Personen sind «Muttentzer» geworden. Auch weicht bei der Sage die Art und Weise, wie die Nonne befreit wurde, merklich von Lutz' «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile» ab. Die ideenreiche Phantasie des Volksmundes hat — mit ihren «zusammengeknüpften Leintüchern» (welche der Nonne zur Flucht dienlich gewesen seien) — die Handlung ausgeschmückt und damit auch erfreulich bereichert. Die Volkssage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der haltvollsten des Baselbiets und wer die vom Lehrerverein herausgebrachten «Sagen von Baselland» aufmerksam gelesen hat, wird dies bestätigen können.

Hans Häring, Muttentz

Hierzu teilt uns die Muttentzer «Neue Mundart-Bühne» noch mit: Die Sage von der entführten Klosterfrau gab Hans Häring die Anregung und den notwendigen Elementarstoff zur Schaffung seines neuen Mundart-Bühnenwerkes. Er nennt es «Der Müller Schwarz» und bereits sind wir am Einstudieren. Bis anfangs Dezember werden wir dann so weit sein, um unsere zahlreichen Theaterfreunde in Pratteln und Muttentz im Muttentzer «Rössli»-Saal begrüßen zu können.





Beide Bilder zeigen, wie das Frauenkloster im Engental ob MuttENZ noch im 15. Jahrhundert ausgesehen haben mag. Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller, Basel anhand der von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, MuttENZ, freigelegten Grundmauerzüge.

≈ 19. Oktober 1957 Dratteler Anzeiger ?

# Vom Muttenger Klösterlein im Engental, von seinen Geschicken und von seiner Sage

1960

Kopie von

I B/40c

Von Hans Häring

## I. Des Klösterleins Geschicke

Ums Jahr 1269 stifteten die Grafen von (Neu-) Homberg, die noch bis 1306 Herren zu Muttenez waren, im Engental oben, am Wege zur Schönmat, ein Klösterlein, in welchem Zisterzienserinnen ihr kärgliches Leben führten, auf Gott vertrauten, und auf den Basler Rat, der immer mehr an Macht gewann, der Rat, besonders um die Zeit der Glaubenskämpfe, der Bischof aber immer schwächer wurde, bis schliesslich seine Partei unterlag und er sich in sein jurassisches Fürstentum zurückzog.

Am 13. Februar 1525 liess der Rat den Nonnen mitteilen, es stünde ihnen frei, wieder ins weltliche Leben zurückzukehren, sie müssten nur wollen —; am 15. Juli verbot er die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf. Dem leisteten drei Schwestern Folge, eine Barbara von Gempen, eine Merglin, die als «arm waislin» ins Kloster getreten war, und eine Dorothea von Biel-Benken, die im Frühjahr 1526 Anspruch auf die Rückgabe ihres eingebrachten Gutes und auf Entschädigung für ihre Arbeit erhob. — Die Priorin machte geltend, dass die Dorothea nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe, und dass man davon (und von der kleinen «zustür» ihres Veters Hans Nacht) die Dorothea bekleidet habe und versehen «gar mit grossem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Auch wies sie in ihrem Schreiben an den Rat darauf hin, dass sie und ihre Schwestern keine von den dreien gedingt, «noch in Dienstwis um hohe oder nydere Belohnung, sunder uff ihr und ihrer Verwandten vielfältige Bitt, nach Ordenspflicht, deren sie sich willig verpflichtet, uffgenommen haben in vollkommenen Alter». Sie unterliess es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass, wenn die drei im Kloster geblieben wären, sie dieselben hätten «siech oder gesund müessen fueren und neren».

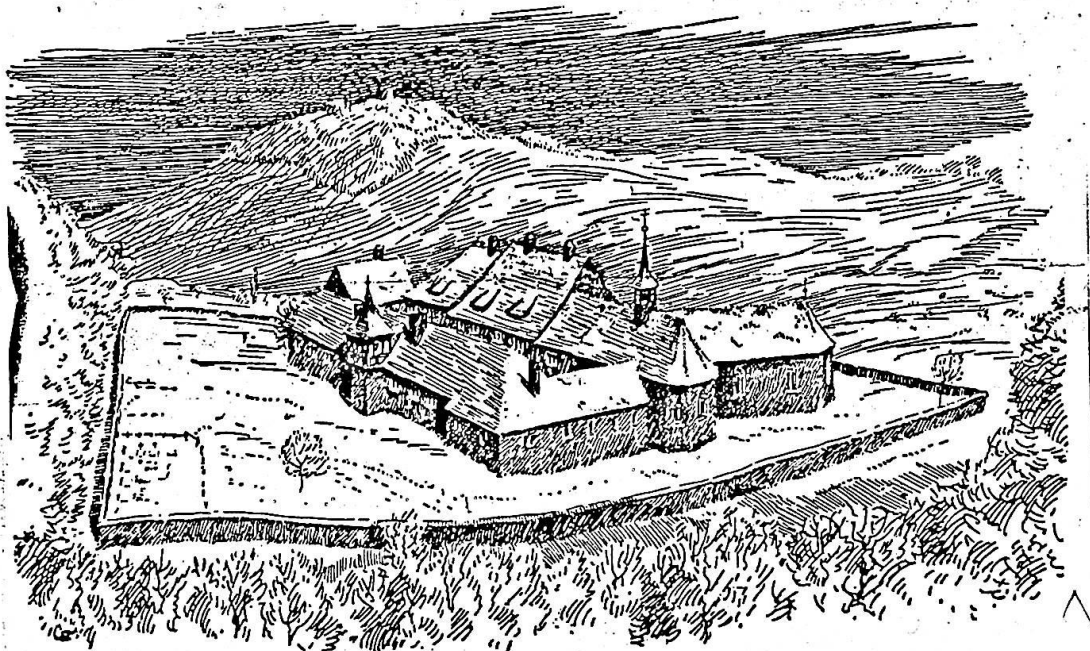
Schwierigkeiten hatten die Engentaler Schwestern auch mit ihren Pflegern, besonders mit einem Hans Friedli Irmi, über den sie sich vor dem Rat beschwerten, er habe gesagt, «er müesso sich unser um der Bekleidung beschämen» und «so wir auch unser Matten nit verkouffen, so welli ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben.» Hierauf wählte der Rat einen Kaspar Thurnysen zum Pfleger. Irmi führte aber sein Amt, wenn auch inoffiziell, auch weiterhin aus, mit dem festen Bestreben, das Kloster so rasch

wie möglich eingehen zu lassen, denn er war ein überzeugter Evangelischer und die damals von den Katholischen wieder zurückeroberten Ratsmehrheit erschwerte sein Tun. Die Schwestern gelangten denn neuerdings mit einem Schreiben an den Rat und wünschten, dass Irmi seine Tätigkeit einstelle, «da uns ja nit gelegen will sin, . . . also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm und sim Glouben missfallen, zeston und die Gottzobenen in frömd Händ lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein: die Reformation von 1529 und die wiedererrungene Ratsmehrheit der Evangelischen. Das Kloster wurde freilich auch jetzt noch nicht aufgehoben, aber die Schwestern verliessen es nach und nach, bis sie nur noch deren vier waren: Elisabeth Gubler, die «Mutter», Agnes Hübsch, Sophie Wetter und Agnes Seiler. Diese erklärten sich am 1. Oktober 1534 bereit, dem «abgesonderten klösterlichen wesen, welichs in heiliger göttlicher Schrift ganz wenig oder nit begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand, den wir uss Unwüssenheit etwas zyts verlassen, zu kehren.»

Sie überliessen das Klösterlein der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde, und nahmen schon tags darauf Abschied von dem verschwiegene Tale, denn der Rat wies ihnen «das Hus und Stöcklin» im schon fünf Jahre zuvor aufgehobenen Basler St.-Klara-Kloster zu, «so im hindern Clostergartenn gelegenn und allwegenn der Aeptissin Behusung gewesen ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an . . . bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung». — (Staatsarchiv Basel: Clara-Urkunde Nr. 852 und Engental-Urkunde Nr. 8). — Die Stadt hatte einer jedenbis zu ihrem Tode jährlich fünf Viernzel Korn, vier Saum Wein und genügend Holz zu liefern.

Die Klostermatten, das Vieh und die Fahrhabe wurden bald darauf verkauft, auch die Gebäulichkeiten, die auf Abbruch versteigert wurden. Heute ist nur noch überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch der Flurname «im Chloschter» und eine alte Sage halten die Kunde von diesem Klösterlein wach, bis weit hinein in unsere Tage.



Das Klösterlein im Engental von Südwesten. Federzeichnung von C. A. Müller, nach einer Rekonstruktion von Jakob Eglin, dem technischen Leiter und Vizepräsident der Gesellschaft pro Wartenberg.

17-2-1960

Zarlandsehaftliche Zeitung

## II. Die Geschichte und die Sage der entführten Nonne

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts trat eine Barbara Metzger, eine junge Colmarer Metzgerstochter, ins Kloster ein, nicht aus freiem Willen, aber auf Geheiss ihres wohlhabenden Vaters, der danach trachtete, sie ihrem Geliebten zu entfremden, der ein wenig oder nicht begüterter Müller aus Würzburg war. Zeit heilt Wunden, mag er gedacht haben, auch jene der Liebe, und über alles wächst Gras; und, das ist ja eben das Reizende an dieser Geschichte, und auch an ihrer Sage: nämlich dies, dass dem nun einmal nicht so war. Mit andern Worten: der reiche Metzgermeister hatte seine Rechnung ohne den — Müller gemacht, der Johannes Seiffert oder Seiffer hiess, liebte und wusste, was er wollte, doch auch wollte, was er liebte. Kurzum: Er brach mit einigen Knechten ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat konnte nur noch der Knechte habhaft werden, die er für einige Zeit in den Kerker steckte. Noch heute finden sich im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit.

Nicht ganz dasselbe wird uns von einem Läuferpfarrer, von M. Lutz, über diese Nonnenentführung berichtet, der sich in seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbüchlein, das «den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet» war, Freiheit nahm, den «Abentheurer im Engenthal» wie folgt zu besingen:

«Ein Jüngling aus Würzburg, wohl gestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter von Kolmar.» (Ob Metzgers- oder Müllerstochter: ihm schien nur wichtig, dass sie «hübsch» war, und — eigentlich — dem Verfasser auch)... «Allein die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Der bischöfliche Official sei aber menschlicher gewesen, da er «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metzger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter, den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen» — (nicht

eben schmeichelhaft für die Muttenzer, und auch für den Verfasser nicht, denn er ist auch einer) — «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten. ... Zuversichtlich harrete das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten, ... da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder ... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagstück. Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wagniss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz» (sic!) «feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten Brust an Brust und Lippe an Lippe» — und was weiss ich — «den Bund für die Ewigkeit.»

Soweit die theils historische, gutenteils aber auch zumindest heroische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz, die, wie schon erwähnt, «den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet» war, und die als Urheberin der eigentlichen Engentaler Sage zu betrachten ist, mit der sie gar vieles gemeinsam hat. Mein verehrter und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in den «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschäftler herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen er-

schien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, was sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch seine Personen sind «Muttenzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der

Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht, (von denen mir auch mein seliger Grossvater erzählte, † 1938) und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baseltbietes.

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «Muttenzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz», Verlag Lüdlin AG, 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem Baseltbieter Kantonsbibliothekar, Dr. Otto Gass, und Herrn Schatzungsbaumeister Jakob Eglin in Muttenz.



# Vom Muttenzer Klösterlein im Engental

Von Hans Häring

## Des Klösterleins Geschichte

Ums Jahr 1269 stifteten die Grafen von (Neu-)Homburg, die noch bis 1306 Herren zu Muttenz waren, im Engental oben, am Weg zur Schönmatte, ein Klösterlein, in welchem fortan Zisterzienserinnen ihr kärgliches Leben führten, auf Gott vertrauten — und auf den Basler Rat. Dieser gewann immer mehr an Macht, indes der Bischof, der eigentliche Stadtherr, immer schwächer wurde. In den Glaubenskämpfen unterlag dessen Partei im Rat und der geistliche Herr zog sich in sein jurassisches Fürstentum zurück.

1503 breitete sich ein allerletzter heller Schein über das Klösterlein aus, als der berühmte Gelehrte Konrad Leontorius Beichtvater der Engentaler Schwestern geworden war. Leontorius, geboren um 1460, stammte aus Leonberg im Württembergischen, war erst Konventuale des Zisterzienserklosters im Mutterkloster zu Cîteaux. Später war er in Kolmar, Dôle, Maulbronn, Heilbronn und Heidelberg tätig.

Als grosser Gelehrter seiner Zeit stand er in engen Beziehungen zu Humanistenkreisen; als Schriftsteller, Dichter und Korrektor verkehrte er viel mit den Basler Buchdruckern Amerbach, Froben und Petri. Er gründete sogar im Engental eine Schule, die von den Söhnen berühmter Familien aus Basel besucht wurde. Das Klösterlein stand damals in hohem Ansehen und war der Treffpunkt namhafter Gelehrter geistlichen wie auch weltlichen Standes. Selbst der damalige Bischof, Christoph von Utenhelm, besuchte gelegentlich diesen weltabgeschiedenen Ort. Konrad Leontorius starb 1511 im Engental.

Hierher brachte Barbara Amerbach während der Pestzeit auch ihre beiden jüngsten Kinder, Margareta und Bonifazius, weil sie sie hier sicherer wähnte als in der verseuchten Stadt. «Schick mir ein tück Tüchlin, dass ich möcht in der (ungeheizten) Kirche syn», lesen wir da etwa in einem Brief Margaretas an die «Ehrsame Frowe Barbra Amerbachin, mine herzliche Mutter», oder, 1502, als die Kinder erneut ins Kloster geflüchtet werden: «Schick mir die Bantofflen und ein Paar Stiffen, und dem Bonifazius auch ein Paar Stiffen ... mit Söcklin darin.»

Am 13. Februar 1525 liess der Rat den Nonnen mitteilen, dass es ihnen freistünde, wieder ins weltliche Leben zurückzukehren, sie müssten nur wollen; am 15. Juli verbot er die Aufnahme neuer Ordensleute, und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf. Dem leisteten drei Schwestern Folge: eine Barbara von Gempen, eine Merglin, die als «arm waislin» ins Kloster getreten war, und eine Dorothea von Biel-Benken, die im Frühjahr 1526 Anspruch auf die Rückgabe ihres eingebrachten Gutes und auf Entschädigung für ihre Arbeit erhob.

Die Priorin machte geltend, dass die Dorothea nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe, und dass man davon (und von der kleinen «zustür» ihres Vetters Hans Nacht) die Dorothea bekleidet habe und versehen «gar mit grossrem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Auch wies sie in ihrem Schreiben an den Rat darauf hin, dass sie ihre Schwestern keine von den dreien gedingt, «noch in Diawis um hohe odere nydere Belohnung, zunder uff ihr und ihrer Verwandten vielfältige Bitt, nach Ordenspflicht, deren sie sich» (die dreie) «willig verpflichtet, uffgenommen haben in vollkommenen Alter». Sie unterliess es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass wenn die drei im Kloster geblieben wären, sie dieselben hätten «siech oder gesund müssen fueren und neren».

Schwierigkeiten hatten die Engentaler Schwestern auch mit ihren Pflegern, ganz besonders mit einem Hans Friedli Irmli, über den sie sich vor dem Rat beschwerten, er habe gesagt, «er müsse sich unser um der Bekleidung beschämen» und «so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben». Hierauf wählte der Rat einen Kaspar Thurnysen zum Pfleger. Irmli führte jedoch sein Amt, wenn auch inoffiziell, auch weiterhin aus, mit dem festen Bestreben, das Kloster so rasch wie möglich eingehen zu lassen, denn er war ein fanatischer «Reformer». Die damals von den Altgläubigen wieder, wenn auch nur für kurze Zeit, zurückeroberte Ratsmehrheit erschwerte natürlich sein Tun. Die Schwestern gelangten denn neuerdings mit einem Schreiben an den Rat und wünschten, dass Irmli seine Tätigkeit endlich einstelle, «da uns ja nit gelegen will sin, ... also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm und sim Glouben missfallen, zeston und die Gottzgebenen in frömd Händ lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehen mit der Hand Arbeit».

Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein: die Reformation von 1529 und die wiedererrungene Ratsmehrheit der Evangelischen. Das Kloster wurde freilich auch jetzt noch nicht aufgehoben, aber die Schwestern verliessen es nach und nach, bis ihrer nur noch vier waren; Elisabeth Gubler, die «Mutter», Agnes Hübsch, Sophie Wetter und Agnes Seiler. Diese erklärten sich am 1. Oktober 1534 bereit, dem «abgesonderten, clösterlichen wesen, welichs in heiliger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutreten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand, den wir uss Ungewüssenheit etwas zytz verlassen, zu kehren».

Sie überliessen das Klösterlein der Stadt freilich unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde, und sie nahmen schon tags darauf Abschied von dem verschwiegene Tal, denn der Rat wies ihnen das «Hus und Stöcklin» im schon fünf Jahre zuvor aufgehobenen Basler Sankt-Klara-Kloster zu, «so im hindern Clostergartenn gelegen und allwegenn der Aeptissin Behusung gewesen ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an ... bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung». Die Stadt hatte einer jeden bis zu ihrem Tode jährlich fünf Viernzel Korn, vier Saum Wein und genügend Holz zu liefern.

Die Klostermatten, das Vieh und die Fahrhabe wurden bald darauf verkauft, auch die Gebäulichkeiten, die auf Abbruch versteigert wurden. Heute ist nur noch überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch der Flurname «im Chloschter» und eine alte Sage halten die Kunde von diesem Klösterlein wach bis hinein in unsere Tage.

## Die Geschichte und die Sage von der entführten Nonne

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts trat eine Barbara Metzger, eine junge Kolmarer Metzgerstochter, ins Kloster ein; nicht aus freiem Willen, sondern auf Geheiss ihres wohlhabenden Vaters, der danach trachtete, sie ihrem Geliebten zu entfremden, der ein wenig oder nicht begüterter Müller aus Würzburg war. Die Zeit heile Wunden, mag sich der Vater gedacht haben, auch jene der Liebe, und über alles wachse Gras, aber — und das ist ja eben das Reizende an diesem Vorkommnis und auch an der Sage: in diesem besonderen Falle nicht. Eben, weil es ein besonderer Fall war. Mit anderen Worten: der reiche Metzgermeister aus Kolmar hatte die Rechnung ohne den armen Müller aus Würzburg gemacht, der Johannes Seiffert oder Seiffer hiess, liebte und wusste, was er wollte, doch auch wollte, was er liebte. Kurzum, er brach mit einigen Knechten ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat konnte nur noch der Knechte habhaft werden, die sich in der Folge für einige Zeit die Kerkermauern von innen zu beschauen hatten.

Nicht ganz dasselbe wird uns freilich von einem eifrigen Lexikographen, dem Läuferpfarrer, von Markus Mutz, über diese Nonnenführung berichtet, der sich in seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbüchlein, das «den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet» war, die poetische Freiheit gestattete, den «Abentheurer im Engenthal» wie folgt zu besingen:

«Ein Jüngling aus Würzburg, wohl gestaltet und voll jugend-

licher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllerstochter von Kolmar.» (Ob Metzgers- oder Müllerstochter: ihn dünkte es nur wichtig, dass sie hübsch war, und eigentlich, wenn er sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, den Sachverhalt richtig zu ergründen, erginge es dem nunmehrigen Verfasser ebenso) — «Allein die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Der bischöfliche Offizial sei aber menschlicher gewesen, fährt Lutz fort, da er «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter, den Schleier zu nehmen, und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte und reizlose Umgebungen» (sic!) «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten. ... Zuversichtlich harrte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten, ... da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder ... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagstück. Die That war jetzt schweriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wag'niss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz» (sic! die doch eben noch «isolirte und reizlose Umgebungen» waren) «feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten Brust an Brust und Lippe an Lippe» — und was weiss ich — «den Bund für die Ewigkeit.» Soweit die theils historische, gutenteils aber weit mehr heroische Aufzeichnung von Pfarrer Lutz, die, wie schon erwähnt, «den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet» war, und die zumindest als Miturheberin der eigentlichen Engentaler Sage zu betrachten ist, mit der sie gar vieles gemeinsam hat. — Mein verehrter, nun verstorbener Lehrer, Dr. Albert Fischli, hatte sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in den «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 der Verlag Landschäftler in Liestal herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engenthal. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und gleichsam den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, was sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «hübsche Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Albert Fischli nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz; nein, auch die Personen sind «Muttenzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die (zumindest damals noch) schöpferische Phantasie des einfachen Landvolkes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht (von denen mir auch mein 1938 verstorbener Grossvater erzählte), und sie hat damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Basellands.

\*

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engenthal», nach Lutz, doch ohne Quellenangabe. «Muttenzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938; Jakob Eglin, «Die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster Engenthal bei Muttenz», «Der Rauracher», Nr. 2/3, 1938; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz», 1926, Verlag Lüdlin in Liestal; Gertrud Lendorff, «Kleine Geschichte der Baslerin», Verlag Birkhäuser, 1966; H. Boss, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Pfarrer D. K. Gauss, «Klostergründungen in Baselland». Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem ehemaligen Kantonsbibliothekar Dr. Otto Gass in Liestal und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin (†) in Muttenz.



Genossenschaft. Volksblatt  
d. 9. III. 1946

## Ursprung, Wesen und Wirken der Klöster

Die Klöster nehmen in der Geschichte eine so hervorragende Stelle ein, dass es sich wohl der Mühe lohnt, über ihren Ursprung, ihr Wesen und ihr Wirken Näheres zu erfahren. Die Klöster haben sich im 4. Jahrhundert als Mittel zur Vervollkommnung des asketischen Lebens herausgebildet. In vielen Gläubigen lebte der Wunsch nach Reinigung des Herzens und Erneuerung des Lebens mit solcher Kraft, dass sie sich entschlossen, dem lauten Getriebe der Welt zu entsagen, um in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit ein gottgefälliges Leben zu führen und den Versuchungen zum Bösen, denen man namentlich in den Städten ausgesetzt war, zu entfliehen. An abgelegenen Orten fanden sich mehrere solcher Weltflüchtigen zusammen und stellten für sich eine bestimmte Lebensordnung auf, durch welche ihr Beten und Arbeiten nach vorgeschriebenen Gesetzen geordnet wurde. Sie wählten ein Oberhaupt, das man Abt (Vater) nannte, und legten für ihre ganze Lebenszeit das dreifache Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams gegen den Abt und die Klosterregel ab. Das Klosterwesen, einmal zum Dasein erweckt, verbreitete sich rasch. Das Leben hinter den geweihten Mauern zog viele Männer an, die sich nach der Stille sehnten und ihre Sünden abhüßten wollten. Auch Nonnenklöster entstanden schon früh und verbreiteten sich über die ganze christliche Welt. Sie bevölkerten sich leicht mit Jungfrauen, deren Lebensmut und Lebensfreude durch bittere Erfahrungen und unerfüllte Hoffnungen geknickt waren. Selbst Fürstentöchter zogen sich vom Geräusch der Welt hinweg in die Klöster zurück und genossen als Aebtissinnen Ehre und höchstes Ansehen.

Die Klöster derjenigen Ordensgemeinden, welche unter einem Abte stehen, heissen Abteien. Da die Führung durch einen Abt immer eine grössere Anzahl von Ordensleuten voraussetzt, so knüpft sich an den Namen Abtei im Unterschiede von Kloster stets die Vorstellung von grosser Ausdehnung und Bedeutung. Der Wunsch, sich an einen berühmten Asketen als Lehrer des geistlichen Lebens anzuschliessen, veranlasste viele dazu, sich in der Nähe desselben anzusiedeln.

Das Kloster in der uns bekannten Gestalt ist eine gewordene und nicht eine erdachte Einrichtung. Durch die mannigfache Tätigkeit und den zunehmenden Einfluss dieser Genossenschaften wurde es bald notwendig, neben den einzelnen Asketenwohnungen grosse, gemeinsame Wohnräume herzustellen, welche dem Lehrer die Leitung und dem Schüler die Uebung des gemeinschaftlichen Lebens erleichtern sollten. Solange die Klöster noch bloss der Vervollkommnung des einzelnen dienten, genügten in denselben eine kleinere Anzahl von Zellen, welche von einem bis drei Insassen bewohnt wurden, nebst einem gemeinschaftlichen Saal zum Gebet, zur Anhörung der Unterweisungen und zum Mahl. Seitdem aber die Klöster, namentlich des Abendlandes, die Aufgabe erhielten, Pflanzstätten des Christentums und der in dessen Gefolge stehenden Kultur zu sein, mussten dieselben viel ausgedehnteren Bedürfnissen entsprechen und demnach auch eine andere Gestalt annehmen. Solch ein Kloster lag vielfach inmitten eines weiten Ackerfeldes, welches durch mühsame Arbeit der Mönche erst urbar gemacht worden war und unter fortgesetzter, schwerer Leistung das Nötige zum Unterhalt der Klostergemeinde und der Armen liefern musste. Zum Kloster gehörten daher vor allem die Wirtschaftsgebäude, in welchen man Getreide, Früchte, Gemüse, Flachs und Viehfutter bergen konnte. Daran schlossen sich Stallgebäude für Zugtiere und Nährvieh, Gerätekammern und alle die Werkstätten, welche eine auf sich selbst angewiesene Menschengemeinde notwendig hat: Bäckerei, Brauerei, Kelterhaus, Schreinerwerkstätte und manche andere. In diesen Räumen verbrachte eine Schar von Brüdern einen Teil des Tages unter den mannigfachsten Arbeiten. Andere übten sich mit Meissel und Pinsel, selbst mit der Sticknadel, in den Kunstfertigkeiten, welche vom religiösen Leben unzertrennlich sind. Wiederum andere unterrichteten die dem Kloster anvertrauten Zöglinge, sorgten für die Armen und die Fremden oder pflegten die Kranken. So musste das Kloster auch eine Kunstwerkstätte, eine Herberge, eine Schule und ein Krankenhaus umfassen. Da sowohl für die Seele wie für die körperlichen Bedürfnisse der Ordensleute gesorgt werden musste, war eine Andachtsstätte, in welcher der gemeinsame Gottesdienst gehalten werden konnte, ein Beratungszimmer, ein

gemeinschaftlicher Speisesaal sowie ein Raum für die Bussübungen unerlässlich. Küche, Speisekammer und Schlafräume, Kreuzgang und Garten zur Erholung, und Brunnen und Bad mussten wohl nach dem Massstab der gelobten Armut, aber doch auch nach den Forderungen einer verständigen Gesundheitspflege vorhanden sein. Hierbei musste bei der Herrichtung der für die Pflege des geistlichen Lebens bestimmten Räume besonders darauf geachtet werden, dass die innere Sammlung durch das geschäftige Leben der Arbeitenden nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr durch äusseren Abschluss unterstützt wurde. Allen diesen Anforderungen zu genügen war eine bei jeder Klostergründung von neuem gestellte Aufgabe.

Auch in unserem Lande wurden Klöster in Menge gestiftet, und noch vor der Gründung des Schweizerbundes hatten viele derselben sich einen grossen Ruf erworben. Einige darunter haben im Laufe der Zeiten neueren religiösen Ansichten und Bedürfnissen weichen müssen, andere aber gedeihen noch in der Gegenwart, wenn sie auch durch die Gesetze des Staates eines Teils ihrer Privilegien und ihrer einstigen Macht, welche sie als Gotteshäuser besaßen, verlustig gingen. Unter ihnen nennen wir als die in der Geschichte bekanntesten diejenigen von Disentis, Reichenau (Graubünden), Romainmôtier (Waadt), St. Alban (Basel), St. Maurice (Wallis), Maria Einsiedeln (Schwyz), Engelberg.

Allen voran stand im Mittelalter das Kloster der Benediktiner in St. Gallen. Ein von einem Mönche angefertigter Bauplan dieses Klosters aus dem Jahre 820 ist noch vorhanden. Es erscheint nach der Anordnung dieses Planes, die als typisch anzusehen ist, für jedes Kloster charakteristisch ein freier rechteckiger Hofraum in der Mitte des Gebäudekomplexes, welcher von den sog. Klausuren umschlossen ist. Eine Seite wird von der Längsmauer der Kirche gebildet und ringsum zieht sich der Kreuzgang. An diese mit Kreuzgewölben gedeckte und zum Lustwandeln dienende Halle reihen sich verschiedene, abgegrenzte Räumlichkeiten: Die Schlaf- und Arbeitssäle der Mönche, die Bibliothek, der Speisesaal, das Sprechzimmer für die Besucher. Mit den anderen Gebäuden aller Art, wie z. B. der Wohnung des Abtes, mit eigener Wirtschaft und Küche, den Gasthäusern für reisende Ordensbrüder, für vornehme Herren und für gewöhnliche Leute, den Krankenhäusern und der Wohnung und Apotheke des heilkundigen Bruders, bildete das Ganze eine kleine Stadt. Die dem Orden der Benediktiner zugehörigen Mönche, aber auch Dienstleute, Arbeiter, Knechte, Schüler und Gäste mussten sich der strengen Ordnung der Klosterregeln unterwerfen. Die Benediktiner aber waren selbst keineswegs müssig und verrichteten nebst der Ausübung ihrer religiösen Pflichten mancherlei kunstvolle Arbeit in ihrem Kloster, bei Bischöfen und Fürstentöchern und mehrten dadurch den Ruhm ihres Ordens. Gelehrte Mönche desselben haben das Klosterleben so getreu und ausführlich niedergeschrieben, wie wir dieses von keinem anderen Kloster rühmen können. Eine besondere Beschäftigung vieler dieser Ordensmänner war das Abschreiben alter Schriften, welche über die Geschichte und die Lehren der römischen und griechischen Heiligen Kunde gaben und mancherlei aus den ersten Jahrhunderten der Kirche stammende christliche Reden, Lieder und Erzählungen.

## Haus und Garten im März

Wenn der Nachbar seine Märzbecher und Krokusse im Garten zählen geht, die unscheinbaren Primelbüsche sich mit Blüten von gelben, roten und seltenen Pastellfarben schmücken, dann ist der Frühling nicht mehr weit. Dann ist es aber auch hohe Zeit, dass man die nötigen Sämereien, den Dünger und andere notwendige Utensilien für den Garten bereit hat oder doch sofort bestellt. Wer aber selbst in den Laden geht, tut gut, vorher alles auf einen Zettel zu schreiben. Für's erste vergisst man nichts, für's zweite bedeutet das für die Verkäuferin im Genossenschaftsladen eine grosse Erleichterung. Was säen wir im März? In erster Linie werden wir für Grünsalat, als erstem Vitaminspender, besorgt sein. Also säen wir Kressensalat und Schnittsalat an einem geschützten Ort, wo er rasch wächst. Kresse kann breitwürfig oder in Reihen gesät werden, desgleichen Schnittsalat. Kressensamen wird nicht mit



Fotos Furter, Davos-Platz

Damals war weder unser Papier noch die Buchdruckerkunst erfunden und daher das eigenhändige Abschreiben auf Pergament das einzige Mittel, grössere und kleinere Schriften für sich oder andere anzufertigen.

Auch in den schweizerischen Klöstern wurde dem Schulwesen grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Die Schulsprache war und blieb durch das ganze Mittelalter die lateinische, also nicht die Landes-, sondern die Kirchensprache. Die Schulzucht war äusserst streng und die vorkommenden Fehler in den schriftlichen Arbeiten wurden am Prüfungstage den jungen Sündern «mit dem Stock angestrichen». Die Angst vor solcher Strafe war jeweils gross. So soll es z. B. im Jahre 937 in St. Gallen vorgekommen sein, dass ein Zögling, um der Züchtigung zu entgehen, die Schule anzündete, so dass ein Teil der Klostergebäude den Flammen zum Opfer fiel.

Auch sonst wurde an Bussübungen, die nicht selten in grausamste Geisselungen ausarteten, viel geleistet, so dass die Obern oft eingreifen mussten, um das Leben der Mönche zu schonen.

Natürlich brachte es ein solch abgeschlossenes Dasein und das ständige Zusammenleben in so kleinem Unkreis mit sich, dass die Klosterinsassen gegeneinander leicht empfindlich wurden und trotz strenger Ordensregel wegen geringfügiger Ursachen recht menschlich und weltlich miteinander zankten.

Dem abgelegten Gelübde getreu zu leben, fiel manchem Klosterbruder und mancher Nonne schwer, besonders solchen, die zum Eintritt ins Kloster gezwungen wurden, und es kam gelegentlich vor, dass Nonnen ihr Wort brachen und das Kloster verliessen, um in die Ehe zu treten.

Was das Armutsgelübde betrifft, galt es eigentlich nur insofern, als die einzelnen Brüder kein eigenes Vermögen besitzen durften, die Anhäufung von irdischen Gütern zum Wohle der Gesamtheit aber hielt man für wünschenswert.

Gegenüber den verschiedenen Uebelständen, die sich in einzelnen Klöstern einnisteten, gab es doch stets ernst gesinnte Geistliche, die dem Volk als Vorbild dienten und diesen kleinen Genossenschaften zu einer einflussreichen Macht verhalfen, die vielfach segensreich wirkte. Wenn auch die Klöster zum Teil ihre einstige Bedeutung eingebüsst haben, bleiben ihre Verdienste in alter Zeit doch zu Recht bestehen.

Erde bedeckt, sondern mit der Schaufel oder einem Brett nur fest angedrückt. Dagegen muss man den Schnittsalatsamen leicht mit krümeliger Erde bedecken. Nach diesen beiden Salaten können wir alle diese Sachen säen, welche lange liegen, bis sie keimen und an und für sich zur Keimung wenig Wärme benötigen. Das wären z. B. Rübli (Frühsorten), Peterli, Spinat, Zwiebeln, Schwarzwurzeln, Schnittlauch, Schnittzwiebeln, Löffelkraut usw. Auch die ersten Erbsen, namentlich die niedrigen Sorten, z. B. die frühen «Wunder von Amerika», für die man keine Stieckeln benötigt, werden gelegt. Auf ein Beet von 1,20 m Breite sät man drei Reihen von diesen niedrigen Erbsen. Von den mittelhohen, an Drahtgeflecht oder Stieckeln zu ziehenden Erbsen kommen dagegen nur zwei Reihen auf ein Normalbeet. Die runzeligen Erbsen (Markerbsen), wie «Telephon», «Senator» usw. sollte man erst im April in den

Boden bring viel Feuer schlechtem schaftes u kanntlich erhsen. Hi «Schweizer sonders au diese 1,8 chende Ste Bei all die Garten be nur im G soweit ab am Werkz regel nicht in Kauf An einem wir uns Winterkop Beete we lockert. Wachstun Kopfdüng Are, also barberstö düng gebracht besser d 3 bis 5 bis 3 H streuen. Beereno Düngung dünger Laufede dünger I gleichem Obstbau fens wir Beete v Zur Be Pffirsiche eine Sp vornehm Gartens 6/oigem durchfüll noch sch Es wir Blumen Wir ho quartier Hierbei Drittel linge st mittelgr sitzt, k Blumen baudne ken us Balkon jetzt in Erde u warm, halten des W Düngu streuen Erdobe